

DIE GRIECHISCHE STAATENWELT IN KLASSISCHER ZEIT (550–336 v. Chr.)

Peter Funke

Q 57 Kyros II. erobert Babylon

Q 57

Fundkontext: Bauinschrift in Form eines Tonzylinders aus Babel; heute im Britischen Museum in London. Der in babylonischer Sprache abgefasste Keilschrifttext beschreibt die Umstände der Eroberung Babylons durch Kyros aus der Sicht der Marduk-Priesterschaft.

Der »Kyros-Zylinder«

[---] Eine Nachahmung von Esagil stellte er (= der letzte babylonische König Nabonid) her [---] nach Ur und den übrigen Kultstädten. Eine Kultordnung, die sich für sie nicht ziemte [---] redete er Tag für Tag, und als Bosheit stellte er die festen Opfer ein [---] legte er in die Kultstädte. Die Verehrung Marduks, des Königs der Götter, tilgte er in seinem Gemüt. Er tat immer wieder, was für seine Stadt schlecht war. Tag für Tag [---] seine [Untertanen] richtete er allesamt durch ein Joch ohne Erleichterung zugrunde. Auf ihre Klage hin ergrimmte der Enlil der Götter heftig [---] ihr Gebiet. Die Götter, die in ihnen wohnten, verließen ihren Wohnsitz, er brachte sie trotz seines Zornes nach Babel hinein. Marduk [---]. Zu allen Orten, deren Wohnsitz verfallen war, und den Bewohnern von Sumer und Akkad, die gleich Leichen geworden waren, wandte er sein Gemüt zurück, er fasste Erbarmen. Alle Länder insgesamt musterte er, er prüfte (sie), er suchte einen gerechten Herrscher nach seinem Herzen, er fasste ihn mit seiner Hand: Kyros, den König von Anshan, berief er, zur Herrschaft über das gesamte All sprach er seinen Namen aus. Gutium und die Gesamtheit der Ummanmanda unterwarf er seinen Füßen. Die schwarzköpfigen Menschen, welche er seine Hände bezwingen ließ, hütete er in Recht und Gerechtigkeit. Marduk, der große Herr, der seine Leute pflegt, blickte freudig auf seine guten Taten und sein gerechtes Herz. Er befahl ihm, nach seiner Stadt Babel zu gehen, und er ließ ihn den Weg nach Babel einschlagen. Gleich einem Freunde und Genossen ging er an seiner Seite. Seine umfangreichen Truppen, deren Zahl gleich dem Wasser eines Flusses unermesslich war, marschierten waffengerüstet an seiner Seite. Ohne Kampf und Schlacht ließ er ihn in seine Stadt Babel einziehen. Babel rettete er aus der Bedrängnis. Nabonid, den König, der ihn nicht verehrte, überantwortete er ihm. Die Einwohner von Babel insgesamt, das ganze Land Sumer und Akkad, Fürsten und Statthalter knieten vor ihm nieder, küssten seine Füße, freuten sich über seine Königsherrschaft, es leuchtete ihr Antlitz. »Der Herr, der durch seine Hilfe die Toten lebendig gemacht hat, der in Not und Unheil allen wohlgetan hat« – so huldigten sie ihm freudig, sie verehrten seinen Namen. Ich, Kyros, der König des Weltreichs, der große König, der mächtige König, der König von Babel, der König von Sumer und Akkad, der König der vier Weltsektoren, Sohn des Kambyses, des großen Königs, des

Königs von Anshan, Enkel des Kyros, des großen Königs, des Königs von Anshan, Nachkomme des Teispes, des großen Königs, des Königs von Anshan, ewiger Same des Königtums, dessen Regierung Bel und Nebo liebgewannen und dessen Königsherrschaft sie zur Erfreuerung ihres Herzens wünschten – als ich friedlich in Babel eingezogen war, schlug ich unter Jubel und Freude im Palast des Herrschers den Herrschaftssitz auf. Marduk, der große Herr, hat mich das weite Herz des [---] von Babel [---], Tag für Tag kümmerte ich mich um seine Verehrung. Meine umfangreichen Truppen marschierten friedlich durch Babel. Ich ließ dem ganzen Lande Sumer und Akkad keinen Störenfried aufkommen. Die Stadt Babel und alle ihre Kultstätten hütete ich in Wohlergehen. Die Einwohner von Babel, [welche] wider den Willen [der Götter] ein ihnen nicht ziemendes Joch [---], ließ ich in ihrer Erschöpfung zur Ruhe kommen, ihre Fron ließ ich lösen. Über meine [guten] Taten freute sich Marduk, der große Herr. Mich, Kyros, den König, der ihn verehrt, und Kambyses, meinen leiblichen Sohn, sowie alle meine Truppen segnete er gnädig. In Wohlergehen [wandeln] wir freudig vor ihm. [Auf seinen] [Befehl] brachten mir alle Könige, die auf Thronen sitzen, aus allen Weltsektoren, vom Oberen Meere bis zum Unteren Meere, welche [ferne Distrikte] bewohnen, alle Könige von Amurru, die in Zelten wohnen, ihren schweren Tribut, und sie küssten in Babel meine Füße. Von Ninive, Assur und Susa, Akkad, Eschnunnak, Zamban, Meturnu und Der bis zum Gebiet von Gutium, die Städte jenseits des Tigris, deren Wohnsitz von alters her verfallen war – die dort wohnenden Götter brachte ich an ihren Ort zurück und ließ sie eine ewige Wohnung beziehen. Alle ihre Leute versammelte ich und brachte sie zurück zu ihren Wohnorten. Und die Götter von Sumer und Akkad, welche Nabonid zum Zorn des Herrn der Götter nach Babel hineingebracht hatte, ließ ich auf Befehl Marduks, des großen Herrn, in Wohlergehen in ihren Heiligtümern einen Wohnsitz der Herzensfreude beziehen. Alle Götter, die ich in ihre Städte hineingebracht hatte, mögen Tag für Tag vor Bel und Nebo Verlängerung meiner Lebenszeit befürworten, Worte zu meinen Gunsten äußern und zu Marduk, meinem Herrn, sprechen: »Für Kyros, den König, der dich verehrt, und Kambyses, seinen Sohn, [---] die Königsherrschaft.« Die Länder insgesamt ließ ich einen Wohnsitz der Ruhe beziehen. [---] Gans, 2 Enten und 10 Wildtauben über die Gans, die Enten und die Wildtauben hinaus [---] lieferte ich reichlich. Die Mauer Imgur-Enlil, die große Mauer von Babel [---] zu stärken, kümmerte ich mich. [---] Die Kaimauer aus Backstein am Ufer des Grabens, die ein früherer König gebaut hatte, ohne die Arbeit daran abzuschließen [---] nach außen hin, was kein früherer König getan hatte, seine Handwerker, das Aufgebot [---] in Babel [--- mit] Asphalt und Backsteinen baute ich neu und [schloss die Arbeit daran ab]. [---] mit Bronzeverkleidung, Türschwellen und Türzapfen [--- in] ihren [Toren] [--- Eine Inschrift] mit dem Namen Assurbanipals, eines mir vorausgehenden Königs [---] erblickte ich [---] Ewigkeit.

Q 58

Q 58 Kyros II. erlaubt den Juden die Heimkehr aus der »babylonischen Gefangenschaft« und den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem

Altes Testament, Buch
Esra 1, 1–11; 4, 24–6,
12

(1) Im ersten Jahr des Königs Kyros von Persien sollte sich erfüllen, was der Herr durch Jeremia gesprochen hatte. Darum erweckte der Herr den Geist des Königs Kyros von Persien und Kyros ließ in seinem ganzen Reich mündlich und schriftlich den Befehl verkünden:

So spricht der König Kyros von Persien: Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört – sein Gott sei mit ihm –, der soll nach Jerusalem in Juda hinaufziehen und das Haus des Herrn, des Gottes Israels, aufbauen; denn er ist der Gott, der in Jerusalem wohnt. Und jeden, der irgendwo übrig geblieben ist, sollen die Leute des Ortes, in dem er ansässig war, unterstützen mit Silber und Gold, mit beweglicher Habe und Vieh, neben den freiwilligen Gaben für das Haus Gottes in Jerusalem.

Die Familienoberhäupter von Juda und Benjamin sowie die Priester und Leviten, kurz alle, deren Geist Gott erweckte, machten sich auf den Weg, um nach Jerusalem zu ziehen und dort das Haus des Herrn zu bauen. Alle ihre Nachbarn unterstützten sie in jeder Weise mit Silber und Gold mit beweglicher Habe und mit Vieh sowie mit wertvollen Dingen, abgesehen von dem, was jeder für den Tempel spendete. König Kyros gab auch die Geräte des Hauses des Herrn zurück, die Nebukadnezar aus Jerusalem weggeschleppt und in das Haus seines Gottes gebracht hatte. König Kyros von Persien übergab sie dem Schatzmeister Mitredat und dieser zählte sie Scheschbazzar, dem Oberen von Juda, vor. Das war ihre Zahl: 30 goldene Opferschalen, 1000 silberne Opferschalen, 29 Räucherpfannen, 30 goldene Becher, 410 silberne Becher, 1000 sonstige Geräte. Insgesamt waren es 5400 Geräte aus Gold und Silber. All das brachte Scheschbazzar mit, als er mit den Verschleppten von Babel nach Jerusalem zurückkehrte. [...]

(4, 24) So kam die Arbeit am Gotteshaus in Jerusalem zum Stillstand und ruhte bis zum zweiten Jahr der Herrschaft des Perserkönigs Dareios. (5) Damals treten Haggai, der Prophet, und Sacharja, der Sohn Iddos, auf und sprachen als Propheten zu den Juden in Juda und Jerusalem im Namen des Gottes Israels, der über ihnen wachte. Daraufhin machten sich Serubbabel, der Sohn Schealtiëls, und Jeschua, der Sohn des Jozadak, an die Arbeit und nahmen den Bau des Gotteshauses in Jerusalem wieder auf. Die Propheten Gottes standen ihnen bei und unterstützten sie. In dieser Zeit kamen Tattenai, der Statthalter des Gebiets jenseits des Stroms, und Schetar-Bosnai sowie ihre Amtsgenossen zu den Juden und fragten sie: Wer hat euch die Erlaubnis erteilt, dieses Haus wieder aufzubauen und das Holzwerk innen zu vollenden? Und sie fragten weiter: Wie heißen die Männer, die diesen Bau aufführen? Aber über die Ältesten der Juden wachte das Auge ihres Gottes; so ließ man sie weiterarbeiten, bis ein Bericht an Dareios abgegangen und die Antwort darauf zurückgekommen sei.

Das ist eine Abschrift des Briefes, den Tatenai, der Statthalter des Gebiets jenseits des Stroms, an den König Dareios sandten. Sie schickten ihm einen Bericht folgenden Inhalts: Dem König Dareios alles Gute! Dem König sei gemeldet, dass wir in der Provinz Juda das Haus des großen Gottes besichtigt haben. Die Leute bauen es mit Quadersteinen und belegen die Wände mit Holz. Sie betreiben diese Arbeit mit Eifer und sie geht unter ihren Händen gut voran. Wir befragten die Ältesten: Wer hat euch die Erlaubnis erteilt, dieses Haus wieder aufzubauen und das Holzwerk innen zu vollenden? Wir fragten sie auch nach ihren Namen, um sie dir zu melden. Was wir schreiben, sind die Namen der Männer, die an ihrer Spitze stehen. Sie gaben uns folgende Antwort: Wir verehren den Gott des Himmels und der Erde und bauen das Gotteshaus wieder auf, das einst viele Jahre lang hier stand: ein großer König von Israel hat es erbaut und vollendet. Unsere Väter aber erzürnten den Gott des Himmels; darum gab er sie in die Hand des Chaldäers Nebukadnezar,

des Königs von Babel. Er zerstörte dieses Haus und verschleppte das Volk nach Babel. Doch im ersten Jahr, als Kyros König von Babel war, gab König Kyros den Befehl, dieses Gotteshaus wieder aufzubauen. Nebukadnezar hatte auch die goldenen und silbernen Geräte des Gotteshauses aus dem Tempel von Jerusalem weggenommen und in den Tempel von Babel gebracht. König Kyros ließ sie nun wieder aus dem Tempel von Babel holen und einem Mann namens Scheschbazzar übergeben, den er als Statthalter einsetzte. Er sagte zu ihm: Nimm diese Geräte, zieh heim und bring sie in den Tempel zu Jerusalem! Das Gotteshaus soll an seiner alten Stelle wieder aufgebaut werden. Darauf kam jener Scheschbazzar und legte die Fundamente für das Gotteshaus in Jerusalem. Seitdem baut man daran, bis jetzt; aber es ist noch nicht fertig. Wenn es dem König nun recht ist, so forsche man dort in Babel in den königlichen Schatzhäusern nach, ob wirklich von König Kyros ein Befehl vorliegt, jenes Gotteshaus in Jerusalem wieder aufzubauen. Seinen Entscheid in der Sache sende dann der König uns zu.

(6) Auf Befehl des Königs Dareios forschte man nun in den Schatzhäusern nach, dort, wo in Babel die Urkunden aufbewahrt wurden. In der Festung Ekbatana in der Provinz Medien fand man eine Schriftrolle, in der geschrieben war: Beurkundung: Im ersten Jahr des Königs Kyros hat König Kyros einen Befehl erlassen, der das Gotteshaus in Jerusalem betrifft. Das Haus soll wieder aufgebaut werden als Ort, an dem man Opfer darbringt. Seine Fundamente sollen erhalten bleiben. Seine Höhe soll sechzig Ellen betragen und seine Breite zwanzig Ellen. Auf drei Lagen Quadersteinen soll eine Lage Holz kommen. Die Kosten bestreitet der königliche Hof. Auch soll man die goldenen und silbernen Geräte des Gotteshauses zurückgeben, die Nebukadnezar aus dem Tempel von Jerusalem weggenommen und nach Babel gebracht hat. Alles soll wieder an seinen alten Platz in den Tempel von Jerusalem kommen und in das Gotteshaus gebracht werden.

Darum, Tattenai, Statthalter des Gebiets jenseits des Stroms, Schetar-Bosnai und eure Amtsgenossen, die Beamten des Gebiets jenseits des Stroms: haltet euch aus der Sache dort heraus! Lasst die Arbeit an jenem Gotteshaus weitergehen! Der Statthalter der Juden und ihre Ältesten mögen das Gotteshaus an seiner früheren Stelle wieder aufbauen. Auch ordne ich an, wie ihr die Ältesten der Juden dort beim Bau jenes Gotteshauses unterstützen sollt: Aus den königlichen Einkünften, die das Gebiet jenseits des Stroms aufbringt, sollen jenen Männern pünktlich die Kosten bezahlt werden, damit sie nicht aufgehalten werden. Auch ist ihnen jeden Tag ohne Versäumnis zu liefern, was nach den Angaben der Priester von Jerusalem an Stieren, Widdern und Lämmern als Brandopfer für den Gott des Himmels benötigt wird, auch Weizen und Salz, Wein und Öl. So mögen sie dem Gott des Himmels wohlgefällige Opfer darbringen und auch für das Leben des Königs und seiner Söhne beten. Schließlich befehle ich: Jedem, der diesen Erlass missachtet, reiße man einen Balken aus seinem Haus und pfähle ihn auf diesem Balken; sein Haus soll wegen seines Vergehens zu einem Trümmerhaufen gemacht werden. Der Gott aber, der seinen Namen dort wohnen lässt, vernichte jeden König und jedes Volk, die sich unterfangen, den Erlass zu missachten und jenes Gotteshaus in Jerusalem zu zerstören. Ich Dareios, habe den Befehl gegeben; man befolge ihn genau.

Q 59 Darios I. erlangt die persische Königsherrschaft

Q 59

Fundkontext: Inschrift in elamischer, babylonischer und altpersischer Sprache an einer Felswand bei Bisutun in ca. 60 m Höhe oberhalb einer Passstraße 38 km östlich vom Kermanshah und 160 km westlich von Hamadan (das antike Ekbatana). Die Inschriften umrahmen ein ca. 3 x 5,5 m großes Felsrelief, das den König Darios als Sieger über die Anführer der Aufstände gegen die persische Zentralmacht zeigt.

(1) Ich (bin) Darius, der Großkönig, König der Könige, König in Persien, König der Länder, des Hystaspes Sohn, des Arsames Enkel, ein Achämenide.

DB § 1–13

(2) Es kündigt Darius der König: Mein Vater (ist) Hystaspes; des Hystaspes Vater (ist) Arsames; des Arsames Vater (war) Ariaramnes; des Ariaramnes Vater (war) Teispes; des Teispes Vater (war) Achämenes.

(3) Es kündigt Darius der König: Deswegen werden wir Achämeniden genannt. Seit alters sind wir adlig, seit alters war unser Geschlecht königlich.

(4) Es kündigt Darius der König: Acht meines Geschlechtes waren vordem Könige. Ich bin der neunte. Neun sind wir in zwei Reihen Könige.

(5) Es kündigt Darius der König: Nach dem Willen Ahuramazdas bin ich König. Ahuramazda hat mir die Königsherrschaft verliehen.

(6) Es kündigt Darius der König: Dies sind die Länder, die mir zugekommen sind – nach dem Willen Ahuramazdas war ich ihr König: Persien, Elam, Babel, (As)syrien, Arabien, Ägypten, die Meerbewohner, Sardes, Ionien, Medien, Armenien, Kappadokien, Parthien, Drangiana, Areia, Chorasmien, Baktrien, Sogd, Gandhara, Skythien, Sattagydien, Arachosien, Maka, insgesamt 23 Länder

(7) Es kündigt Darius der König: Diese Länder, die mir zugekommen sind – nach dem Willen Ahuramazdas wurden sie mir untertan. Sie brachten mir Tribut. Was ihnen von mir gesagt wurde, sei es bei Nacht oder bei Tage, das taten sie.

(8) Es kündigt Darius der König: In diesen Ländern habe ich einen Mann, der treu war, reich belohnt; doch wer treulos war, den habe ich streng bestraft. Nach dem Willen Ahuramazdas haben diese Länder mein Gesetz befolgt. Wie ihnen von mir gesagt wurde, so taten sie.

(9) Es kündigt Darius der König: Ahuramazda hat mir diese Königsherrschaft verliehen. Ahuramazda stand mir bei, bis ich diese Königsherrschaft erlangt hatte. Nach dem Willen Ahuramazdas habe ich diese Königsherrschaft inne.

(10) Es kündigt Darius der König: Dies ist, was von mir getan worden ist, nachdem ich König geworden war. Ein Sohn des Kyros namens Kambyses, aus unserem Geschlecht, der war hier König. Dieser Kambyses hatte einen Bruder namens Smerdis, von derselben Mutter und demselben Vater wie Kambyses. Da erschlug Kambyses jenen Smerdis. Als Kambyses den Smerdis erschlagen hatte, wurde dem Volke nicht bekannt, dass Smerdis erschlagen worden war. Danach zog Kambyses nach Ägypten. Als Kambyses nach Ägypten gezogen war, da wurde das Volk treulos, und die Lüge nahm im Lande überhand, in Persien, in Medien und in den sonstigen Ländern.

(11) Es kündigt Darius der König: Darauf war ein Mann, ein Magier namens Gaumata, der empörte sich von Paischyachvada aus, von einem Berge namens Arakadrish: Im 12. Monat am 14. Tage (= 11. März 522) empörte er sich. Er belog das Volk so: »Ich bin Smerdis, der Sohn des Kyros, der Bruder des Kambyses.« Darauf fiel das ganze Volk von Kambyses ab, zu je-

nem ging es über, Persien wie auch Medien und die sonstigen Länder. Die Königsherrschaft ergriff er. Im 4. Monat am 9. Tage (= 1. Juli 522) ergriff er die Königsherrschaft. Danach starb Kambyses seines eigenen Todes.

(12) Es kündigt Darius der König: Diese Königsherrschaft, die Gaumata der Magier dem Kambyses entrissen hatte, diese Königsherrschaft hatte seit alters unserem Geschlecht gehört. Dann hat Gaumata der Magier dem Kambyses sowohl Persien als auch Medien als auch die sonstigen Länder entrissen und sich angeeignet. Er wurde König.

(13) Es kündigt Darius der König: Da war niemand, weder ein Perser noch ein Meder und auch keiner aus unserem Geschlecht, der jenem Gaumata dem Magier die Königsherrschaft entrissen hätte. Das Volk hatte gewaltig vor ihm Angst, weil er viele Leute umbrachte, die früher Smerdis gekannt hatten. Deshalb brachte er Leute um: »Sie sollen von mir nicht merken, dass ich nicht Smerdis bin, der Sohn des Kyros!« Keiner wagte etwas auszusagen über den Magier Gaumata, bis ich kam. Darauf betete ich zu Ahuramazda. Ahuramazda stand mir bei. Im 7. Monat am 10. Tage (= 29. September 522) habe ich mit wenigen Männern jenen Gaumata den Magier erschlagen samt seinen vornehmsten Anhängern. In einer Burg namens Sikayuvatisch, in einer Landschaft namens Nisaya in Medien; dort tötete ich ihn und entriss ihm die Königsherrschaft. Nach dem Willen des Ahuramazdas wurde ich König. Ahuramazda hat mir die Königsherrschaft übertragen.

Q 60

Q 60 Verfassungsdebatte zwischen den Führern des persischen Adels

Kontext: Nach der Niederschlagung des Aufstandes des Gaumata kam es Herodot zufolge zu einer Beratung der Vertreter der sieben führenden Adelshäuser über die künftige Ausgestaltung der Herrschaft im persischen Reich.

Herodot, *Historien*
3, 80–83, 1

(80) Als das Getümmel sich nun gelegt hatte und fünf Tage um waren, berieten die Sieben, die sich gegen die Mager erhoben hatten, über den Staat im Ganzen, und da wurden Reden gehalten, die einigen Hellenen ungläubwürdig scheinen, gehalten wurden sie aber doch.

Otanes schlug vor, man solle die Regierung den Persern insgesamt in die Hände legen, und sprach: »Ich bin der Meinung, ein einziger von uns sollte nicht wieder Alleinherrscher werden. Denn das ist weder erfreulich noch gut. Denn ihr kennt Kambyses' Überhebung, wie weit sie ging, und habt zu kosten bekommen die Überhebung des Magers (= Gaumata). Wie kann auch Alleinherrschaft eine wohlbestellte Ordnung sein, sie, der es erlaubt ist, ohne Rechenschaft zu tun, was ihr beliebt? Denn gelangte auch der Beste aller Menschen zu solcher Macht, sie stellte ihn außerhalb alles gewohnten Denkens. Denn in ihm wächst Überhebung, aus der Fülle, in der er steht, die Missgunst aber ist von Anbeginn dem Menschen eingepflanzt. Hat er aber diese zwei, hat er alles Schlimme miteinander. Denn nun, übersättigt und voll Überhebung, tut er vieles Entsetzliche, anderes aber aus Missgunst. Und doch sollte ein unbeschränkter Herr frei sein von Missgunst, wo er ja alles hat; aber grade das Gegenteil ist seine Wesensart den Mitbürgern gegenüber. Denn er missgönnt es den Besten, dass sie wohl und am Leben sind, und hat seinen Gefallen an den Schlechtesten im Volk, Verleumdungen aber zu glauben, darin ist er der Beste. Das Ungereimteste aber von allem: Lobst du ihn, aber mit Maßen, so wird er verstimmt und böse, dass er nicht kräftig genug gefeiert wird; feiert ihn aber wer kräftig, so wird er böse und verstimmt, weil man

nur schmeichle. Das Schlimmste aber kommt noch! Ererbte Satzungen erschüttert er, tut den Frauen Gewalt an, tötet ohne Urteil und Recht. Herrscht aber die Gemeinde, trägt das erstens den schönsten aller Namen: gleiches Recht, und zweitens, alles was der Alleinherrscher tut, das tut sie nicht; nach dem Los besetzt sie die Ämter, ist Rechenschaft schuldig über die Leitung, und alle Beschlüsse bringt sie vor die Gemeinschaft. Darum ist meine Meinung, wir lassen von der Alleinherrschaft und stärken die Gemeinde. Denn im Vielen steckt das Ganze.«

(81) Otanes also trug diese Meinung, vor, Megabyzos aber schlug vor, man solle sich der Herrschaft Weniger anvertrauen, und sprach: »Was Otanes sagt, wir sollten keinen unumschränkten Herrn mehr haben, das mag für mich mit gelten, dass er aber empfiehlt, die Macht an das Volk zu geben, da hat er die beste Meinung nicht getroffen. Denn nichts ist unverständiger, nichts überheblicher als so ein unnützer Haufe. Sind wir der Anmaßung und Willkür eines Herrn eben entgangen, nur um der Willkür einer zügellosen Menge in die Hände zu fallen? Das wäre doch ganz unerträglich. Denn tut jener etwas, so weiß er wenigstens, was er will; der Menge aber fehlt selbst dieses Wissen. Wie sollte sie's denn auch wissen, wo sie im Rechten weder unterwiesen ist noch es von selbst aus eigener Kraft je sah, sondern sie fällt über die Angelegenheiten her und stößt sie vor sich her, ohne Verstand, einem Sturzbach im Unwetter gleich. Wer es also mit dem Persern schlecht meint, der setze auf das Volk, wir aber sollten eine Gruppe der besten Männer auswählen und die mit der Gewalt bekleiden; denn unter denen werden auch wir selber sein, und von den besten Männern sind gewiss die besten Entscheidungen zu erwarten.«

(82) Megabyzos also trug diese Meinung her, als dritter aber legte Dareios seine Meinung dar und sprach: »Ich meine, was Megabyzos sagte zu der Herrschaft der Menge, war gut gesprochen und richtig, das aber zur Herrschaft der Wenigen war es nicht. Denn von den drei Arten, die wir vor uns haben, und nehmen wir an, jede in ihrer vollkommensten Form, die beste Volksgemeinde, die beste Herrschaft Weniger, die beste Alleinherrschaft, von denen ragt, behaupte ich, die letzte weit heraus. Denn Besseres kann man nicht finden als den einen Mann, der das Beste ist. Denn er hat auch das beste Urteil und wird so für das Wohl des Volkes sorgen ohne Tadel, und was zu beschließen ist gegen Feinde, wird so am wenigsten verraten. Bei der Herrschaft Weniger aber, wo viele sich anstrengen, ihre Tüchtigkeit und ihr Verdienst für das Gemeinwohl zu zeigen, pflegen heftige Feindschaften unter den Einzelnen zu entstehen. Denn jeder will selber der Vorderste sein und siegen mit seiner Meinung, und darum geraten sie in große gegenseitige Feindschaften, und daraus entstehen rücksichtslose Parteiungen, aus den Parteiungen Mord, aus dem Mord aber kommt es gewöhnlich zur Herrschaft eines Einzelnen, und daran erweist sich, dass das weitaus das Beste ist. Wiederum, wenn das Volk regiert, so ist es gar nicht anders möglich, es muss das Schlechte sich eindrängen. Ist nun aber das Schlechte erst einmal eingedrungen in das Gemeinwesen, so bilden sich zwar keine Feindschaften unter den Schlechten, wohl aber feste Freundschaften; denn die das Gemeinwesen verderben, die stecken unter einer Decke bei ihrem Treiben. Auf die Art geht es so lange, bis endlich einer aus dem Volk hervortritt und diesen Kerlen das Handwerk legt. Darum aber wird der nun vom Volk bewundert, und wird er erst einmal bewundert, nicht lange und er steht da als Alleinherrscher; und damit beweist es auch der, Alleinherrschaft ist das stärkste. Mit einem Wort aber, alles zusammengefasst: Woher kam unsre herrliche Freiheit? Und wer gab sie? Etwa

vom Volk oder von der Oligarchie? Oder von einem Herrn allein? Ich halte also fest an der Meinung, wir, die durch einen Mann freie Herren geworden sind, sollen solche Art aufrechterhalten, und außerdem, wir wollen der Väter Brauch nicht abschaffen, der gut ist und recht; denn das taugt nichts.«

(83) Diese drei Meinungen also standen zur Wahl, die andern vier aber von den Sieben traten der letzten bei.

Q 61

*Herodot, Historien 6,
101, 1–3; 119, 1–4*

Q 61 Die Perser zerstören Eretria und deportieren die Bevölkerung

(101) Die Perser aber gingen mit ihren Schiffen auf dem Territorium von Eretria vor Anker, bei Tamynai und Choireai und Aigilia, und als sie sich dieser Orte versichert hatten, luden sie sogleich die Pferde aus und machten sich bereit zur Schlacht mit dem Feind. Die Eretrier aber konnten sich nicht entschließen, hinauszugehen und in offener Feldschlacht zu kämpfen. Ihre Sorge war vielmehr, ob sie irgendwie die Mauern besser schützen könnten, denn es hatte sich die Meinung durchgesetzt, die Stadt nicht zu verlassen. Bei dem folgenden starken Angriff auf die Mauer fanden sechs Tage lang viele auf beiden Seiten den Tod. Am siebten Tag aber lieferten zwei der führenden Bürger, Euphorbos, Alkimachos' Sohn, und Philagros, Kyneas' Sohn, die Stadt an die Perser aus. Und kaum waren diese in die Stadt eingedrungen, da plünderten sie zuerst die Heiligtümer und zündeten sie an als Vergeltung für die in Sardes niedergebrannten Heiligtümer, sodann machten sie auch alle Menschen zu Sklaven, gemäß Dareios' Auftrag.

[...]

(119) Die versklavten Eretrier verbrachten Datis und Artaphrenes nach glücklicher Landung in Asien in das ferne Susa. Der König Dareios aber hatte gegen die Eretrier, bevor sie zu Gefangenen wurden, eine große Erbitterung, da doch die Eretrier zuerst mit dem Unrecht angefangen hätten; als er sie nun aber sah, von ihrer Heimat zu ihm gebracht und in seiner Hand, tat er ihnen weiter kein Leid an, sondern wies ihnen Wohnstatt an im Land Kissia auf einem Landgut, das ihm selber gehörte und Arderikka heißt, von Susa 210 Stadien entfernt. [...] Da also wies König Dareios den Leuten aus Eretria ihren Wohnsitz an, welche noch zu meiner Zeit dort wohnten und ihre alte Sprache bewahrten.

Q 62

*Herodot, Historien 6,
109–117, 1*

Q 62 Athener und Plataier besiegen die Perser in der Schlacht bei Marathon

(109) Die Feldherren der Athener aber waren geteilt in ihrer Meinung: die einen waren gegen eine Kampfentscheidung – denn sie seien zu wenig, um den offenen Kampf mit dem Mederheer zu wagen –, die andern, dabei Miltiades, waren dafür. Als sie nun genau geteilt waren, und die schlechtere Meinung sich durchsetzte, da ging Miltiades, denn die elfte Stimme hatte derjenige, der durch das Bohnenlos das Amt des Polemarchen, Kriegsherrn der Athener, erlost hatte – schon in alter Zeit hatten die Athener diesem Polemarchen die gleiche Stimme wie den Feldherren gegeben – und damals war Kallimachos aus Aphidna Polemarch; zu diesem also ging Miltiades und sagte: »Bei dir, Kallimachos, liegt es, Athen zu versklaven oder frei zu machen und damit ein Andenken zu hinterlassen, solange Menschen leben, schöner als das von Harmodios und Aristogeiton. Denn solange Athen steht, nie ist es

in größerer Gefahr gewesen, und wenn es sich duckt unter dem Meder, dann ist damit entschieden, was die Athener zu erwarten haben, zumal dem Hippias ausgeliefert; gewinnt aber diese Stadt den Sieg, dann ist sie in der Lage, die erste der hellenischen Städte zu werden. [...]« (110) Mit diesen Worten gewinnt Miltiades den Kallimachos. Als nun die Stimme des Polemarchen dazukam, war endgültig für die Schlacht entschieden. Darauf traten die Feldherren, die für den Kampf gesprochen hatten, die Oberleitung, wie sie ihnen der Reihe nach für einen Tag zufiel, jeweils an Miltiades ab. Der nahm das zwar an, doch die Schlacht schlug er nicht, bevor sein Tag der Führung kam.

(111) Als die Reihe aber an ihn kam, da erst stellten sich die Athener bereit zur Schlacht, in folgender Anordnung: Auf dem rechten Flügel führte der Polemarch Kallimachos; denn so war es damals noch Brauch in Athen, dass der rechte Flügel dem Polemarchen zustand. An ihn auf dem Ehrenplatz schlossen sich die Phylen an in ihrer festgelegten Reihenfolge, eine dicht neben der andern, und als letzte waren aufgestellt auf dem linken Flügel die Plataier. [...]

Die Frontlinie war gleich lang wie die medische, dadurch wurde ihre Mitte nur wenige Reihen tief, und hier war das Heer am schwächsten. Beide Flügel aber waren stark an Zahl.

(112) Als sie nun fertig aufgestellt waren und die Opfer günstig ausfielen, da gingen die Athener, nachdem das Angriffssignal ertönt war, im Laufschrift auf die Barbaren los. Und es waren nicht weniger als acht Stadien Zwischenraum zwischen beiden. Als die Perser die Athener im Laufschrift herankommen sahen, machten sie sich zu ihrem Empfang bereit, und beim Anblick ihrer geringen Anzahl und wie sie im Lauf heranstürmten, ohne durch Reiterei und Bogenschützen gedeckt zu sein, werteten sie das Verhalten der Athener als eine Wahnsinnstat, welche nur ihren Untergang zur Folge haben könne. Diesen Schluss zogen also die Barbaren. Als aber die Athener eng aufgeschlossen mit den Barbaren handgemein wurden, kämpften sie in einer Weise, die durchaus Erwähnung verdient, denn sie sind die ersten von allen Hellenen gewesen, soweit wir wissen, die den Laufschrift beim Ansturm gegen die Feinde anwendeten, die ersten auch, die dem Anblick medischer Tracht und der damit bekleideten Männer standhielten. Bis dahin war es für die Hellenen schon ein Schrecken, auch nur das Wort »Meder« zu hören.

(113) Die Schlacht in Marathon aber dauerte lange Zeit. Und in der Mitte des Heeres waren die Barbaren siegreich, wo die Perser selbst und die Saken aufgestellt waren. Da siegten also die Barbaren und brachen durch und führten die Verfolgung bis ins Hinterland, aber auf den beiden Flügeln siegten die Athener und die Plataier. Und die Siegenden ließen den geschlagenen Teil der Barbaren fliehen, zogen aber die beiden Flügel zusammen und kämpften mit denen, die in der Mitte durchgebrochen waren, und es siegten die Athener. Den fliehenden Persern eilten sie nach und schlugen auf sie ein, bis sie ans Meer kamen, wo sie nach Feuer riefen und Hand an die Schiffe legten. (114) Und bei diesem Getümmel findet erstens der Polemarch Kallimachos sein Ende, der sich als tapferer Mann bewährt hatte, und von den Feldherren Stesileos, Thrasyleos' Sohn; sodann fällt da auch Kynegeiros, Euphorions Sohn, dem, als er den Knauf eines Schiffes packte, der Arm mit einem Beil abgeschlagen wurde, und schließlich auch viele andere angesehene Athener. (115) Sieben von den Schiffen bekamen also die Athener auf diese Art in die Hand, mit den übrigen konnten die Barbaren von Land abstoßen, nahmen die Versklavten aus Eretria von der Insel auf, auf der sie sie zurückgelassen

hatten, und steuerten um Sunion herum, in der Absicht, noch vor den Athenern die Stadt zu erreichen. [...]

(116) Sie fuhren also um Sunion herum. Die Athener aber eilten, so schnell die Beine sie trugen, zur Hilfe in die Stadt (und) waren eher da als die Barbaren. [...] Als die Barbaren mit ihrer Flotte auf der Höhe des Phaleron erschienen – das war damals nämlich noch der Hafensplatz der Athener –, lagen sie dort eine Weile draußen vor Anker, dann fuhren sie ab, zurück nach Asien. (117) In dieser Schlacht bei Marathon sind von den Barbaren rund 6400 Mann umgekommen, von den Athenern 192. Das sind die Zahlen der Gefallenen auf beiden Seiten.

Q 63

Q 63 Weihung des (oder für den?) Polemarchen Kallimachos

Fundkontext: 8 auf der Athener Akropolis gefundene Fragmente einer stark zertrümmerten ionischen Marmorsäule, die mit der Statue einer geflügelten Nike bekrönt war; jetzt im Epigraphischen Museum in Athen. Die Ergänzung der ersten Zeile bleibt unsicher.

Inscriptiones Graecae
(IG) F³ 784

[Kallimachos ? oder der Demos ?] von Aphidnai hat mich geweiht der
Athena,
(mich, den) Boten der Unsterblichen, die ihre [Wohnstatt] auf dem Olymp
haben.

[Kallimachos,] der Polemarch der Athener, der im Kampf
bei Marathon [den Sieg errungen hat ---]
den Söhnen der Athener [---].

Q 64

Q 64 Die Einführung des Ostrakismós als politisches Regulativ

Q 64a

Fundkontext: Notiz aus einer spätbyzantinischen Sammelhandschrift vermischten Inhalts aus unbekanntenen Quellen.

Vaticanus Graecus 1144,
f. 222, Nr. 213 Sternbach

Kleisthenes hat das Ostrakismos-Gesetz in Athen eingeführt. Es hatte folgenden Inhalt: der Rat hatte regelmäßig an gewissen Tagen nach Prüfung der Lage denjenigen aus der Bürgerschaft, der verbannt werden sollte, auf Ton-scherben aufzuschreiben und diese in die Umzäunung des Ratsgebäudes (im Bereich des Ratsgebäudes?) zu werfen. Der aber, gegen den sich mehr als zweihundert Scherben-Voten richteten, sollte auf zehn Jahre in die Verbannung gehen ungehindert in der Nutzung seines Besitzes. Später jedoch hat das Volk als gesetzliche Regelung festgelegt, dass mehr als sechstausend Scherben-Voten gegen den zu richten seien, der in die Verbannung geschickt werden sollte.

Q 64b

*Fragmente der grie-
chischen Historiker*
Nr. 328 (Philochoros,
4./3. Jh. v. Chr.), F 30

Mit dem Ostrakismos verhält es sich wie folgt: Das Volk stimmt vor der achten Prytanie ab, ob ein Ostrakismos durchgeführt werden soll. Wenn das beschlossen ist, wird die Agora mit einer Umzäunung umgeben; und zehn Eingänge werden belassen, durch die man, nach Phylen geordnet, hineingeht und die Ostraka abgibt, und zwar so, dass die Aufschrift verdeckt bleibt. Den Vorsitz führen die neun Archonten und der Rat. Sie zählen aus, wer die meisten Stimmen – aber nicht weniger als 6000 – erhalten hat; der (Ostrakisierte) muss die Strafe annehmen und seine privaten Angelegenheiten innerhalb von

zehn Tagen regeln und die Stadt für zehn Jahre (später waren es fünf) verlassen; er darf sein Vermögen weiter nutzen; er darf allerdings (Athen) nicht näher kommen als bis zum Kap Geraistos auf Euböia.

Nachdem diese Reformen (des Kleisthenes) durchgeführt waren, wurde die Verfassung viel demokratischer als die solonische; denn es kam ja hinzu, dass die Tyrannis die Gesetze Solons beseitigt hatte, da sie diese nicht anwandte und dass Kleisthenes andere neue (Gesetze) erließ, wobei er auf die Gunst der Menge zielte; unter diesen wurde auch das Gesetz über das Scherbengericht (*ostrakismós*) erlassen. [...]

Im zwölften Jahre danach, unter dem Archonten Phainippos (490), gewannen sie die Schlacht bei Marathon. Sie ließen zwei Jahre nach dem Sieg verstreichen (488/87), und als das Volk endlich an Mut gewann, wandten sie dann zum ersten Mal das Gesetz über das Scherbengericht an, das wegen des Misstrauens gegen die Inhaber der Machtstellungen erlassen worden war, da sich Peisistratos vom Volksführer und Strategen zum Tyrannen gemacht hatte. Als erster wurde also einer seiner Verwandten, Hipparchos, Sohn des Charmos, aus der Gemeinde Kollytos, durch das Scherbengericht ostrakisiert, dessentwegen Kleisthenes auch vor allem das Gesetz erlassen hatte, da er ihn vertreiben wollte. Denn die Athener erlaubten es denjenigen Anhängern der Tyrannen, die sich in den politischen Unruhen nichts hatten zu Schulden kommen lassen, weiter in der Stadt zu wohnen. So übten sie die gewohnte Milde des Volkes. [...]

Gleich im nächsten Jahre, unter dem Archonten Telesinos (487/86), bestellten sie dann zum ersten Mal nach der Tyrannis durch das Bohnenlos die neun Archonten, je einen aus jeder Phyle, aus den 100 (Kandidaten), die die Gemeindeglieder vorher gewählt hatten; die früheren (Archonten) waren alle gewählt worden. Auch wurde Megakles, Sohn des Hippokrates, aus der Gemeinde Alopeke, ostrakisiert. Während dreier Jahre ostrakisierten sie in der Tat die Anhänger der Tyrannen, derentwegen das Gesetz erlassen worden war, aber im vierten Jahre (485/84) fingen sie an, auch andere (Bürger), die ihnen allzu mächtig erschienen, zu beseitigen; und als erster von denjenigen, welche den Tyrannen fernstanden, wurde Xanthippos, Sohn des Ariphon, ostrakisiert.

Q 65 Das Flottenbauprogramm des Themistokles

Auch ein anderer politischer Rat des Themistokles [...] hatte sich gerade zur rechten Zeit durchgesetzt, damals als die Athener, in deren Staatskasse sich das Geld häufte, das sie von den Bergwerken von Laureion einnahmen, dabei waren, das zu verteilen, wobei jeder Einzelne zehn Drachmen erhalten sollte. Damals bestimmte Themistokles die Athener, diese Verteilung einzustellen und mit diesen Mitteln zweihundert Schiffe für den Krieg zu bauen, womit er den gegen Aigina meinte. Der Ausbruch dieses Krieges nämlich hat damals Hellas gerettet dadurch, dass er die Athener zwang, eine Seemacht zu werden. Die Schiffe aber wurden dazu, wozu sie gebaut wurden, nicht gebraucht, dafür standen sie in der Stunde der Not Hellas zur Verfügung. Diese Schiffe also, die die Athener früher gebaut hatten, waren bereits vorhanden, weitere aber mussten noch gebaut werden. Und sie fassten [...] den Entschluss, dem gegen Hellas heranziehenden Barbaren mit dem ganzen Aufgebot auf den Schiffen zu begegnen, [...] vereint mit denjenigen Hellenen, die dazu gewillt waren.

Q 64c

Aristoteles, Staat der
Athener 2, 1–6

Q 65

Q 65a

Herodot, Historien
7, 144

Q 65b

Plutarch, *Themistokles*
3, 5 – 4, 5

Man glaubte ja auch ganz allgemein, mit der Niederlage der Perser bei Marathon habe der Krieg sein Ende gefunden, Themistokles jedoch sah in dieser Schlacht nur das Vorspiel zu größeren Kämpfen. Er ahnte lange voraus, was kommen werde, und bereitete zum Wohl von ganz Griechenland sich selber und seine Vaterstadt für den neuen Waffengang aufs beste vor. (4) Er fing damit an, dass er mit einem Vorschlag vor die Volksversammlung trat, wie ihn sonst niemand gewagt hätte: Die Athener sollten die Einkünfte aus den Silberbergwerken im Laureion nicht wie bisher unter sich verteilen, sondern diese Mittel zum Bau von Trieren für den Krieg gegen Aigina verwenden. Dieser wurde eben zu jener Zeit in Griechenland mit größter Heftigkeit geführt, und die Aigineten beherrschten mit ihrer mächtigen Flotte das Meer. So fiel es Themistokles nicht schwer, die Athener für den Plan zu gewinnen. Er drohte ihnen nicht mit dem Schreckgespenst des Dareios und der Perser, denn diese waren weit weg, und die Furcht, sie könnten wieder kommen, saß gar nicht tief; vielmehr benutzte er im richtigen Augenblick den Hass und die Eifersucht seiner Mitbürger gegen die Aigineten, um seine Rüstungspläne durchzuführen. Aus den Geldern wurden hundert Trieren gebaut, die dann auch im Kampf gegen Xerxes zum Einsatz kamen.

Von nun an führte Themistokles seine Vaterstadt Schritt für Schritt dem Meere zu. Er ließ sich dabei von der Überzeugung leiten, dass das Landheer nicht einmal den Grenznachbarn gewachsen sei, während Athen mit einer Seemacht die Barbaren im Schach halten und die Herrschaft über Griechenland erringen könnte. So machte er, wie Platon sagt, aus standfesten Hoplitent Matrosen und Seeleute, was ihm den Vorwurf eintrug, er habe seinen Mitbürgern Schild und Speer aus der Hand genommen und das Athenervolk an die Ruderbank gefesselt. Nach Stesimbrotos' Bericht stemmte sich Miltiades der Vorlage entgegen, allein Themistokles trug den Sieg über ihn davon und konnte sich durchsetzen. Ob er mit seinem Vorgehen gegen den Sinn und Wortlaut der Verfassung verstieß, muss einer genaueren Untersuchung vorbehalten bleiben; dass aber das Meer den Griechen die Rettung brachte, dass jene Trieren Athen aus Schutt und Asche wieder aufrichteten; dafür ist Xerxes der beste Zeuge.

Q 66

Q 66 Die Gründung des Hellenenbundes

Q 66a

Herodot, *Historien* 7,
138–139; 145, 1

(138) Der Feldzug des Königs ging zwar dem Namen nach gegen Athen, doch war es auf ganz Hellas abgesehen. Das hatten die Hellenen schon vor geraumer Zeit in Erfahrung gebracht, nahmen es aber nicht alle auf die gleiche Weise auf. Die einen, die dem Perser Erde und Wasser gaben, waren voller Zuversicht, dass sie nichts Schlimmes von dem Barbaren zu befürchten hätten; die es aber nicht gaben, schwebten in großer Furcht; denn es waren in Hellas nicht genug kampftüchtige Schiffe vorhanden, um dem Angreifer die Stirn zu bieten, und die Mehrzahl der Staaten war nicht gewillt, den Krieg anzupacken, sondern hielt es beflissen mit dem Meder.

(139) An dieser Stelle sehe ich mich nun unausweichlich genötigt, offen eine Meinung darzulegen, welche zwar bei den meisten Leuten auf Ablehnung stoßen wird, welche ich aber dennoch, wie es mir der Wahrheit zu entsprechen scheint, nicht zurückhalten will. Hätten die Athener in Angst und Schrecken vor der nahenden Gefahr ihre Heimat verlassen oder hätten sie die auch nicht verlassen, sondern wären dageblieben und hätten sich dem Xerxes ergeben, dann hätte zur See niemand versucht, dem König Widerstand zu

leisten. Hätte nun niemand Xerxes zur See Widerstand geleistet, dann wäre es auf dem Land gewiss etwa so gekommen: Mochten die Peloponnesier sich auf dem Isthmos mit noch so vielen Mauern gepanzert haben, so wären die Lakedaimonier doch von den Bundesgenossen im Stich gelassen worden, nicht aus freien Stücken, sondern aus Zwang, da eine Stadt nach der andern der Seemacht des Barbaren anheimgefallen wäre, und so wären sie schließlich allein übrig geblieben; verlassen und allein aber hätten sie Großes vollbracht und einen ehrenvollen Tod gefunden. Entweder wäre ihnen das widerfahren, oder aber sie wären schon vorher, wenn sie sahen, wie auch die andern Hellenen zum Meder übergingen, zu einer Übereinkunft mit Xerxes gekommen. Und so wäre in beiden Fällen Hellas unter persische Herrschaft gekommen. Denn den Nutzen der Mauern, die über den Isthmos gezogen waren, kann ich nicht ausmachen, worin der wohl bestanden haben soll, wenn der König die See beherrschte. Wer nun also sagt, die Athener seien die Retter von Hellas geworden, der wird das Wahre kaum verfehlen. Denn auf welche Seite die sich schlugen, da musste die Waage sinken. Sie aber wählten Hellas' Überleben in Freiheit, und so sind sie es gewesen, die das ganze restliche Hellenenvolk, soweit es noch nicht zum Meder stand, erweckten und den König, nächst den Göttern, zurückstießen. Und auch die drohenden Orakelsprüche, die aus Delphi kamen und sie in Angst und Schrecken setzten, konnten sie nicht überreden, Hellas im Stich zu lassen, sondern sie blieben und wagten es, sich mit dem, der gegen ihr Land heranzog, anzulegen. [...]

(145) Als nun aber die Hellenen, die die bessere Gesinnung für Hellas hatten, an einem Ort zusammentraten und einander ihr Wort und Treuegelöbnis gaben, da kamen sie bei ihrer Beratung zu dem Beschluss, als erstes vor allen anderen Dingen die Feindschaften und die Fehden, die sie untereinander hatten, beizulegen. Es waren da mehrere solche Fehden im Gange, die größte aber zwischen Athenern und Aigineten.

Fundkontext: Inschrift auf drei miteinander verschlungenen Schlangenleibern aus Bronze, die Teil eines Weihegeschenks der Griechen für die Siege in den Perserkriegen waren. Diese ursprünglich ca. 8 m (heute noch 5, 5 m) hohe »Schlangensäule« wurde von Kaiser Konstantin I. (306–337) von Delphi zur nach Konstantinopel (jetzt: Istanbul) verbracht, wo sie sich bis heute im Bereich des antiken Hippodroms (jetzt: Sultanahmet Meydani) befindet.

Q 66b

Diese führten den Krieg:
Lakedaimonier, Athener, Korinther,
Tegeaten, Sikyonier, Aigineten,
Megarer, Epidaurier, Orchomenier,
Phliusier, Troizenier, Hermioneer,
Tyrinthier, Plataier, Thespier,
Mykener, Keier, Malier, Tenier,
Naxier, Eretrier, Chalkidier,
Styreer, Eleier, Potideiaten,
Leukadier, Anaktorieser, Kythnien, Siphnien,
Ambrakioten, Lepreaten.

*Sylloge Inscriptionum
Graecarum*³ (Syll³) 31

Q 67

Q 67 Themistokles beantragt die Evakuierung Athens

Fundkontext: Marmorstele aus Troizen in der Argolis (Peloponnes); den Buchstabenformen nach datiert die Inschrift aus der ersten Hälfte des 3. Jh. v. Chr.. Es bleibt umstritten, ob es sich bei diesem Dekret um die Wiederaufzeichnung eines authentischen athenischen Volksbeschlusses oder um eine Fälschung aus dem 4./3. Jh. v. Chr. handelt.

Meiggs/Lewis 23

Götter! Es beschlossen der Rat und das Volk, Themistokles, Sohn des Neokles, aus (dem Demos) Phearrhioi stellte den Antrag: Die Stadt soll man anvertrauen der Athena, die über Athen waltet, und den anderen Göttern allen, dass sie sie beschützen und den Barbaren zur Rettung des Landes abwehren. Die Athener alle und die Fremden, die in Athen wohnen, sollen die Kinder und die Frauen nach Troizen bringen, [in die Obhut des Theseus], des Archegetes des Landes. Die Alten aber und den Besitz sollen sie nach Salamis bringen. Die Schatzmeister aber und die Priesterinnen sollen auf der Akropolis bleiben, indem sie den Besitz der Götter bewachen. [Die übrigen Athener alle] und die Fremden im waffenfähigen Alter sollen an Bord der bereitgestellten zweihundert Schiffe gehen und [den Barbaren] abwehren, sowohl um ihrer eigenen Freiheit willen [als auch der der übrigen Griechen], zusammen mit Lakedaimoniern und Korinthern [und Aigineten] und den übrigen, die bereit sind, sich gemeinsam der Gefahr zu stellen. Bestimmen sollen auch Triarchen, [zweihundert an Zahl,] einen für jedes Schiff, die Strategen, beginnend mit dem morgigen Tag, aus denen, die Land und Haus in Athen besitzen und vollbürtige Kinder haben und nicht älter als fünfzig Jahre sind, und sie sollen ihnen die Schiffe durch das Los zuteilen. Und sie sollen zehn Soldaten [für jedes] Schiff ausheben aus denen, die über zwanzig Jahre und bis dreißig Jahre alt sind, und vier Bogenschützen. Auslosen sollen sie auch die Maate für die Schiffe, und zwar dann, wenn sie auch die Trierarchen auslosen. Aufschreiben sollen die Strategen auch die übrige Besatzung pro Schiff auf weiße Tafeln, und zwar die Athener aus den Bürgerlisten, die Fremden aus den Verzeichnissen beim Polemarchos. Aufschreiben sollen sie sie eingeteilt in Abteilungen, und zwar in zweihundert, mit jeweils hundert (Mann pro Abteilung), und eintragen über jeder Abteilung den Namen der Triere und des Trierarchen und der Maate, damit sie wissen, auf welche Triere sich die jeweilige Abteilung zu begeben hat. Sobald aber alle Abteilungen eingeteilt und den Trieren zugelost sind, sollen der Rat und die Strategen alle zweihundert Schiffe bemannen, nachdem sie ein Versöhnungsoffer dargebracht haben dem Zeus Pankrates und der Athene und der Nike und dem Poseidon Asphaleios (dem Beschützer). Sobald aber bemannt sind die Schiffe, sollen sie mit den einen hundert von ihnen zu Hilfe eilen zum Euboiischen Artemision und mit den anderen hundert von ihnen um Salamis und das übrige Attika vor Anker bleiben und bewachen das Land. Damit aber alle Athener einmütig den Barbaren abwehren, sollen diejenigen, die verbannt sind auf zehn Jahre, sich nach Salamis begeben und dort so lange bleiben, bis das Volk einen Beschluss über sie fasst. [---]

Q 68

Q 68 Der Kampf an den Thermopylen

Herodot, *Historien* 7,
175–228, 2

(175) Die Hellenen aber berieten, als sie wieder am Isthmos waren, mit dem Blick auf das, was Alexandros gesagt hatte, wo sie den Krieg aufnehmen

sollten und in welchem Gelände. Es setzte sich die Meinung durch, man solle den Pass bei den Thermopylen decken. Denn er bot sich an, weil er enger war als der nach Thessalien und der einzige dort und auch näher bei ihnen. Von dem Vorhandensein des Pfades, durch den die Hellenen bei den Thermopylen dann abgeschnitten und überwältigt wurden, wussten sie noch nichts, sondern erfuhren es erst von den Trachiniern, als sie bei den Thermopylen angekommen waren. Dieses Einfallstor also beschlossen sie zu decken und den Barbaren nicht nach Hellas hineinzulassen, die Flotte aber sollte nach Artemision fahren im Land Histiaiotis. Denn dieses beides liegt nahe beieinander, so dass jeder leicht erfahren kann, was beim andern geschieht. [...] (177) Diese beiden Plätze schienen also den Hellenen geeignet. Denn wenn sie alles ins Auge fassten und überschlugen, auf welche Weise die Barbaren weder von der Masse ihres Fußvolks Gebrauch machen könnten noch von ihrer Reiterei, kamen sie zu dem Ergebnis, sich hier den gegen Hellas Anrückenden zu stellen. Und als sie Nachricht hatten, dass der Perser in Piërien (nördlich von Thessalien) stand, lösten sie die Versammlung auf und zogen vom Isthmos ins Feld, ein Teil zu Fuß nach den Thermopylen, andere zur See nach Artemision. [...]

(201) König Xerxes schlug nun also das Lager im malischen Land im Gebiet von Trachis auf, die Hellenen aber in der Wegenge. Diese Stelle wird von den meisten Hellenen Thermopylen, »heiße Tore«, genannt, von den Einheimischen und Umwohnern aber (nur) Pylai, »Tore«. Sie schlugen nun beide in diesem Gelände ihr Lager auf, und der eine beherrschte alles, was gen Norden liegt bis nach Trachis, die andern aber alles, was nach Süden und Mittag zu liegt auf diesem Küstenstreifen. [...] (207) Die Hellenen an den Thermopylen aber waren, als der Perser nah an die Enge heranrückte, voller Befürchtungen und sprachen im Rat von Rückzug. Die übrigen Peloponnesier nun hielten es für richtig, nach der Peloponnes zu gehen und den Isthmos zu halten. Leonidas aber stimmte, als Phoker und Lokrer aufgebracht waren über diese Meinung, dafür, dass man blieb und Boten zu den Städten sandte und sie drängte, ihnen zu Hilfe zu kommen; denn sie seien zu wenige, um eine Streitmacht wie die der Meder abzuwehren. [...]

(219) Den Hellenen aber, die bei den Thermopylen standen, verkündete zuerst der Seher Megistias, als er die Opfer betrachtet hatte, dass am kommenden Morgen der Tod sie erwarte; dann kamen auch Überläufer, die ihnen die Umgehung durch die Perser meldeten. Diese brachten die Nachricht noch bei Nacht; als dritte aber kamen die Späher von den Bergen herabgelaufen, als der Tag schon aufschien. Da berieten sich die Hellenen, und ihre Meinungen waren geteilt. Denn die einen bestanden darauf, dass man die Stellung nicht verlassen dürfe, während die andern beharrlich widersprachen. Und dann trennten sie sich, ein Teil zog ab und ging auseinander, und jede Abteilung wandte sich nach ihrer Stadt; die andern aber waren gewappnet, mit Leonidas am Ort auszuharren.

(222) Die Bundesgenossen also, die fortgeschickt waren, machten sich eilig auf den Weg und befolgten Leonidas' Weisung, die Thespier aber und Thebaner blieben allein bei den Lakedaimoniern. Von ihnen blieben die Thebaner ungern und gegen ihren Willen, denn Leonidas hielt sie zurück und betrachtete sie als Geiseln, die Thespier aber sehr gern; sie weigerten sich abzuziehen und Leonidas und die Seinen zu verlassen, nein, sie blieben und starben mit ihnen. [...]

(223, 2) Und nun rückten also die Barbaren um Xerxes an, und die Hellenen um Leonidas gingen jetzt, wo sie zum Tode ausrückten, viel weiter vor

als zu Anfang, bis dahin, wo sich die Enge zum breiten Gelände öffnet. Denn die schützende Mauer war wie üblich nur von einer Besatzung gedeckt; sie selber aber waren an den früheren Tagen aus deren Schutz nur in die Enge vorgerückt und hatten dort gekämpft. Nun aber kamen sie außerhalb der Enge aneinander, und es fiel eine große Zahl Barbaren; denn hinten standen die Führer der Abteilungen, in der Hand die Geißel, schlugen auf jeden ein und trieben sie immer wieder voran. Viele von ihnen stürzten auch ins Meer und kamen dort um, noch viel mehr aber wurden lebendigen Leibes von andern zertrampelt. Das Ausmaß der Vernichtung übertraf jede Vorstellung. Denn weil die Hellenen wussten, dass der Tod ihnen gewiss war durch die, welche den Berg umgingen, rafften sie all ihre Kräfte zusammen und setzten sie gegen die Barbaren ein, schonungslos und wie rasend. (224) Und nun waren mit der Zeit den meisten ihre Lanzen schon zerbrochen, sie aber brachten die Perser mit den Schwertern um. Und Leonidas fällt in diesem Getümmel als ein Mann von höchster Tapferkeit und mit ihm weitere namhafte Spartiaten, deren Namen ich, da sie es verdienen, erkundet habe, und ich kenne auch die Namen von insgesamt allen Dreihundert. Ebenso von den Persern fallen da nun viele Träger eines guten Namens. [...] (225) [...] Über der Leiche des Leonidas gab es ein großes Gedränge von Persern und Lakedaimoniern, bis es den Hellenen schließlich durch ihre Tapferkeit gelang, ihn herauszuholen und zu bergen, wobei sie die Gegner viermal zurückschlugen. Das ging so lange fort, bis die andern mit Epialtes erschienen. Als aber die Hellenen deren Ankunft erfuhren, da gewann der Kampf ein anderes Gesicht; denn sie zogen sich wieder zurück nach hinten zu der Stelle, wo die Straße am engsten ist, und passierten die Mauer und setzten sich auf dem Hügel fest alle miteinander außer den Thebanern. Dieser Hügel aber liegt beim Eingang, da wo jetzt der steinerne Löwe Leonidas zu Ehren steht. An dieser Stelle wehrten sie sich mit ihren Schwertern, sofern sie die noch hatten, und mit Händen und Zähnen, und die Barbaren, die teils von vorn nachgedrängt und die schützende Mauer niedergerissen, teils sie umgangen und von allen Seiten umstellt hatten, begruben sie unter ihren Geschossen.

(228) Sie sind dort begraben, wo sie gefallen sind, und für sie und für die, die schon vorher gefallen waren, bevor die von Leonidas Fortgeschickten abzogen, ist eine Inschrift aufgestellt, die lautet:

»Gegen dreihundertmal zehntausend haben hier einstmals
Aus der Peloponnes viermal eintausend gekämpft.«

Diese Aufschrift ist also ihnen insgesamt gewidmet, den Spartiaten besonders aber die folgende:

»Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehen, wie ihr Gebot es befahl.«

(Distichon des Simonides von Keos in der Nachdichtung Friedrich Schillers)

Q 69

Q 69 Die griechische Flotte besiegt die Perser bei Salamis.

Kontext: In seiner 472 v. Chr. aufgeführten Tragödie »Die Perser« lässt der Dichter Aischylos, der selbst an der Seeschlacht bei Salamis teilgenommen hatte, der Atossa, der Frau Dareios' I. und Mutter des Xerxes durch einen Boten über den Verlauf der Kämpfe berichten.

Aischylos, *Die Perser*,
v. 350–477

(350) ATOSSA: Der Anfang zum Zusammenstoß, wie war er? Sag!
Und wer begann die Schlacht? War's der Hellenen Heer,

War es mein Sohn, zu sehr vertrauend der Schiffe Zahl?

BOE: Anfang, o Herrin, all dies Leid – wer weiß, woher
Er kam – ein leidiger Dämon oder Rachegeist.

Ein Mann aus Hellas nämlich vom Athenerheer,

Der herkam, sagte deinem Sohne Xerxes dies:

Dass, wenn das Dunkel erst der Nacht gekommen sei,

Die Griechen nicht mehr bleiben, sondern aufs Verdeck

Der Schiffe springend, einer dorthin, einer hier,

(360) Ihr Leben retten würden auf verborgner Fahrt.

Und er, kaum dass er's hört – nichts ahnend von der List

Des Manns aus Hellas noch auch von der Götter Neid –

Tat all den Flottenführern kund dies sein Gebot:

Sobald sein flammend Licht der Sonnengott der Erde Entzogen,

Dunkel heiligen Äthers Raum erfasst:

Sollt' ordnen sich der Schiffe Schar dreifach in Reihen

Zur Hut der Aus- und Durchfahrt über salzige Flut

Und andere dicht umstellen Aiäs' Insel rings.

Denn wenn dem Todeslos entschlüpfe Hellas' Volk,

(370) Zu Schiff verborgen finde einen Pfad zur Flucht:

Dass alle zahlten mit dem Kopf, war sein Gebot.

So starke Worte sprach er, hochgemuten Sinns;

War doch, was drohte von den Göttern, ihm nicht kund.

Und die – nicht ohne Zucht, nein, folgsam ihrem Herrn –

Machten das Mahl zurecht; die Mannschaft jeden Schiffs

Schlang fest das Ruder um den Pflock, der wohl ihm dient.

Doch als der Glanz des Sonnengotts hinunterschwand

Und Nacht heraufkam: jeder, der das Ruder führt,

Zog da aufs Schiff wie der, dem Waffen anvertraut;

(380) Reih rief der Reih anfeuernd zu an Schlachtschiffs Bord;

Sie fahren jeder so, wie er sich eingereiht.

Die ganze Nacht nun stellten zu der Durchfahrt auf

Der Schiffe Führer das gesamte Flottenvolk.

Die Nacht verzog sich, ohne dass der Griechen Heer

Verborgne Ausfahrt irgendwo ins Werk gesetzt.

Sobald jedoch auf weißer Rosse Gespann der Tag

Die ganze Erd umfing mit leuchtend hellem Schein:

Da scholl zuerst Gebraus von den Hellenen her:

Sie huben frommen Sang an, und hellauf zugleich

(390) Hallt' all den Schall zurück von Eilands Felsgestein

Das Echo; Furcht erfasste all die Barbaren da,

In schwer getäuschter Hoffnung; nicht ja wie zur Flucht

Stimme an den Glückruf da, den heiligen, Hellas' Heer,

Vielmehr: zur Schlacht entschlossen, kühnbeherzten Muts.

Trompetenruf entflamte all jenes brennend hell.

Sogleich ward Ruder um Ruder rauschend eingetaucht,

Sie schlugen der Salzflut Tiefe nach des Rufes Takt.

Und plötzlich waren alle hell und klar zu sehn.

(400) Der rechte Flügel, schön geordnet, nahm zuerst

Der Auffahrt Führung, danach folgt der ganze Zug

Nach links ihm nach, und hören konnte man zugleich

Den lauten Ruf: »Ihr Söhne der Hellenen, auf!

Befreit unser Vaterland! Auf, auf, befreit

Die Kinder, Weiber, unsrer Stammesgötter Sitz,
 Der Vorfahren Gräber; nun für alles gilt der Kampf! «
 Und jetzt gellt auch von uns der Perserzunge Laut
 Entgegnend Antwort; und mit Zaudern war's vorbei:
 Flugs stieß da Schiff in Schiff den Schnabel, erzbewehrt,
 Hinein. Anfang mit Rammen auf hellenischer Seite
 (410) Ein Schiff, brach ganz herab eines Phöniziers Bug
 Die Krönung; Kiel wider Kiel nahm gradewegs jetzt den Kurs.
 Zu Anfang zwar hielt nun der Strom des Perserheers
 Noch stand; doch als der Schiffe Menge in engem Meer
 Sich staute: beistehen eins dem andern gab's da nicht.
 Von ihrer eignen Schiffe ehernem Schnabelstoß
 Durchbohrt, zerschlugen sie das ganze Ruderzeug.
 Der Griechen Schiffe indes, mit nicht unklugem Plan,
 Umrington, trafen sie; hintüber ward gekehrt
 Der Schiffe Bauch; das Meer war nirgends mehr zu sehen,
 (420) War von Schiffstrümmern voll und von der Männer Mord.
 Mit Toten füllten Küsten, Klippen füllten sich.
 Wild flieht, wie's kommt, ein jedes Schiff und rudert los,
 So viel noch übrig war von unsrer Heeresmacht.
 Die – wie beim Thunfisch- oder anderer Fische Fang –
 Mit Ruderstücken, Splintern von der Schiffe Wrack
 Schlugen und spießten sie, und Weheruf zugleich
 Und Jammerschrei umfing die salzige Meeresflut,
 Bis dann der Nacht, der dunklen, Auge ein Ende schuf.
 Der Leiden Fülle – auch nicht, wenn der Tage zehn
 (430) In einer Reihe ich spräche – erzählte ich völlig dir.
 Denn wisse wohl, dass niemals noch an einem Tag
 Solch eine zahllos große Menge Menschen starb.
 ATOSSA: Weh, weh, des Unheils Sturmflut brach herein mit Macht
 Auf Perser und auf der Barbaren ganzen Stamm!
 BOTE: Damit du's weißt: noch nicht die Hälfte ist's der Not.
 So hart kam über sie des Leidens Wehgeschick,
 Dass es das vorher zwiefach lastend überwog.
 ATOSSA: Und welches Verhängnis wäre noch grausiger als dies?
 Sag an, welch Wehgeschick du meinst, das unser Heer
 (440) Ankam, an Unheil lastender und schwerer noch?
 BOTE: Die von den Persern in der Vollkraft ihres Leibs,
 An Geist die Besten waren, adligsten Geblüts,
 Dem Großherrschaft selbst in Treu als erste stets erprobt:
 Die starben schmachvoll einen höchst ruhmlosen Tod.
 ATOSSA: O weh mir Armen! Freunde, solchen Unheils Not!
 Was für ein Tod hat jene – sag mir's! – fortgerafft?
 BOTE: Ein Eiland liegt dort nah vor Salamis' Strandgebiet,
 Klein, schlecht zum Landen, wo der reigenfrohe Fuß
 Des Pan einhertritt auf umwogter Küste Land.
 (450) Dorthin entsandte er sie, dass, wenn durchs Perserheer
 Geschlagne Feinde sich zur Insel retteten,
 Sie leichten Kampfes töten der Hellenen Schar;
 Doch Freunde retten könnten aus der Salzflut Strom.
 Schlecht sah er, was nun kam, voraus. Denn als ein Gott
 Im Flottenkampf Ruhm den Hellenen gab und Sieg:

Am selben Tage noch, gehüllt in Erz den Leib
 Und Waffen, sprangen sie vom Schiff, umschlossen drauf
 Im Kreis die ganze Insel, dass kein Ausweg war,
 Wohin entfliehen. Nun wurden jene massenhaft
 (460) Mit Steinen überschüttet, von des Bogens Strang
 Geschnellte Pfeile brachten schwirrend ihnen Tod.
 Zum Schluss losbrechend dann in einem Angriffssturm,
 Zerhauen sie, metzeln die Unseligen Glied um Glied,
 Bis aller Leben sie von Grund aus ausgetilgt.
 Xerxes stöhnte auf, als er den Abgrund sah des Leids;
 Hatte er den Thron doch mit dem Blick aufs ganze Heer
 Auf hohem Hügel nah der salzigen Flut des Meers.
 Er reißt sein Kleid durch, jammert laut mit schrillum Schrei,
 Und als des Fußvolks Heer er Weisung rasch getan,
 (470) Stürzt er auf planlos wilde Flucht. So war's, was du
 Zu früherem noch als Wehgeschick beseufzen magst.
 ATOSSA: O finstrer Dämon, wie doch täuschtest du den Sinn
 Der Perser! Bitter war die Rache, die mein Sohn
 Fand bei Athen, der stolzen Stadt. War's nicht genug,
 Was vormals Marathon an Barbaren niederschlug?
 Hierfür Tribut zu fordern, hatte vor mein Sohn,
 Und solche Last von Leid und Not lud er uns auf!

Q 70 Der Eid von Plataiai

Q 70

Fundkontext: Eine jetzt in der École française d'Athènes aufbewahrte Mar-
 morstele aus Acharnai bei Athen mit einer Inschrift aus der Mitte des 4. Jh.s
 v. Chr., auf der Eid der athenischen Epheben und der Eid, den die Athener
 vor der Schlacht bei Plataiai geschworen haben sollen, verzeichnet ist. Die
 Stele war eine Weihung an Ares und Athena Areia.

Götter! Der Priester des Ares und der Athena Areia, Dion, Sohn des Dion,
 aus (dem Demos) Acharnai hat (dies) geweiht.

Eid der Epheben von Alters her, den schwören müssen die Epheben: Ich
 werde nicht entbehren die heiligen Waffen und werde nicht verlassen meinen
 Kampfgenossen, wo immer ich aufgestellt sein werde. Ich werde kämpfen für
 den Schutz des Heiligen und Geheiligten und werde nicht geringer übergeben
 das Vaterland, sondern größer und besser, sowohl mit meinen (eigenen) Kräf-
 ten als auch zusammen mit allen, und ich werde gehorchen denen, die jeweils
 herrschen, mit Bedacht, und den Satzungen, die eingesetzt sind, und denen,
 die künftig eingesetzt werden, mit Bedacht. Wenn jemand (sie) aufheben will,
 werde ich es nicht zulassen, sowohl mit meinen Kräften als auch zusammen
 mit allen, und werde ehren die traditionellen Heiligtümer. Zeugen: die Götter
 Aglauros, Hestia, Enyo, Enyalios, Ares und Athena Areia, Zeus, Thallo, Auxo,
 Hegemone, Herakles, (und) die Grenzen des Vaterlandes, (dessen) Weizen,
 Gerste, Weinberge, Oliven, Feigen. *vacat*

Der Eid, den die Athener schworen, als sie im Begriff waren, gegen die
 Barbaren zu kämpfen. »Ich werde kämpfen, solange ich lebe, und werde
 nicht höher achten zu leben als frei zu sein, und werde nicht im Stich lassen
 den Taxilochos (= Unterfeldherrn) und auch nicht den Enomotarchos (=
 Gruppenführer), weder als Lebenden noch als Toten, und werde nicht fortge-

*Supplementum Epigraphi-
 cum Graecum (SEG) 21,
 Nr. 519*

hen, wenn nicht die Hegemones (Oberbefehlshaber) uns wegführen, und werde tun, was immer die Strategoi (Heerführer) befehlen; und die Toten unter den Mitkämpfern werde ich bestatten auf demselben (Platz), und unbestattet werde ich keinen zurücklassen. Und siege ich im Kampf mit den Barbaren, werde ich den Zehnten weihen von der Stadt der Thebaner, und werde nicht entvölkern Athen oder Sparta oder Plataiai oder eine von den anderen Städten, die mitgekämpft haben; auch werde ich nicht zusehen, wie sie vom Hunger bedrängt werden, und werde sie nicht vom fließenden Wasser abschneiden, weder als Freunde noch als Feinde. Und wenn ich einhalte, was in dem Eid geschrieben ist, soll meine Stadt ohne Krankheit sein; wenn nicht, soll sie krank werden; und meine Stadt soll unzerstört sein; wenn nicht, soll sie zerstört werden; und mein (Land) soll (Frucht) tragen; wenn nicht, soll es unfruchtbar sein; und die Frauen sollen (Kinder) gebären, die den Eltern gleichen; wenn nicht, Missgeburten; und das Vieh soll (Junge) gebären, die dem Vieh gleichen; wenn nicht Missgeburten.« Als sie dies geschworen hatten, bedeckten sie die Schlachtopfer mit den Schilden, und unter Trompeten(schall) machten sie die Verfluchung, wenn sie etwas vom Beschworenen überträten und nicht einhielten, was in dem Eid geschrieben ist, solle sie selbst, die (diesen Eid) schwören, der Fluch treffen.

Q 71

Q 71 Gedenken und Nachruhm der Perserkriege

Q 71a

Ehrungen der in den Kämpfen gegen die Perser gefallenen Athener

Fundkontext: Zwei unterhalb des Nordosthangs der Akropolis gefundene Fragmente einer Marmorbasis (Stein A) enthalten Reste von zwei Epigrammen. Überreste einer Kopie aus dem 4. Jh. v. Chr. ermöglichen die Ergänzung des Epigramms I. Zwei weitere Inschriftenfragmente (Stein B und der mit diesem zusammenhängende, erst 1987 entdeckte Stein C) enthalten weitere Textfragmente, die wohl dem Epigramm II zuzuordnen sind. Stein A und B befinden sich heute im Athener Agora-Museum, Stein C im Epigraphischen Museum in Athen.

Inscriptiones Graecae
(IG) P 503

A (I) Dieser Männer Tapferkeit [wird] ewig unverwelklicher [Ruhm zuteil, --- wie ihn] die Götter zuteilen. Denn sie bewirkten zu Fuß [und auf schnell fahrenden] Schiffen, dass ganz Hellas nicht den Tag der Knechtschaft sah.

A (II) Diesen war nämlich ein unbezwinglicher [Mut ---], als sie die Schlachtreihe aufstellten vor den Toren gegen [---, die] die am Meere gelegene Stadt niederbrennen [und --- wollten,] da sie mit Gewalt den [Heerbann] der Perser in die Flucht schlugen.

B (II) --- zu Fuß und --- für die Insel --- sie vertrieben.

C (II) Der Wall vorn --- der Pallas --- Ross ---; die --- die höchste Fülle des küheernährenden Landes haben, denen wendet sich zu allblühendes Glück.

Q 71b

Gedenken für die im Perserkrieg gefallenen Soldaten aus Megara

Fundkontext: Eine im 4./5. Jh. n. Chr. erfolgte Wiederaufzeichnung eines Epigramms des Simonides von Keos auf einer Kalksteinplatte, die in der Athanasios-Kirche in Paleochori bei Megara verbaut ist.

Das Epigramm für die, die im Perserkrieg fielen und die hier als Heroen liegen, das mit der Zeit untergegangen ist, hat Helladios, der Oberpriester, aufschreiben lassen zur Ehre derer, die (hier) liegen, und der Stadt. Simonides hat (es) verfasst:

Hellas und den Megarern den Tag der Freiheit zu mehren bemüht haben wir des Todes Anteil empfangen: manche bei Euboia und Pelion, wo man nennt der reinen Artemis, der Bognerin, heiligen Bezirk, manche am Mykaleberg, manche vor Salamis, manche in der Boiotischen Ebene, die es wagten Hand anzulegen an Männer, die zu Pferde kämpften; Bürger haben uns diese (gemeinsame) Ehrengabe um den Altar (omphalos) auf dem volkreichen Markt der Nisaier gewährt.

Bis in unsere Tage opfert die Stadt (ihnen als Heroen) einen Stier.

W. Peek, Griechische
Vers-Inschriften I. Nr. 9

Q 72 Aristoteles über die Ursachen von Bürgerkriegen

Q 72

(1302a8) Ungeachtet dessen ist die Demokratie doch stabiler und bleibt eher von politischen Auseinandersetzungen verschont als die Oligarchie. Denn in den Oligarchien gibt es zwei Formen politischer Auseinandersetzungen, die zwischen den Oligarchen untereinander und zusätzlich die mit dem Demos; in den Demokratien gibt es dagegen nur diejenige gegen die Oligarchie; bei dem Demos kommt es aber nicht zu Auseinandersetzungen innerhalb seiner eigenen Reihen (in einem Maße), das Erwähnung verdiente. Außerdem steht die Verfassung, die sich auf die Mittelklasse stützt, der Demokratie näher als die der Oligarchen, und diese (mittlere Verfassung) ist die stabilste unter den Verfassungen dieser Art.

Aristoteles, Politik
1302a8–1303b19;
1307b19–24

Da wir untersuchen, was zu politischen Auseinandersetzungen und Verfassungswechseln führt, müssen wir zuerst in allgemeiner Form die Anlässe und Gründe dafür bestimmen. Man trifft so ziemlich das Richtige, wenn man ihre Zahl mit drei angibt; sie (alle) sollen zunächst für sich im Umriss näher bestimmt werden. Denn man muss verstehen, aus was für einer Einstellung heraus und für welches Ziel man politische Auseinandersetzungen anzettelt, und drittens, was die Unruhen unter Bürgern und Kämpfe gegeneinander auslöst.

Man muss davon ausgehen, dass, allgemein gesprochen, der Grund, den wir schon erwähnt haben, am ehesten die bestimmte Einstellung prägt, die man zu Verfassungswechsel einnimmt; denn einige, die Gleichheit gewinnen wollen, zetteln politische Auseinandersetzungen an, wenn sie glauben benachteiligt zu sein, obwohl sie denen, die Vorrechte besitzen, gleich seien; dagegen tun diejenigen, die eine ungleiche und überlegene Stellung gewinnen wollen, dies, wenn sie glauben, dass sie als Ungleiche nicht eine überlegene, sondern nur eine gleiche oder gar eine unterlegene Stellung einnehmen. Beim Verfolgen ihrer Absichten können sie entweder im Recht oder im Unrecht sein: so zetteln z.B. Unterlegene politische Auseinandersetzungen an, um gleich zu sein, und Gleiche, um überlegen zu sein.

Damit ist erläutert, aus welcher Einstellung heraus man sich in innenpolitischen Auseinandersetzungen entzweit. Die Ziele, die man in solchen Auseinandersetzungen verfolgt, sind materieller Gewinn und öffentliche Ehrenstellung – und deren Gegenteil: denn man beginnt Auseinandersetzungen in den Staaten, um Ehrlosigkeit und Benachteiligung für sich selber oder für seine Anhänger zu entkommen.

Es gibt in gewisser Weise sieben Ursachen und Anlässe, die dazu führen,

dass (einige Bürger) selber eine Einstellung in der beschriebenen Weise und bezogen auf die genannten Ziele entwickeln, in gewisser Weise gibt es sie auch in größerer Zahl. Zwei von ihnen sind mit den vorher genannten identisch, aber sie (wirken) nicht in derselben Weise. Denn (Bürger) werden aufgrund von materiellem Gewinn und dem Ansehen in der Öffentlichkeit gegeneinander aufgebracht, aber nicht um diese für sich zu gewinnen, wie das vorher ausgeführt wurde, (1302b) sondern weil sie sehen, dass andere – einige zu Recht, andere zu Unrecht – mehr davon besitzen. Weiterhin (kommt es zu diesen Reaktionen) wegen Unrecht, das zugefügt wurde, um zu erniedrigen, aus Furcht, wegen einer überlegenen Stellung, wegen Verachtung und wegen Machtzuwachs, der die Verhältnisse sprengt; außerdem, in davon verschiedener Weise, wegen Amterschleichung, Unaufmerksamkeit, Geringfügigkeit und mangelnder Homogenität. [...]

Denn Menschen zetteln politische Auseinandersetzungen an, sowohl wenn sie selber zurückgesetzt werden als auch wenn sie mitansehen, wie andere mit Ehrungen überhäuft werden – solche Verhältnisse herrschen dann zu Unrecht, wenn einige entgegen ihrem Wert Ehrungen empfangen oder ihres Ansehens beraubt werden, zurecht dagegen, wenn dies ihrem Wert entspricht.

Wegen einer überlegenen Stellung (kommt es) dagegen (zu Unruhen), wenn ein einziger oder eine größere Zahl zu mächtig im Verhältnis zum Staat oder der Macht seiner regierenden Körperschaft ist. Denn es kommt häufig vor, dass von solchen (Männern ein Umsturz zur) Monarchie oder Willkürherrschaft weniger Männer ausgeht. Deswegen pflegt man auch in einigen Staaten, wie in Argos und Athen, Verbannung durch Scherbengericht vorzunehmen. Es ist jedoch vorzuziehen, von Anfang dafür zu sorgen, dass sich Männer mit dieser Überlegenheit nicht (in der Bürgerschaft) finden, anstatt dies zuerst zuzulassen und danach (den Schaden) zu heilen versuchen.

Aus Furcht beginnen diejenigen politische Auseinandersetzungen, die unrecht gehandelt haben und dann Strafe fürchten, wie auch diejenigen, denen bevorsteht, Opfer von Unrecht zu sein, weil sie (mit dem Aufstand) dem drohenden Unrecht zuvorkommen wollen. [...] Aus Verachtung beginnen (Menschen) politische Auseinandersetzungen und unternehmen einen Angriff, z.B. in Oligarchien, wenn diejenigen, die von der Verfassung ausgeschlossen sind, die Mehrheit bilden – denn sie glauben, stärker zu sein; und in Demokratien beginnen die Begüterten aus Verachtung für das Fehlen von Ordnung und die Anarchie den inneren Krieg. [...] (1303a25) Anfällig für politische Auseinandersetzungen ist auch eine Bürgerschaft, die nicht aus einem Volkstamm gebildet ist, bis sie zu einer Einheit zusammengewachsen ist. Wie ein Staat nicht aus einer Menschenmenge von beliebiger Art gebildet wird, so auch nicht in einer beliebigen Frist; daher kam es dazu, dass die meisten derjenigen, die bei der Gründung Mitsiedler (aus einem anderen Staat beteiligten) oder (später) Ansiedler aufnahmen, sich in politischen Auseinandersetzungen entzweit haben. [...]

(1303b3) In Oligarchien zettelt die Menge politische Auseinandersetzungen aus dem Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, an, da sie nicht an den gleichen (Rechten) teilhat, obwohl sie doch gleich sei, wie schon vorher dargelegt wurde; in den Demokratien (tun dies) die Vornehmen, weil sie (nur) gleiche Rechte haben, obwohl sie nicht gleich seien. Auch wegen ihrer geographischen Lage sind Staaten bisweilen in politische Auseinandersetzungen verstrickt, wenn ihr Territorium seiner Natur nach die Einheit des Staates nicht begünstigt. [...] Wie in kriegesischen Auseinandersetzungen das Überqueren von Gräben, mögen sie auch noch so schmal sein, die Kampffreien

auseinanderreißt, so scheint auch (im Staat) jeder Unterschied eine Spaltung zu verursachen. Der bedeutendste Gegensatz ist wohl der zwischen hervorragender und schlechter persönlicher Qualität, danach der zwischen reich und arm, und in entsprechender Weise (wirkt) der eine Gegensatz in stärkerem Maße als der andere, und der eben behandelte (der geographischen Lage) gehört hierzu.

Zu politischen Auseinandersetzungen kommt es nicht wegen unbedeutender Angelegenheiten, sondern aus geringfügigen Anlässen; aber es sind wichtige Belange, um die Menschen bei ihren politischen Auseinandersetzungen kämpfen. Selbst geringfügige Auseinandersetzungen haben sehr starke Auswirkungen, wenn sie unter einflussreichen Männern stattfinden. [...]

(1307b19) Alle Verfassungen werden aber entweder aus sich selber heraus gestürzt oder von außen – dies tritt dann ein, wenn (ein) benachbarter (Staat) oder ein entfernter, der jedoch mächtig ist, eine entgegengesetzte Verfassung hat. Solche (Verfassungswechsel) pflegten zur Zeit der athenischen und spartanischen Hegemonie stattzufinden, denn die Athener stürzten überall die Oligarchien, die Spartaner dagegen die Demokratien.

Q 73 Die Verwilderung der politischen Sitten in den Bürgerkriegen

Q 73

Kontext: Die Bürgerkriegswirren in Kerkyra im Sommer 427 bilden den Ausgangspunkt der thukydeideischen Reflexionen über die Pathologie des Krieges.

(81, 2) Die Kerkyrer aber hatten kaum das Nahen der attischen und das Verschwinden der feindlichen Schiffe bemerkt, als sie heimlich die Messenier von ihrem Lager außerhalb in die Stadt hereinnahmen und den bemannten Schiffen befahlen, zum hylläischen Hafen herumzufahren; solange diese unterwegs waren, erschlugen sie jeden Gegner, dessen sie habhaft wurden; aus den Schiffen hießen sie alle, die sie hineingelockt hatten, aussteigen und erledigten sie; dann gingen sie ins Heraheiligtum und überredeten etwa fünfzig von den Schutzfliehenden, sich einem Gericht zu stellen, das sie alsbald alle zum Tode verurteilte; die große Mehrzahl, die sich nicht darauf eingelassen hatten und nun sahen, was geschah, brachten im Heiligtum selbst sich gegenseitig um, manche erhängten sich an den Bäumen oder entlebten sich, wie jeder konnte. Sieben Tage lang seit der Ankunft Eurymedons und der sechzig (athenischen) Schiffe, solange er dableib, mordeten die Kerkyrer jeden, den sie für ihren Gegner hielten; schuld gaben sie ihnen, dass sie die Volksherrschaft stürzen wollten, aber manche fielen auch als Opfer persönlicher Feindschaft, wieder andere, die Geld ausgeliehen hatten, von der Hand ihrer Schuldner. Der Tod zeigte sich da in jederlei Gestalt, wie es in solchen Zeiten zu gehen pflegt, nichts, was es nicht gegeben hätte und noch darüber hinaus. Erschlug doch der Vater den Sohn, manche wurden von den Altären weggezerrt oder dort selbst niedergehauen, einige auch eingemauert im Heiligtum des Dionysos, dass sie verhungerten.

Thukydides, Der Peloponnesische Krieg 3, 81, 2 – 84, 3

(82) So ins Unmenschliche steigerte sich dieser Bürgerkrieg und wurde desto stärker so empfunden, als er der allererste dieser Art war. Später freilich ergriff das Fieber so ziemlich die ganze hellenische Welt, da in den zerrissenen Gemeinwesen allerorten die Volksführer sich um Athens Eingreifen bemühten und die Adligen um Spartas. Solang noch Friede war, mochte es wohl an Vorwänden fehlen, auch an Gelegenheit, sie zu Hilfe zu rufen; als aber der

Krieg erklärt war und damit die Bündnisse beiden Seiten wichtig wurden, die Schwächung der gegnerischen und dadurch zugleich Neugewinn eigener, war für jeden geplanten Umsturz fremde Hilfe leicht zu erhalten. So brach in ständigem Aufruhr viel Schweres über die Städte herein, wie es zwar geschieht und immer wieder sein wird, solange die Menschen sich gleichbleiben, aber doch schlimmer oder harmloser und in immer wieder anderen Formen, wie es jeweils der Wechsel der Umstände mit sich bringt. Denn im Frieden und Wohlstand ist die Denkart der Menschen und der ganzen Völker besser, weil keine aufgezwungenen Notwendigkeiten sie bedrängen; aber der Krieg, der das leichte Leben des Alltags aufhebt, ist ein gewalttätiger Lehrer und stimmt die Leidenschaften der Menge nach dem Augenblick.

So tobten also Parteikämpfe in allen Städten, und die etwa erst später dahin kamen, die spornte die Kunde vom bereits Geschehenen erst recht zum Wettlauf im Erfinden immer der neusten Art ausgeklügelter Anschläge und unerhörter Rachen an. Und den bislang gültigen Gebrauch der Namen für die Dinge vertauschten sie nach ihrer Willkür: unbedachtes Losstürmen galt nun als Tapferkeit und gute Kameradschaft, aber vordenkendes Zögern als ausgeschmückte Feigheit, Sittlichkeit als Deckmantel einer ängstlichen Natur, Klugsein bei jedem Ding als Unfähigkeit zum Handeln; tollkühnes Auftreten rechnete man zu Mannes Art, aber behutsames Weiterberaten nahm man als ein schönes Wort zur Verbrämung von Verweigerung. Wer schalt und eiferte, galt immer für glaubwürdig, wer ihm widersprach, für verdächtig. Tücke gegen andere, wenn erfolgreich, war ein Zeichen der Klugheit, sie zu durchschauen war erst recht groß, wer sich aber selber vorsah, um nichts damit zu tun zu haben, von dem hieß es, er zersetze den Zusammenhalt der Hetairie (= politische Vereinigung) und zittere vor den Gegnern. Kurz, bösem Plan mit bösem Tun zuvorzukommen brachte Lob, auch den noch Arglosen anzustiften. Dann entfremdeten sich die Verwandten über all den Hetairien, die so viel rascher bereit waren, ohne Zaudern zuzuschlagen. Denn das waren Vereine, die nicht den geltenden Gesetzen entsprechend zur gegenseitigen Hilfe existierten, sondern gegen die bestehende Ordnung zur Raffgier. Untereinander verbürgte ihnen die Treue weniger das göttliche Recht als gemeinsam begangenes Unrecht. Ein edelmütiger Vorschlag von den Gegnern fand Eingang aus zweckmäßiger Vorsicht, wenn diese überlegen waren, und nicht aus ehrlichem Vertrauen. Sich wiederzurächen am anderen war mehr wert, als selber verschont geblieben zu sein. Eide, falls noch irgendein Vergleich auf die Art bekräftigt wurde, wurden nur in der Not geleistet, wenn beide sich nicht mehr anders zu helfen wussten, und galten für den Augenblick; wer aber bei günstiger Gelegenheit zuerst wieder Mut fasste, wenn er eine Blöße entdeckte, der nahm seine Rache lieber durch Verrat als in offenem Kampf, einmal zu seiner Sicherheit und dann, weil der durch Betrug erlangte Triumph ihm noch den Siegespreis der Schlauheit hinzugewann. Denn im Allgemeinen heißt der Mensch lieber ein Bösewicht, aber geschickter, als ein Dummkopf, wenn auch anständig; des einen schämt er, mit dem andern brüstet er sich.

Die Ursache von dem allem war die Herrschsucht mit ihrer Habgier und ihrem Ehrgeiz und daraus dann, bei der entbrannten Kampfwut, noch die ungezügelte Leidenschaft. Denn die führenden Männer in den Städten, auf beiden Seiten mit einer bestechenden Parole, sie seien Verfechter staatlicher Gleichberechtigung der Menge oder einer gemäßigten Herrschaft der Besten, machten das Gemeingut, dem sie angeblich dienten, zu ihrer Beute, und in ihrem Ringen, mit allen Mitteln einander zu überwältigen, vollbrachten sie ohne Scheu die furchtbarsten Dinge und überboten sich dann noch in der

Rache; nicht, dass sie sich dafür eine Grenze gesteckt hätten beim Recht oder beim Staatswohl – da war freie Bahn, soweit jede Partei gerade ihre Laune trieb. Ob sie nun durch ungerechten Stimmstein oder mit der Faust sich zum Herrn machten, es war alles recht, um nur die Kampfwut des Augenblicks zu ersättigen. Frömmigkeit galt weder hüben noch drüben; man schaffte sich vielmehr einen guten Namen, wenn es gelang, gerade durch den Schönklang eines Wortes eine Tat des Hasses zu vollführen. Und die Mittelschicht der Bürger wurde, weil sie nicht mitkämpfte oder aus Neid, dass sie davonkäme, von beiden Seiten her ausgemordet.

(83) So kam in der hellenischen Welt durch die Bürgerkriege jede Art von Sittenverderbnis auf, und die Einfalt, die mit edler Art so nah verwandt ist, ging unter im Hohn; mit misstrauischer Gesinnung gegeneinander zu stehen wurde das Herrschende. Denn um zu schlichten war kein Wort unumstößlich, kein Eid fürchterlich genug, und da alle besser fuhren mit Berechnung, bei keiner Hoffnung auf Verlass, suchten sie lieber jedem Schaden vorzubauen und konnten nicht mehr vertrauen. Und die geistig Schwächeren vermochten sich meist zu behaupten; denn in ihrer Furcht wegen des eigenen Mangels und der Klugheit ihrer Gegner, denen sie sich im Wort nicht gewachsen fühlten, und um nicht unversehens einem verschlageneren Geist in die Falle zu gehen, schritten sie verwegen zur Tat; die aber überlegen meinten, sie würden es schon rechtzeitig merken und hätten nicht nötig, mit Gewalt zu holen, was man mit Geist könne, waren viel wehrloser und kamen schneller ums Leben.

(84) In Kerkyra nun wurde das meiste davon vorab erprobt, was manche, mit mehr Frevelsinn als Maß beherrscht, den zur Rache Gereiften heimzahlten, andere, der gewohnten Armut überdrüssig, meist aus Leidenschaft, nach fremdem Gute lüstern, gegen das Recht beschlossen oder auch gegen ihresgleichen, nicht zur Bereicherung, aber von ungezügelterm Zorn maßlos hingerrissen, fühllos und unerbittlich vollführten. Und bei der Verwirrung des Lebens im damaligen Staat, da kein Gesetz mehr band, konnte die menschliche Natur, die auch gegen das Gesetz gern sündigt, unbekümmert zeigen, wie sie des Zornes nicht Meister ist, des Rechtes Verächterin und Feindin jedes Höhergestellten – sie hätten ja doch nicht die Rache über die fromme Scheu gesetzt und Gewinn über Rechtlichkeit, besäße nicht so verderbliche Kraft der Neid. So pflegen die Menschen die allgemein hier gültigen Gesetze, auf die sich aller Hoffnung gründet, auch bei eigenen Fehlschlägen sich noch zu retten, ihrer Rache an anderen zuliebe erst einmal zu brechen und sie nicht bestehen zu lassen, auch wenn jemand in Gefahr ihrer bedürftig sein könnte.

Q 74 Die Gründung des Delisch-Attischen Seebundes

(96) Auf diese Weise bekamen die Athener die Führung, mit Zustimmung der Verbündeten, weil (der Spartaner) Pausanias verhasst war, und setzten nun fest, welche Städte Geld gegen den Barbaren beisteuern sollten und welche Schiffe – denn die Vorgabe war: Vergeltung erlittener Unbill durch Verwüstungen des königlichen Landes. Damals setzten die Athener zuerst die Behörde der Hellenotamiai (= »Schatzmeister von Hellas«) ein, die den *phoros* – so nannte man die Geldabgabe – in Empfang zu nehmen hatten. Der erste *phoros*, der umgelegt wurde, betrug 460 Talente; als Schatzhaus (zur Aufbewahrung des *phoros*) wählten sie Delos, und dort im Heiligtum waren auch ihre Versammlungen.

Q 74

Q 74a

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg*
1, 96

Q 74b

Aristoteles, *Staat der Athener* 23, 3 – 24, 2

(23, 3) Die Fürsprecher des Volkes in dieser Zeit waren Aristeides, Sohn des Lysimachos, und Themistokles, Sohn des Neokles; der Letztere war für die Kriegsangelegenheiten zuständig und der Erstere galt als geschickter Politiker und als ein Mann, der unter seinen Zeitgenossen durch persönliche Gerechtigkeit hervorragte; daher verwendeten sie den einen als Strategen, den anderen als politischen Ratgeber. [...] Aristeides war es, der die Ionier zum Abfall von ihrem Bündnis mit den Spartanern anspornte, da er wahrgenommen hatte, dass die Spartaner wegen des Verhaltens des Pausanias heftig kritisiert worden waren. Deshalb war er es auch, der die ersten Beiträge für die Bundesstädte im dritten Jahre nach der Schlacht bei Salamis, unter dem Archonten Timosthenes (478/77), festsetzte; er leistete auch den Ioniern die Eide, dass es (für die Athener) dieselben Feinde und dieselben Freunde (wie für die Bundesgenossen) geben solle; zur Bekräftigung dessen versenkten sie die Eisengewichte im Meer.

(24) Danach, als die Stadt schließlich Selbstvertrauen gewann und eine große Geldsumme angesammelt worden war, riet er (Aristeides den Athenern), die führende Rolle (über die Bundesstädte) zu übernehmen, das Land zu verlassen und in der Stadt zu wohnen; denn es werde Unterhalt für alle geben, für einige auf Feldzügen, für andere im Besatzungsdienst und für andere bei der Staatsverwaltung, und auf solche Art würden sie ihre führende Position behalten. Sie ließen sich hierzu überreden, übernahmen die Kontrolle über ihr Reich und begannen, gegen ihre Bundesgenossen auf herrische Weise vorzugehen, mit Ausnahme der Chioten, Lesbier und Samier; diese benutzten sie als Bewacher ihres Reiches und erlaubten ihnen, ihre eigenen Verfassungen (zu behalten) und, welchen Besitz auch immer sie hatten, über diesen weiter zu herrschen.

Q 75

Q 75a

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* 2, 65, 5–13

Q 75 Perikles als Lenker der athenischen Politik

Denn solange er die Stadt leitete im Frieden, führte er sie mit Mäßigung und erhielt ihr ihre Sicherheit, und unter ihm wurde sie so groß, und als der Krieg ausbrach, da hatte er, wie sich zeigen lässt, auch hierfür die Kräfte richtig vorausgerechnet. Er lebte dann noch zwei Jahre und sechs Monate, und nach seinem Tode wurde seine Voraussicht für den Krieg erst recht deutlich. Denn er hatte ihnen gesagt, sie sollten sich nicht zersplittern, die Flotte ausbauen, ihr Reich nicht vergrößern während des Krieges und die Stadt nicht aufs Spiel setzen, dann würden sie siegen. Sie aber taten von allem das Gegenteil und rissen außerdem aus persönlichem Ehrgeiz und zu persönlichem Gewinn den ganzen Staat in Unternehmungen, die mit dem Krieg ohne Zusammenhang schienen und die, falsch für Athen selbst und seinen Bund, solange es gut ging, eher einzelnen Bürgern Ehre und Vorteil brachten, im Fehlschlag aber die Stadt für den Krieg schwächten. Das kam daher, dass er, mächtig durch sein Ansehen und seine Einsicht und in Gelddingen völlig unbestechlich, die Masse in Freiheit bändigte, selber führend, nicht von ihr geführt, weil er nicht, um mit unsachlichen Mitteln die Macht zu erwerben, ihr zu Gefallen redete, sondern genug Ansehen hatte, ihr wohl auch im Zorn zu widersprechen. Sooft er wenigstens bemerkte, dass sie zur Unzeit sich in leichtfertiger Zuversicht überheblich zeigten, traf er sie mit seiner Rede so, dass sie ängstlich wurden, und aus unbegründeter Furcht hob er sie wiederum auf und machte ihnen Mut. Es war dem Namen nach eine Demokratie, in Wirklichkeit vollzog sich aber eine Herrschaft des Ersten Mannes.

Aber die Späteren, untereinander eher gleichen Ranges und nur bemüht, jeder der Erste zu werden, gingen sogar so weit, die Führung der Geschäfte den Launen des Volkes auszuliefern. Daher wurden immer wieder, bei der Größe der Stadt und ihrer Herrschaft, viele Fehler begangen, vor allem die Fahrt nach Sizilien, die eigentlich nicht falsch war im Plan gegenüber den Angegriffenen, nur dass die Daheimgebliebenen, statt dem ausgesandten Heer mit zweckmäßigen Beschlüssen weiterzuhelfen, durch das Ränkespiel der einzelnen Bürger, die um die Führerschaft im Volk buhlten, die Kraft des Auszugs im Feld sich abstumpfen ließen und in der Stadt die inneren Wirren angingen. Und nachdem sie in Sizilien eine solche Streitmacht und vor allem den größten Teil der Flotte eingebüßt hatten und in der Stadt die Parteikämpfe nun ausgebrochen waren, behaupteten sie sich trotzdem noch zehn Jahre lang sowohl gegen ihre bisherigen Feinde wie gegen die neuen von Sizilien, dazu gegen ihre meistens abtrünnigen Verbündeten und schließlich sogar gegen Kyros, den Sohn des Großkönigs, der den Peloponnesiern Geld gab für ihre Flotte; und sie ergaben sich nicht eher, als bis sie in ihren eigenen Streitigkeiten über sich selber hergefallen und so zugrunde gegangen waren. Ein solcher Überschuss an Macht berechtigte damals Perikles zu der Voraussage, dass sie gegen die Peloponnesier allein sogar sehr leicht den Krieg gewinnen würden.

Während indes Thukydides die Machtstellung des Perikles in klarer, zuverlässiger Weise schildert, geben die Komödiendichter davon ein boshaft verzerrtes Bild. So nannten sie ihn und seine Anhänger »die neuen Peisistratiden« und forderten ihn auf, durch einen Eid allen Absichten auf die Tyrannis zu entsagen; seine überragende Stellung vertrage sich nicht mit der Demokratie und liege als schwere Last auf der Stadt. Die Athener, sagt Telekleides, übergaben ihm:

»Die Steuern der Städte und die Städte dazu, sie zu binden oder zu lösen, die steinernen Mauern, teils, sie zu erbauen, dann wieder, sie niederzureißen, Verträge und Frieden und Macht und Gewalt mitsamt dem Glück und dem Reichtum.«

Und dies war nicht etwa ein flüchtiger Augenblick, nicht der glanzvolle Höhepunkt einer für kurze Zeit blühenden Regierung, nein, vierzig Jahre lang behauptete er sich unter Männern wie Ephialtes, Leokrates, Myronides, Kimon, Tolmides und Thukydides (der Sohn des Melisias) an der Spitze des Staates, und nach des Letzteren Sturz und Verbannung blieb er als Stratege fünfzehn Jahre hindurch ununterbrochen im Besitz der höchsten Macht und Gewalt, obwohl dieses Amt sonst jährlich wechselte.

Q 75b

Plutarch, Perikles 16, 1–3

Q 76 Die Athener erzwingen 453/52 nach einem Abfallversuch den Wiedereintritt der kleinasiatischen Stadt Erythrai in den Seebund und führen dort eine demokratische Verfassung ein

Q 76

Fundkontext: Auf der Athener Akropolis in der Nähe des Erechtheions gefundene Marmorstele; heute verschollen.

[Beschluss von Rat und Volk. In der Prytanie der Phyle. ..., ...] führte den Vorsitz, L[... stellte den Antrag:]

Die Erythraier sollen Getreide zu den Großen Panathenäen mitbringen, im Wert von nicht weniger als drei Minen, und zuteilen soll man (davon) denje-

Inscriptiones Graecae
(IG) P 14, Z. 9–39

nigen von den Erythraiern, die anwesend sind, [---] der Opferpriester (*hieropoios*) [---] Wenn sie [weniger(?)] mitbringen [---] als im Wert von drei Minen, sollen sie [zum festgesetzten Preis] Getreide der Priester kaufen. Der Demos [---] Drachmen [---] vom Fleisch [---] für jeden, der will.

Von den Erythraiern soll durch Los ein Rat (*boulé*) von 120 Männern bestimmt sein. Den [Erlosten soll man überprüfen] im Rat und es soll [niemandem erlaubt] sein, dem Rat anzugehören, weder [---] noch wenn er jünger als dreißig Jahre alt ist. Gegen die Überprüften soll ein Gerichtsverfahren (*dioksis*) (möglich) sein. Innerhalb von vier Jahren soll niemand [ein zweites Mal] Ratsherr sein. Den jetzigen Rat auslösen und einsetzen sollen die Inspektoren (*episkopoi*) und der Garnisonskommandant (*phrouarchos*), in Zukunft aber der Rat und der Garnisonskommandant, nicht weniger als dreißig Tage, bevor der Rat aus dem Amt scheidet.

Schwören sollen sie bei Zeus, Apollon und Demeter, indem sie die Meineidigen mit einem Fluch belegen [---] und auch ihre Kinder [---] auf Opfer [---] Der Rat soll nicht weniger an Brandopfern darbringen [---] wenn aber nicht, soll man [---] mit 1000 Drachmen bestrafen [---] das Volk (*demos*) soll nicht weniger an Brandopfern bringen.

Folgendes soll der Rat schwören: Ich werde als Ratsherr tätig sein, so gut ich kann und so gerecht wie möglich für das Volk (*pléthos*) der Erythraier und der Athener und der Bundesgenossen (*symmachoi*), und ich werde weder vom Volk der Athener abfallen noch von den Bundesgenossen der Athener, weder ich selbst noch werde ich einem anderen darin folgen, und [ich werde] nicht [---] weder ich selbst, noch werde ich einem anderen (darin) folgen. Von den Verbannten, die zu den Persern (*medoi*) geflohen sind, werde ich keinen einzigen aufnehmen, weder ich selbst, noch werde ich jemandem darin Folge leisten ohne Beschluss des Rates der Athener und des Volkes (*demos*) und von den (in Erythrai) Verbliebenen werde ich niemanden vertreiben ohne Beschluss des Rates der Athener und des Volkes.

Wenn ein Erythraier einen anderen Erythraier tötet, soll er sterben, wenn er (zum Tode) verurteilt wird; [wenn er aber zur Verbannung] verurteilt wird, soll er aus dem gesamten Gebiet des Bündnissystems (*symmachía*) der Athener verbannt sein und sein Vermögen soll an die Gemeinde der Erythraier fallen. Wenn jemand [---] den Tyrannen [---] der Erythraier [---] und [---] soll man ihn [straflos] töten dürfen.

(Die restlichen fragmentarischen Zeilen lassen sich nicht mehr sicher zu ergänzen.)

Q 77

Q 77 Die Athener zwingen 446/45 die Stadt Chalkis auf Euboia zum Wiedereintritt in den Seebund

Fundkontext: In der Südmauer der Athener Akropolis nachträglich verbaute Marmorstele; jetzt im Akropolis-Museum.

Inscriptiones Graecae
(IG) I³ 40

Beschlossen haben der Rat und das Volk; (die Phyle) Antiochis hatte die Prytanie inne, Drakontides war Epistates, Diognetos stellte den Antrag: Folgendermaßen sollen den Eid schwören von den Athenern der Rat und die Richter.

»Nicht werde ich vertreiben die Chalkidier aus Chalkis noch die Stadt zerstören, werde über keine Einzelperson eine Ächtung (*atimia*) verhängen noch sie mit Verbannung bestrafen, werde sie weder ergreifen noch töten

noch ihr Vermögen einziehen lassen ohne Verurteilung, die nicht unter Mitwirkung des Volkes der Athener ergangen ist. Auch werde ich keine Abstimmung ohne Vorankündigung veranlassen, weder gegen die Gesamtheit noch gegen irgendeine Einzelperson, und wenn eine Gesandtschaft eingetroffen ist, werde ich sie führen vor den Rat und vor das Volk binnen zehn Tagen, wenn ich Prytane bin, nach Kräften. Dies werde ich unverbrüchlich den Chalkidiern gegenüber einhalten, wenn sie Folge leisten dem Volk der Athener.«

Den Eid soll eine Gesandtschaft, wenn sie eingetroffen ist aus Chalkis, mit Unterstützung der Eideshelfer abnehmen den Athenern und (in einer Liste) eintragen die, welche geschworen haben. Dass alle schwören, dafür sollen Sorge tragen die Strategen.

Nachfolgendem (Wortlaut) sollen die Chalkidier schwören: »Nicht abfallen werde ich vom Volk der Athener, mit keinen Mitteln und keinerlei Machenschaft noch mit irgendeiner List, weder in Wort noch in Tat, und werde dem, der abfällt, nicht Folge leisten, und wenn jemand auf Abfall hinarbeitet, werde ich ihn den Athenern anzeigen. Und den Tribut werde ich zahlen den Athenern, zu dem ich die Athener überreden kann, und werde Bundesgenosse sein, nach Kräften der beste und pflichtbewussteste, und werde dem Volk der Athener zu Hilfe kommen und Beistand leisten, wenn jemand Unrecht zufügt dem Volk der Athener, und werde Folge leisten dem Volk der Athener.«

Schwören sollen von den Chalkidiern die Erwachsenen allesamt. Wer nicht schwört, soll selbst der Ächtung (*atimía*) verfallen sein; sein Vermögen soll eingezogen werden, und dem Zeus Olympios soll der zehnte Teil von dem Vermögen geweiht sein. Den Eid abnehmen soll eine Gesandtschaft der Athener, wenn sie eingetroffen ist in Chalkis, mit Unterstützung der Eideshelfer in Chalkis, und (in einer Liste) eintragen die Chalkidier, welche geschworen haben.

Antikles stellte den Antrag: Zum guten Glück der Athener! Leisten sollen die Athener und Chalkidier denselben Eid, wie ihn für die Eretrier beschlossen hat das Volk der Athener; dass dies so rasch wie möglich geschieht, dafür sollen die Strategen Sorge tragen. Als Beauftragte, die den Eid abnehmen, wenn sie eingetroffen sind in Chalkis, soll das Volk fünf Männer unverzüglich wählen. Was die Geiseln betrifft, soll man Bescheid geben den Chalkidiern, dass für jetzt die Athener es für gut befinden, es in der Weise zu belassen, wie durch Beschluss geregelt ist, dass sie aber, wenn es angebracht erscheint, nach Beratung ein Übereinkommen treffen in der Weise, wie es den Interessen der Athener und Chalkidier zu entsprechen scheint. Die Fremden in Chalkis, ausgenommen diejenigen, welche (dort) wohnhaft sind und ihre Abgaben nicht nach Athen entrichten, sowie wer sonst verliehen bekommen hat die Steuerfreiheit (*atéleia*) vom Volk der Athener, sollen alle ihre Abgaben nach Chalkis entrichten wie die anderen Chalkidier. Diesen Beschluss sowie den Eid soll aufschreiben lassen in Athen der Schriftführer des Rates auf einer Stele aus Marmor und sie aufstellen lassen auf der Akropolis auf Kosten der Chalkidier; in Chalkis soll im Heiligtum des Zeus Olympios der Rat der Chalkidier ihn aufschreiben und aufstellen lassen. Diese Maßnahmen soll man beschließen für die Chalkidier.

Die Opfer, die laut den Orakeln bezüglich Euboias zu vollziehen sind, sollen unverzüglich zusammen mit Hierokles drei Männer darbringen, welche der Rat aus seiner Mitte gewählt hat. Dass die Opfer so rasch wie möglich vollzogen werden, dafür sollen die Strategen mitverantwortlich sein und den Geldbetrag hierfür zur Verfügung stellen.

Archestratos stellte den Antrag: In allen Punkten Übereinstimmung mit Antikles, doch sollen die Strafen der eigenen Entscheidung der Chalkidier in Chalkis anheim gestellt sein so wie in Athen den Athenern, mit Ausnahme von Verbannung, Todesstrafe und Atimie; in diesen Fällen soll es Berufung geben nach Athen an die Heliaia der Thesmothetai gemäß dem Beschluss des Volks. Für den Schutz Euboias sollen die Strategen Sorge tragen nach besten Kräften, damit es für die Athener so gut wie möglich steht. Eid.

Q 78

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* 1, 23

Q 78 Thukydides über die Anfänge des Peloponnesischen Krieges

Von allen früheren Taten war also die bedeutendste der Perserkrieg, und doch kam dieser in zwei Seeschlachten und zweien zu Lande rasch zur Entscheidung, während dieser Krieg schon der Dauer nach sich lang ausdehnte und so vielerlei Leiden damals über Hellas hereinbrachen wie sonst nie in gleicher Zeit. Nie wurden so viele Städte erobert und entvölkert, teils durch Barbaren, teils in gegenseitigen Kämpfen, manche bekamen sogar nach der Einnahme eine ganz neue Bevölkerung; nie gab es so viel Flüchtlinge, so viele Tote, durch den Krieg selbst und in den Parteikämpfen. Was man von früher immer sagen hörte, aber die Wirklichkeit so selten bestätigte, wurde glaubhaft: Erdbeben, die weiteste Länderstrecken zugleich mit ungewohnter Wucht heimsuchten, Sonnenfinsternisse, die dichter eintrafen, als je aus früherer Zeit überliefert, dazu manchenorts unerhörte Hitze und darauf folgend Hungersnot, und schließlich, nicht die geringste Plage, ja zum Teil Vernichterin, die Seuche: all dies fiel zugleich mit diesem Krieg über die Hellenen her. Es fing damit an, dass Athener und Peloponnesier den dreißigjährigen Vertrag aufhoben, den sie nach der Einnahme Euboias geschlossen hatten. Die Ursachen, warum sie ihn aufhoben, und die Streitpunkte schreibe ich vorweg, damit nicht später einer fragt, woher denn ein solcher Krieg in Hellas ausbrach. Den wahrsten Grund freilich, zugleich den meistbeschwiegenen, sehe ich im Wachstum Athens, das die erschreckten Spartaner zum Kriege zwang.

Q 79

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* 1, 140–145

Q 79 Perikles fordert von den Athenern Unnachgiebigkeit gegenüber den Spartanern und ihren Verbündeten

(140) »An meiner Meinung, Athener, halte ich unverändert fest, den Peloponnesiern nicht nachzugeben, obwohl ich weiß, dass die Menschen die Stimmung, in der sie sich zu einem Krieg bestimmen lassen, nicht durchhalten in der Wirklichkeit des Handelns, sondern mit den Wechselfällen auch ihre Gedanken ändern. So sehe ich auch jetzt Anlass, meinen Rat gleich oder ähnlich zu wiederholen, und wer von euch meine Meinung annimmt, der sollte, finde ich, auch wenn wir einmal Unglück haben, zum gemeinsamen Beschluss stehen, oder aber auch bei Erfolgen sich am klugen Plan keinen Anteil beimessen. Denn es kommt vor, dass die Zufälle der Wirklichkeit ebenso sinnlose Wege gehen wie die Gedanken des Menschen – darum pflegen wir ja auch, sooft Dinge unsere Berechnungen kreuzen, dem Schicksal schuld zu geben.

Dass die Spartaner auf unser Verderben sinnen, war schon lange deutlich, und jetzt erst recht. Es war ausgemacht, dass wir bei gegenseitigen Streitigkeiten ein Schiedsverfahren anbieten und annehmen wollen, beide im Besitz dessen, was wir besitzen; trotzdem haben sie uns noch nie vorgeladen noch

nehmen sie unser Angebot an, sondern wollen durch Krieg statt durchs Gespräch die Beschwerden beilegen; jetzt kommen sie schon nicht mehr mit Anklagen, sondern sie befehlen. Abzug des Heeres von Poteidaia verlangen sie, Gewährung der Unabhängigkeit an Aigina, Aufhebung des Megarerbeschlusses, und die letzten, die hier eintrafen, fordern die Selbständigkeit der Hellenen überhaupt. Ihr aber, glaubt nur nicht, wir würden Krieg führen um eine Kleinigkeit, wenn wir den Megarerbeschluss nicht aufheben; dahinter verschanzen sie sich jetzt: ihr müsstet ihn rückgängig machen, dann gäbe es keinen Krieg; aber in euch selbst müsst ihr jede Spur des Gedankens tilgen, als hättet ihr aus einem nichtigen Grunde Krieg begonnen. Denn diese Kleinigkeit bedeutet Prüfstein und Erhärtung eurer ganzen Gesinnung; gebt ihr hier nach, so empfangt ihr sofort einen neuen, schwereren Befehl – denn ihr habt ja aus Angst gehorcht. Bleibt ihr stark, so macht ihr ihnen deutlich, dass sie euch mehr von gleich zu gleich zu begegnen haben. (141) Dies ist also der Punkt der Entscheidung, ob wir uns fügen, ehe es uns schlecht geht, oder Krieg führen, wie es mir richtiger scheint, unnachgiebig bei kleinem ebenso wie bei großem Anlass, und um furchtlos zu besitzen, was wir haben. Denn die gleiche Unterjochung bedeutet die größte wie die geringste Forderung, die Gleichberechtigte ohne Richterspruch gegen andere erheben.

Dass wir aber für den Krieg und im Vergleich der vorhandenen Mittel nicht schwächer dastehen, sollt ihr erkennen, indem ihr Punkt für Punkt vernehmt: alles bei den Peloponnesiern ist für den Hausgebrauch, Geld haben sie weder für sich noch im Staat, und in langwierigen und überseeischen Kriegen fehlt ihnen die Erfahrung, weil sie in ihrer Armut immer nur kurz einander selbst bekriegen. Ein solches Volk aber vermag weder Schiffe zu bemannen noch Fußtruppen öfters auszusenden, wofür sie ja von ihren Gütern fern sein und zugleich aus denselben die Kosten bestreiten müssten, und wo ihnen zudem die See versperrt ist. Und ein Krieg lebt vom Überflus, nicht aus gewaltsamen Umlagen; auch setzen Menschen, die alles selbst arbeiten, im Krieg lieber ihre Leiber ein als Geld: mit dem Leben haben sie ein Zutrauen, aus Gefahren doch noch davonzukommen, aber bei ihrem Hab und Gut keine Sicherheit, ob es nicht zu früh verbraucht sei, zumal wenn ihnen wider Erwarten, was doch wahrscheinlich ist, der Krieg länger dauert.

In einer einzigen Schlacht sind nämlich die Peloponnesier und ihre Verbündeten wohl imstande, es mit den gesamten Hellenen aufzunehmen; aber Krieg zu führen sind sie außerstande mit einer Gegenmacht von so fremder Art, sie, die ja nicht nach Beschluss einer einzigen Körperschaft im raschen Augenblick etwas durchführen, sondern, gleichen Stimmrechts, aber nicht gleichen Stammes, jeder sein eigenes Ziel verfolgen – dabei aber pflegen keine Taten zu gedeihen. Wollen doch die einen alles tun, ihre Rache zu befriedigen, die anderen nichts drangeben von ihrem Eigenen. Sind sie endlich versammelt, so erwägen sie kurze Zeit die gemeinsamen Anliegen, in der Hauptsache betreiben sie ihre Sondergeschäfte; jeder meint, seine eigene Sorglosigkeit schade nichts, es werde schon ein anderer sorgen an seiner Statt, dass etwas geschehe, so dass durch die gleiche allgemeine Auffassung jedes einzelnen unvermerkt die gemeinsame Sache ganz und gar verdirbt. (142) Und das Wichtigste, ihr Mangel an Geld wird sie behindern, wenn ihnen über mühsamer Beschaffung Zeit verloren geht – aber die guten Stunden im Kriege warten nicht. Auch ihr Festungsbau bei uns und ihre Flotte verdienen nicht, dass man sie fürchte. Beim einen wäre es selbst im Frieden schwierig, eine uns ebenbürtige Stadt anzulegen, geschweige in Feindesland, wo wir mindestens so gute Gegenmauern wider sie haben; und von einem Bollwerk aus könnten sie gewiss einen

Teil des Landes schädigen durch Streifzüge und Überläufereien, aber niemals wird das ausreichen, um uns zu hindern, dass wir nicht hinaufahren und uns in ihrem Land verschanzen und uns, wo unsre Stärke liegt, mit unsern Schiffen wehren. Denn aus der Seefahrt bringen wir immer noch mehr Erfahrung mit für den Landkrieg, als sie aus dem Binnenleben für die Flotte. Zur See aber Sachverständnis erst zu erwerben wird ihnen nicht leicht fallen. Seid doch selbst ihr, mit eurer ständigen Übung schon seit der Perserzeit, noch lange nicht fertig. Wie sollten da Bauern vom Innern des Landes etwas Rechtes leisten, wenn wir zudem mit vielen Schiffen sie immer belauern und nicht zur Ausbildung kommen lassen? Bei einem Geschwader von wenigen Schiffen könnten sie ja einen Durchbruch wagen, wenn ihre Menge ihrer Unerfahrenheit Mut macht; wo aber viele ihnen die Ausfahrt sperren, werden sie still liegen, und je weniger sie sich üben, desto ungeschickter und drum auch zaghafter werden sie bleiben. Seefahrt ist eine Kunst wie eine andere und erlaubt nicht, dass man sie bei Gelegenheit als Nebenwerk betreibe, vielmehr hat neben ihr kein Nebenwerk sonst mehr Raum. (143) Sollten sie aber an den Schätzen in Olympia und Delphi sich vergreifen und versuchen, mit höherem Sold unsere erworbenen Seeleute zu sich herüberzuziehen, so wäre es doch eine Schande, wenn wir nicht selber gemeinsam mit unseren Metöken als unsere eignen Ruderer gegen sie aufkämen; das ist also immer möglich, und, was entscheidend ist, als Steuerleute haben wir Bürger – und auch für die übrige Mannschaft mehr und bessere Leute als das gesamte übrige Hellas. Ferner wird bei so viel Gefahr keiner der Söldner bereit sein, das eigene Land aufzugeben und, zudem mit der schwächeren Hoffnung, für wenige Tage hoher Soldzahlung drüben mitzukämpfen.

So also oder in der Art sehe ich die Aussichten der Peloponnesier, die unsrigen aber frei von den dort gerügten Mängeln, dafür aber haben wir andere, ungleich größere Vorzüge. Marschieren sie aber in unser Land ein, so fahren wir gegen das ihrige, und dann bedeutet es nicht mehr das Gleiche, ob vom Peloponnes ein Teil kahl gelegt wird oder selbst ganz Attika; denn sie werden sich kein Ersatzland schaffen können kampflos, während wir viel Land haben auf den Inseln und an den Küsten; es ist nämlich etwas Großes um die Beherrschung des Meeres. Denkt doch: bewohnten wir eine Insel, wer wäre wohl unangreifbarer? So aber müsst ihr euch dem so nah wie möglich denken, müsst Land und Gebäude preisgeben, aber Meer und Stadt verteidigen und nicht im Zorn um das Eure den Peloponnesiern mit ihrer Übermacht eine Schlacht liefern (denn ein Sieg bringt uns nur künftige Kämpfe mit noch größeren Scharen, und unterliegen wir, so gehen uns unsre Verbündeten, wo unsere Kraft liegt, mit verloren; sie werden ja nicht Ruhe halten, sobald wir nicht mehr stark genug sind, sie zu bekriegen). Bejammert also, wenn es sein muss, die Gefallenen, aber nicht Häuser und Land; denn diese sind nicht die Herren des Menschen, sondern der Mensch ist der Herr seines Besitzes. Ja, wenn ich glauben könnte, euch zu überreden, ich hieße euch selber ausziehen und alles verwüsten, um den Peloponnesiern zu zeigen, dass ihr euch solcher Dinge wegen nicht demütigt.

(144) Noch manche andere Hoffnung habe ich, dass wir gewinnen, wenn ihr euch entschließt, euer Reich nicht zu erweitern, solange ihr Krieg habt, und nicht freiwillig noch mehr Gefahren sucht. Fürchte ich doch weit mehr unsre eignen Fehler als die Anschläge unserer Gegner. Aber diese Dinge klarzulegen wird noch in einer spätern Rede Zeit sein, wenn wir erst im Kriege sind; jetzt aber wollen wir die Gesandten heimschicken mit der Antwort, die Megarer würden wir auf unsrem Markt, in unseren Häfen zulassen, wenn auch Sparta

auf die Fremdenausweisungen uns und unseren Verbündeten gegenüber verzichtet – der Vertrag verwehrt dieses so wenig wie jenes; den Städten würden wir die Unabhängigkeit gewähren, wenn wir sie schon unabhängig hielten beim Vertragsschluss, und wenn auch die Spartaner ihren Städten freistellten, nicht auf Spartas Vorteil hin sich selbst zu bestimmen, sondern wie jede selber wolle; einem Schiedsgericht seien wir bereit uns zu stellen nach der Übereinkunft; Krieg würden wir nicht anfangen, aber, angegriffen, uns wehren. Diese Antwort wäre gerecht und unsrer Stadt zugleich würdig. Ihr müsst aber wissen, dass der Krieg notwendig ist, und je williger wir ihn annehmen, desto weniger scharf werden unsre Gegner uns zusetzen, ferner, dass aus der größten Gefahr dem Staat wie dem einzelnen auch die größte Ehre zu wächst. Wenigstens haben unsre Väter, die den Persern stand hielten und nicht so viel einzusetzen hatten, wohl aber noch das, was sie hatten, im Stich lassen, mit mehr Geist als Glück und größerem Mut als Macht den Barbaren zurückgeschlagen und uns auf solche Höhe geführt. Hinter ihnen zurückzubleiben, wäre nicht recht, sondern unsere Feinde auf jede Weise ab zuwehren und unseren Nachkommen – wenn irgend möglich – keine geringere Größe zu vererben.«

(145) So sprach Perikles. Und die Athener anerkannten seinen Rat als den besten, erhoben seinen Vorschlag zum Beschluss und antworteten den Spartanern in seinem Sinne, im Einzelnen, wie er angegeben, und im Ganzen, sie würden keinem Befehl gehorchen, seien aber vor einem Gericht bereit nach der Übereinkunft sich wegen der Beschwerden mit ihnen zu verständigen als Gleichberechtigte. Damit zogen die Gesandten heimwärts und kamen später nicht wieder.

Q 80 Kriegsstimmung in ganz Griechenland

Q 80

(7) Nach diesem Kampf in Plataiai, womit nun augenfällig der Vertrag gebrochen war, rüsteten sich die Athener zum Kriege, rüsteten auch die Spartaner mit ihren Verbündeten; sie bereiteten Gesandtschaften vor zum Großkönig und anderwärts zu den Barbaren, von wo beide sich durch irgendeine Hilfe zu verstärken hofften, und schlossen Bündnisse mit den Städten, die bisher außerhalb ihres Machtbereiches lagen. Für Sparta mussten seine italienischen und sizilischen Parteigänger zu den schon im Peloponnes vorhandenen Schiffen noch 200 neue bauen, je nach der Größe jeder Stadt, damit eine Gesamtzahl von 500 erreicht würde, ferner festgesetzte Summen aufbringen, sich im Übrigen friedlich halten und sogar die Athener mit einem Schiff einlaufen lassen, bis alles bereit wäre. Athen überprüfte seinen ganzen Bund und schickte Gesandte hauptsächlich in die Orte um den Peloponnes, nach Kerkyra, Kephallenia und zu den Akarnanen und nach Zakynthos, um zu sehen, ob diese ihnen zuverlässig ergeben seien, denn von ringsum wollten sie den Peloponnes niederkämpfen.

(8) Kleinliche Pläne gab es weder hüben noch drüben, alle wollten für den Krieg ihr Bestes geben – begreiflich: am Anfang packt jeder schärfer zu, und damals war viel Jugend im Peloponnes, viel in Athen, die nicht ungern, da sie ihn nicht kannte, den Krieg aufnahm. Das ganze übrige Hellas war in Spannung bei diesem Waffengang der ersten Städte; viele Göttersprüche gingen um, viele Weissagungen sangen die Säger in den Städten, die sich zum Kriege anschickten, wie in den anderen. Dann hatte auch Delos kurz vorher gebebt, das früher nie erschüttert war, seit Hellenen sich erinnern. Es hieß und fand

*Thukydides, Der
Peloponnesische Krieg
2, 7–8*

Glauben, das sei ein Vorzeichen des Bevorstehenden, und was sonst noch an Zufällen dieser Art vorkam, alles wurde hervorgezogen. Mit dem Herzen standen weitaus die meisten Menschen auf Seiten der Spartaner, zumal sie auch auftraten als die Befreier von Hellas. Kein Einzelner, keine Stadt, die nicht eifrig bemüht war, mit Wort oder Tat sie irgendwie zu fördern, und jeden deuchte der Gang der Dinge überall dort gelähmt, wo er nicht selbst dabei wäre. Solchen Hass hatten die meisten auf Athen, die einen im Wunsch, das Joch abzuschütteln, die andern in Furcht vor der Unterjochung.

Q 81

Aristoteles, *Staat der Athener* 28

Q 81 Neue Männer auf der politischen Bühne in Athen

Solange nun Perikles das Oberhaupt des Volkes war, stand es mit dem Staat ziemlich gut, aber nach seinem Tode (wurde es) viel schlimmer. Dann nämlich wählte das Volk zum ersten Mal einen Fürsprecher, der bei den besseren Leuten kein hohes Ansehen genoss; in den früheren Zeiten jedoch führten immer die besseren Leute das Volk.

Am Anfang nämlich und als erster wurde Solon Fürsprecher des Volkes, und als zweiter Peisistratos, während (Lykurg) die Wohlgeborenen und Adligen führte. Nachdem die Tyrannis gestürzt worden war, (folgte) Kleisthenes aus dem Geschlecht der Alkmaioniden, und ihm widersetzte sich niemand als Parteigegner, da die Anhänger des Isagoras außer Landes gegangen waren. Danach war Xanthippos Oberhaupt des Volkes, und Miltiades das der Adligen; (es folgten) dann Themistokles und Aristeides. Nach ihnen (war) Ephialtes (der Führer) des Volkes und Kimon, Sohn des Miltiades, (der) der Reichen; dann (war) Perikles (der Führer) des Volkes und Thukydides, der mit Kimon verschwägert war, (der) der anderen. Als Perikles gestorben war, war Nikias, der sein Ende in Sizilien fand, das Oberhaupt der Vornehmen, das des Volkes war Kleon, Sohn des Kleainetos, der nach allgemeiner Meinung vor allen anderen das Volk durch seine ungezügelteren Emotionen verdarb; er war auch der erste, der auf der Rednertribüne schrie, schimpfte und in einem kurz gegürteten Mantel sprach, während die anderen in korrekter Haltung redeten. Dann, nach ihnen, (war) Theramenes, Sohn des Hagnon, (Führer) der Gegenpartei, und Kleophon, der Leiermacher, (Führer) des Volkes; dieser führte auch die Zweiobolenspende (*diobelia*) ein; und eine Zeitlang verteilte er sie auch, aber dann hob Kallikrates aus Paiania sie auf, der zunächst versprach, den zwei Obolen einen weiteren Obolos hinzuzufügen. Diese beiden nun verurteilte man später zum Tode; denn die Menge pflegt, selbst wenn sie sich hat irreführen lassen, später diejenigen zu hassen, die sie dazu verführt haben, irgendetwas Unwürdiges zu tun. Endlich, von Kleophon an, übernahmen in ununterbrochener Reihenfolge diejenigen die Führung des Volkes, die vor allem ihre Unverfrorenheit hervorkehren und dem Volke nach dem Munde reden wollten, wobei sie (tatsächlich nur) ihren momentanen Erfolg im Auge hatten.

Man ist allgemein der Ansicht, dass von den Staatsmännern Athens nach den Alten Nikias, Thukydides und Theramenes die besten gewesen seien. Über Nikias und Thukydides stimmen nun fast alle überein, dass sie nicht nur edle und tüchtige Männer gewesen seien, sondern auch fähige Staatsmänner und Männer, die der gesamten Stadt auf väterliche Weise dienten, aber bei Theramenes gibt es Zweifel in der Beurteilung, da es zu seiner Zeit geschah, dass die politische Ordnung durcheinandergeriet. Aber diejenigen, welche kein leichtfertiges Urteil fällen, glauben, anders als seine Verleumder, dass er

nicht alle Regierungen bekämpft, sondern alle unterstützt habe, solange sie nichts Gesetzwidriges begingen. (Er handelte) in der Überzeugung, er könne an der Politik unter allen (Verfassungen) teilnehmen, was eben die Pflicht eines guten Bürgers ist, er duldete es aber nicht, wenn sie (die Regierungen) gegen die Gesetze verstießen; vielmehr war er bereit, sich (durch seinen Widerstand) unbeliebt zu machen.

Q 82 Die Athener debattieren 427 über die Behandlung der vom Seebund abgefallenen Stadt Mytilene

Q 82

Kontext: Nach der Rückeroberung Mytilenes hatte die athenische Volksversammlung auf Anraten des Politikers Kleon zunächst die Ausrottung der gesamten Bevölkerung beschlossen; dieser Beschluss wurde dann aber am nächsten Tag in einer zweiten Volksversammlung erneut zur Debatte gestellt. Das Urteil wurde schließlich dahin gehend abgeändert, dass »nur« 1000 »Hauptschuldige« hingerichtet, die Stadtbefestigung geschleift und die Flotte konfisziert wurde.

Als nun die Volksversammlung eröffnet war und die Meinungen hin und her gingen, da trat alsbald auch Kleon wieder auf, Kleainetos' Sohn, der schon am Vortage durchgedrungen war mit der Tötung und auch sonst der gewalttätigste Mann der Stadt war, damals aber weit vor allen andern das Vertrauen des Volkes genoss; der sprach:

(37) »Schon manches Mal ist mir klar geworden, auch früher schon, dass die Demokratie unfähig ist zur Herrschaft über andre Völker, vor allem aber jetzt bei eurer Reue wegen Mytilene. Denn bei eurer Furcht- und Harmlosigkeit untereinander im täglichen Leben seid ihr ebenso auch gegen eure Verbündeten, und wenn ihr euch durch ihre Reden zu Fehlern verleiten lasst oder eurem Mitleid nachgibt, bedenkt ihr nicht, dass diese Schwäche für euch selbst gefährlich ist und euch bei den Verbündeten doch keinen Dank erwirbt, und wollt nicht sehen, dass ihr eure Herrschaft ausübt als eine Tyrannis über hinterhältige und widerwillige Untertanen, deren Gehorsam nicht eine Folge der Wohltaten ist, die ihr zu eigenem Schaden ihnen erweist, sondern eurer Kraft – vielmehr als ihres guten Willens –, womit ihr sie meistert. Und das Allerärgste, wenn uns nichts Bestand haben soll, was wir einmal beschlossen haben, und wenn wir nicht einsehen wollen, dass ein Staat mit schlechteren, aber unverbrüchlichen Gesetzen stärker ist als mit einwandfreien, die nicht gelten, dass Einfachheit mit Disziplin weiter hilft als noch so schlaue Zuchtlosigkeit, und dass schlichtere Menschen im Vergleich zu den gescheiterten im Allgemeinen ihren Staat besser regieren; denn die wollen immer klüger scheinen als die Gesetze, wollen bei allem, was zum Besten der Gemeinschaft vorgebracht wird, ihre Überlegenheit zeigen – denn welche bedeutendere Gelegenheit gäbe es, seinen Geist zu beweisen! –, und mit solchem Tun richten sie so oft den Staat zugrunde. [...]

(39) Von all dem muss ich versuchen euch zu heilen und behaupte, dass noch nie eine einzelne Stadt euch so schwer beleidigt hat wie Mytilene. Wenn nämlich eine Stadt eure Herrschaft nicht zu ertragen vermag oder auch von den Feinden zum Abfall gezwungen wird, das kann ich verzeihen; wo aber eine, sicher auf ihrer Insel und befestigt und zur See nur von unseren Feinden bedroht, gegen die sie durch eigenen Besitz von Langschiffen auch nicht wehrlos war, eine Stadt, die leben durfte nach ihren eigenen Gesetzen und

Thukydides, Der Peloponnesische Krieg 3, 36, 6 – 47, 5 (in Auszügen)

von uns aufs höchste geehrt war, wenn die solches tat, was ist das anderes als Tücke, und schon nicht mehr Abfall, sondern Aufruhr ... und der Versuch, im Bund mit unseren Erbfeinden uns zu vernichten? Das ist doch weit schlimmer, als wenn sie sich selber eine Macht geschaffen und uns damit bekriegt hätten. Kein Beispiel war ihnen das Unglück der andern, die auch schon von uns abfielen und wieder unterworfen wurden, und in all ihrem Glück stieg ihnen kein Bedenken auf vor neuer Not und Gefahr – nein, zukunftsgewiss und mit Hoffnungen weit über ihre Kräfte – wenn auch lang nicht so weit wie ihre Wünsche – begannen sie Krieg und setzten bewusst Gewalt vor Recht: als es so aussah, als könnten sie gewinnen, da griffen sie uns an, ohne Grund zu haben zur Klage. [...]

(40) Erwecken wir also ja keine Hoffnung, keine, die auf Redekunst baut, keine, die man für Geld kauft, als ob es hier für menschliche Schwäche Verzeihung gäbe. Denn ungewollt verletzt haben sie uns nicht, sondern wissentlich überfallen; verzeihlich aber ist das Ungewollte. Ich habe mich darum gleich anfangs und auch jetzt wieder dafür eingesetzt, dass ihr den ersten Beschluss nicht mit dem zweiten umstoßt und keine Fehler macht aus Mitleid, Freude an schönen Reden oder Nachgiebigkeit, den drei Erzlastern, wenn man herrschen will. Denn Gnade ist recht zwischen Ebenbürtigen, aber nicht wenn drüben erbarmungslose Feindschaft notwendig bestehen bleiben muss, und die Redner, deren Kunst ihr genießt, finden vielleicht anderwärts harmlosere Tummelplätze als hier, wo die ganze Stadt für kurze Lust schwer büßen muss, während ihnen selbst ihr gewandtes Reden mit Wohlleben belohnt wird; und Nachgiebigkeit gewährt man besser dem, dessen gute Freundschaft man damit auch für künftig zu gewinnen hofft, nicht dem, dessen Feindschaft einem ja trotz allem unvermindert bleibt. Mit einem Wort, folgt ihr mir, so handelt ihr gerecht an Mytilene und zugleich zu eurem Nutzen; entscheidet ihr anders, so macht ihr euch dort nicht beliebt, verurteilt aber euch selbst. Denn wenn sie ein Recht hatten, abzufallen, so seid ihr also wohl nicht befugt zu herrschen. Gedenkt ihr aber, auch wider Gebühr, dennoch Herren zu bleiben, so müssen auch, sie, grad oder ungrad, zu eurem Frommen büßen, oder ihr müsst auf euer Reich verzichten und aus sicherem Winkel Tugend üben. Nehmt euch das Recht, mit der gleichen Strafe zurückzuschlagen und als Gerettete genauso viel Empfindlichkeit zu zeigen wie sie, die euch überfielen; bedenkt, wie sie als eure Sieger wohl verfahren sein würden, zumal sie zuerst anfangen mit dem Unrecht. Grad wer ohne Grund über einen anderen herfällt, verfolgt ihn bis zur Vernichtung, in Voraussicht der Gefahr, wenn der Gegner übrigbliebe; denn der ohne Not Misshandelte ist, gerettet, erbitterter als ein Hassler von alters her. Werdet also nicht zu Veräthern an euch selbst; je näher ihr innerlich dem Schlimmsten schon wart, und wie ihr alles drum gegeben hättet, sie zu überwältigen, so zahlt ihnen jetzt heim, ungerührt von der augenblicklichen Lage, und ohne die Gefahr, die damals über euch hing, zu vergessen. So straft sie, wie sie es verdient haben, und stellt für die andern Verbündeten ein klares Beispiel auf, dass auf Abfall der Tod steht. Wenn sie das merken, so könnt ihr euch wieder besser euren Feinden widmen, statt mit den eignen Verbündeten zu kämpfen. «

(41) So etwa sprach Kleon. Nach ihm trat Diodotos auf, Eukrates' Sohn, der schon in der vorigen Versammlung hauptsächlich gegen die Hinrichtung der Mytilener gesprochen hatte; diesmal sagte er:

(42) »Die Beamten, die den Meinungsstreit über Mytilene abermals eröffnet haben, kann ich nicht rügen und das Eifern gegen die mehrmalige Beratung wichtiger Fragen nicht gutheißen; mir scheint, die beiden größten Feinde

guten Rates sind Raschheit und Zorn, von denen das eine gern bei der Torheit weilt, das andre bei Unbildung und kurzen Gedanken. [...]

(44) Ich bin vor euch getreten weder zu einer Gegenrede wegen der Mytilener, noch sie anzuklagen. Denn für uns geht es, wenn wir es recht bedenken, nicht um ihr Recht oder Unrecht, sondern ob wir für uns den besten Rat finden. Wenn ich beweise, dass sie die ärgsten Verbrecher sind, so muss ich drum nicht auch auf ihren Tod antragen, es sei denn, das nütze uns, und ist an ihrem Tun etwas verzeihlich, so bin ich doch nicht für Gnade, wenn ich nicht Athens Vorteil dabei sähe. Ich meine aber, wir haben hier nicht über den vorliegenden Fall zu befinden, sondern über die Zukunft. Und was Kleon so nachdrücklich verfiht, es werde uns für künftig nützen, die Verbündeten würden weniger abfallen, wenn wir mit dem Tod drohen, da muss ich, auch wegen unseres künftigen Wohles, ebenso steif die Gegenthese verfechten. [...]

(45, 7) So ist es schlechthin unmöglich und zeugt von viel Einfalt, wenn einer meint, wo die menschliche Natur mit aller Gewalt einem Ziele zudrängt, ließe sich das durch Kraft von Gesetzen oder sonst irgendein Schrecknis dämmen. (46) Also dürfen wir nicht die Todesstrafe als sichere Bürgschaft nehmen und in solcher Zuversicht einen bedenklichen Beschluss fassen, auch nicht abfallenden Städten jede Hoffnung rauben, als gäbe es keine Umkehr und kein schleuniges Gutmachen des Fehlers. Denn erwägt: wenn jetzt eine Stadt auch abgefallen ist und merkt, dass sie unterliegen wird, so kann sie sich ergeben und ist immer noch fähig, die Kosten zu zahlen und weiterhin Steuern zu leisten; auf die andere Art aber – welche Stadt, meint ihr, wird nicht besser als jetzt sich rüsten und bei einer Belagerung sich quälen bis zum Äußersten, wenn späte und rasche Ergebung das Gleiche bewirken? Und wäre das etwa für uns kein Schade, all die Kosten, wenn wir vor einer Stadt lange liegen müssen, weil keine Verständigung mehr ist? Und nehmen wir sie endlich ein, so finden wir sie zerstört, und die Einkünfte aus ihr sind uns von da an verloren, die uns doch allein Kraft geben gegen unsere Feinde. Wir haben also hier nicht zu richten über Fehlbare, unbestechlich zu unserem eignen Schaden; sehen wir vielmehr zu, dass wir uns für späterhin durch maßvolle Strafen die Städte für die Gelder, die wir erheben, bei Kräften halten, und bewahren wir sie uns, statt durch Schroffheit von Gesetzen, viel richtiger durch Sorgfalt der Behandlung. Das genaue Gegenteil davon tun wir jetzt: wenn freie Männer, die wir mit Gewalt beherrschen, begreiflicherweise sich auflehnen, um sich freizukämpfen, und wir unterwerfen sie wieder, so meinen wir das streng ahnden zu sollen. Richtig aber wäre, ein freies Volk nicht nach dem Abfall scharf zu züchtigen, sondern vorher scharf zu beobachten und vorzubauen, dass es nicht erst auf den Gedanken verfällt, und nach dem Sieg es die Schuld möglichst wenig entgelten zu lassen.

(47) Noch eins müsst ihr erwägen, warum es so falsch wäre, Kleon zu folgen: jetzt ist in allen Städten das Volk für euch und macht entweder nicht mit, wenn die Adligen abfallen, oder es ist den Anstiftern des Abfalls, wenn sie es zwingen, von Anfang an feind; wenn ihr zum Krieg auszieht, habt ihr in jeder gegnerischen Stadt die Masse zum Verbündeten. Vernichtet ihr aber das Volk von Mytilene, das gar keinen Teil hatte am Abfall und, sobald es Waffen in die Hand bekam, euch willig die Stadt übergab, so wäre erstens dieser Mord an euren Freunden ein Frevel, zweitens würdet ihr mit diesem Beispiel den Vermögenden in aller Welt den größten Gefallen tun. Denn sooft sie eine Stadt euch abwendig machen, werden sie alsbald das Volk auf ihrer Seite haben: ihr habt ja gezeigt, dass bei euch die gleiche Strafe die Fehlbaren

bedroht wie die Unschuldigen. Richtig aber wäre, selbst wenn sie gefehlt haben, still darüber wegzugehen, damit das einzige, was noch zu uns hält, uns nicht auch noch feind wird. Dies dünkt mich weit zweckmäßiger zur Erhaltung unserer Herrschaft, freiwillig auch ein Unrecht hinzunehmen, statt mit vollem Recht zu verderben, die man schonen sollte, und was Kleon seiner Rache nachrühmt, das Gerechte und zu gleicher Zeit Nützliche, das kann, wie sich hierbei zeigt, nicht miteinander bestehen.«

Q 83

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* 5, 84–116

Q 83 Athenische Kapitulationsverhandlungen mit der Insel Melos im Jahr 416 (»Melier-Dialog«)

(84) Die Athener eröffneten auch gegen die Insel Melos den Krieg mit dreißig eigenen Schiffen, sechs aus Chios und zwei aus Lesbos. Sie führten an eigenen Truppen 1200 Hopliten, 300 Schützen und zwanzig berittene Schützen mit, hinzu kamen 1500 Hopliten von den Bundesgenossen und den Inseln. Die Melier bilden eine Kolonie, die von den Lakedaimoniern abstammt. Sie wollten nicht unter der Oberhoheit Athens stehen wie die Bewohner der anderen Inseln, sondern verhielten sich zunächst ruhig, ohne für eine Seite zu optieren; später, als die Athener sie durch Brandschatzung ihres Landes nötigen wollten, gerieten sie in offenen Krieg. Nun besetzten die Feldherren Kleomedes, Sohn des Lykomedes, und Teisias, Sohn des Teisimachos, mit ihrem Aufgebot das Land. Doch bevor dort irgendwelches Unrecht getan werden konnte, schickten sie Gesandte, um Verhandlungen zu führen. Die Melier brachten diese aber nicht mit der Versammlung der Bürger zusammen, sondern ließen sie den Regierungsbehörden und den vornehmen Vollbürgern vortragen. Daraufhin sagten die athenischen Gesandten:

(85) »Da wir nicht vor der Öffentlichkeit reden sollen, damit nicht in zusammenhängendem Vortrag das Volk akzeptabel klingende, doch durch die bloße Behauptung noch nicht bewiesene Dinge in einem Zuge von uns hört und auf diese Weise übervorteilt wird – denn wir merken wohl, dass das der Beweggrund war, uns vor die wenigen hier zu bringen –, solltet ihr, die ihr nun hier versammelt seid, umso vorsichtiger verfahren. Geht auf jede Einzelheit ein und antwortet nicht in einer pauschalen Stellungnahme, sondern macht sofort eure Einwände, wenn euch etwas nicht annehmbar erscheint. Und sagt jetzt gleich, ob ihr euch auf das, was wir vorschlagen, einlassen wollt.«

(86) Hierauf erwiderten die zur Unterhandlung zusammengetretenen Melier: »Gegen euren freundlichen Vorschlag, dass wir uns in aller Ruhe unterhalten, haben wir nichts einzuwenden. Allein, der militärische Aufwand, mit dem ihr bereits einen Tatbestand geschaffen habt und eben nicht mehr nur als Eventualität bereithaltet, stimmt damit offensichtlich nicht überein. In der Sache, die ja erst noch erörtert werden soll, tretet ihr als Richter auf. Wenn sich zum Schluss herausstellt, dass das Recht auf unserer Seite ist, und wir nicht davon abgehen, trägt uns das aller Wahrscheinlichkeit nach Krieg ein, geben wir aber nach, die Unterwerfung.«

(87) ATHENER: Ja, wenn ihr hier zusammengekommen seit, um argwöhnische Vermutungen über Zukünftiges anzustellen oder sonst was, anstatt ausgehend von den Gegebenheiten und dem, was ihr vor Augen habt, über die Rettung der Stadt nachzudenken, können wir das gleich beenden. Solltet ihr aber dazu bereit sein, können wir miteinander reden.

(88) MELIER: Verständlich und verzeihlich, dass wir in dieser bedrohlichen

Situation in Worten und Gedanken auf mancherlei verfallen. Natürlich, an der Zusammenkunft, die hier stattfindet, hängt unsere Rettung. Wenn ihr so zufrieden seid, mag das Gespräch nach dem von euch vorgeschlagenen Verfahren seinen Verlauf nehmen.

(89) ATHENER: Nun denn, wir haben nicht die Absicht, mit schönen Worten eine lange und wenig glaubwürdige Rede zu halten, wie etwa, dass wir als Sieger über die Perser zur Herrschaft berechtigt seien, oder dass wir kämen, um erlittenes Unrecht zu rächen. Und von euch möchten wir nicht annehmen, dass ihr euch einbildet, uns damit zu beeindrucken, dass ihr unsere Rechte in keiner Weise verletzt habt und auch nicht an der Seite der Lakedaimonier in den Krieg getreten seid, obgleich ihr von ihnen abstammt. Dagegen solltet ihr zu erreichen suchen, was nach beiderseitigem, aufrichtigem Dafürhalten zu erreichen möglich ist. Denn ihr wisst so gut wie wir, dass, wie es nun einmal bei den Menschen ist, das Recht nur unter Gleichstarken den Ausschlag gibt, sonst aber der Stärkere durchsetzt, was eben möglich ist, und der Schwächere sich fügt.

(90) MELIER: Wir meinen nun aber, dass es doch nützlich wäre – denn darauf muss man sich ja zwangsläufig beziehen, da ihr hier statt auf das Recht nur auf den Nutzen sehen wollt – wenn ihr das, was allen zugute kommt, nicht außer Kraft setzt: dass nämlich, wer es auch sei, jedem, der in eine schwierige Lage geraten ist, das Seine geschieht, wie es ihm von Rechts wegen zukommt, und dies zu seinem Vorteil ist, auch wenn der strengste Maßstab angelegt sein sollte. [...]

(91) ATHENER: [...] Wir sind hergekommen, um unsere Machtsphäre zu erweitern, und führen dieses Gespräch zur Rettung eurer Stadt in der Absicht, euch einerseits mühelos in unsere Gewalt zu bekommen, doch darüber hinaus auch zu beiderseitigem Nutzen zu schonen.

(92) MELIER: Und wie sollte für uns die Unterwerfung so nützlich sein wie für euch die Herrschaft?

(93) ATHENER: Weil ihr, anstatt das Schlimmste zu erleiden, untertan werden könntet, wären wir unseren Gewinn davon hätten, euch nicht zu vernichten.

(94) MELIER: Dass wir stillhalten, euch Freund statt Feind sind, aber niemandes Verbündeter, darauf könnt ihr euch nicht einlassen?

(95) ATHENER: Es ist nicht so sehr eure Feindschaft, die uns schaden könnte, als unverbindliche Freundschaft mit euch; sie könnte von denen, über die wir herrschen, als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden, aber Hass, der uns entgegengebracht wird, ist ein Beweis unserer Stärke.

(96) MELIER: Sehen denn die von euch Unterworfenen es als erlaubt an, diejenigen, die mit euch nichts zu tun haben, gleichzusetzen mit den vielen, die als Kolonien von euch abstammen und, wofern sie einmal abgefallen waren, von euch wieder unter eure Vorherrschaft gebracht worden sind?

(97) ATHENER: Auf das Recht sich zu berufen, so meinen sie, hätten die einen wie die anderen Grund, und wer sich behaupten könne, verdanke das nur seiner Stärke sowie unserer Furchtsamkeit, wenn wir sie nicht angreifen. Eure Unterwerfung würde also außer der Erweiterung unserer Herrschaft auch deren Festigung dienen. Zumal da ihr als einer der schwächeren, gegen eine Seemacht eigentlich ohnehin nicht bestehen könnt. [...]

(101) Wägt die Sache vernünftig ab: Dies hier ist für euch keine Art sportlicher Wettkampf unter gleichen Bedingungen, in dem es um die Mannesehre geht, sondern ihr sitzt über euer Überleben zu Rate.

(102) MELIER: In Kriegen kann es aber doch durchaus so kommen, dass

die Wechselfälle des Schicksals mehr auf Ausgleich hin verteilt sind, als es nach dem Unterschied der von beiden Seiten aufgewandten Mittel zu erwarten gewesen wäre. Und schließlich würde ein Nachgeben für uns die Aufgabe jeder Hoffnung bedeuten, dagegen bliebe bei tatkräftigem Handeln noch die Hoffnung bestehen, sich auf das Recht gestützt zu behaupten.

(103) ATHENER: Nun ja, die Hoffnung, in Gefahren ein Trost, mag dem, der in überlegener Position auf sie vertraut, wohl einmal Schaden zufügen, richtet ihn aber nicht zugrunde. Wer jedoch alles, was er aufbieten kann, auf eine Karte setzt – und verschwenderisch ist Hoffen von Natur aus –, der gelangt zur Einsicht erst in dem Augenblick, da er zu Fall kommt, und er behält nichts zurück, um, aus dieser Einsicht klug geworden, ein nächstes Mal sich in acht zu nehmen. Seht zu, dass euch das nicht passiert, da ihr es euch bei euren geringen Mitteln nicht leisten könnt, dass etwas auch nur ein einziges Mal zu euren Ungunsten ausschlägt, und macht es nicht ähnlich wie so viele, die sich hätten retten können, wenn sie dem gesunden Menschenverstand gefolgt wären und von ihren Möglichkeiten Gebrauch gemacht hätten, die aber in dem Augenblick, da sie in die Enge getrieben waren und jede nahe Hoffnung ihnen schwand, zu zweifelhaften Dingen ihre Zuflucht nahmen, wie zu Prophezeiungen, Wahrsagerei und dergleichen mehr, was mit trügerischem Hoffen Unheil stiftet.

(104) MELIER: Es ist uns klar, und das wisst ihr gut, wie schlimm es für uns sein wird, gegen eure Macht und in dieser für euch günstigen Situation anzutreten, da die Chancen zu ungleich verteilt sind. Dennoch vertrauen wir darauf, dass wir in dieser Lage nicht gänzlich unterlegen dastehen, da wir auf Seiten der göttlichen Ordnung und gegen das Unrecht standhalten. Was uns an militärischem Potential fehlt, das wird der Beistand der Spartaner wettmachen; diese werden uns notwendigerweise, schon wegen unserer Abstammung und um die Schande zu vermeiden, zu Hilfe kommen. Wenn wir zuversichtlich sind, dann ist das also nicht in jeder Hinsicht unvernünftig.

(105) ATHENER: Wie meinen auf das Wohlwollen der Götter nicht verzichten zu müssen. Nichts von dem, was wir verlangen oder durchsetzen, bewegt sich außerhalb menschlicher Würdigung göttlichen Wesens und der Gepflogenheiten der Menschen untereinander. Und wir glauben, soweit man es vermuten darf, von den Göttern, ganz sicher aber von den Menschen, dass sie auf Grund naturgegebener Notwendigkeit über das herrschen, was sie an Kraft übertreffen. Dieses Gesetz haben wir weder aufgestellt, noch haben wir es als erste befolgt. Es galt schon, als wir es kennenlernten, es wird immer noch gelten, wenn wir seine Anwendung anderen überlassen müssen. Wenn wir uns daran halten, so wissen wir, dass auch ihr und jeder, der in unsere Machtstellung gelangt, ebenso handelt. Von den Göttern also haben wir, soweit sich das als wahrscheinlich ausmachen lässt, nichts Nachteiliges zu befürchten. Wenn ihr aber glaubt, die Spartaner würden euch zu Hilfe kommen, um keine Schande auf sich zu laden, dann können wir euch wegen eurer Naivität nur bewundern, beneiden euch aber nicht um eure Dummheit. Die Spartaner pflegen sich untereinander und im Interesse ihrer heimischen Ordnung der höchsten Tugenden zu befleißigen; wie sie sich aber gegenüber anderen benehmen, darüber ließe sich viel erzählen. Zusammenfassend kann man sagen, dass kein uns bekanntes Volk so ungeschminkt das Angenehme für schön und das Einträgliches für gerecht erklärt wie sie. Das aber zeigt doch jetzt nur, dass eure Hoffnung auf Rettung von dieser Seite her unsinnig ist.

(106) MELIER: Gerade deshalb setzen wir auf sie unser größtes Vertrauen: Schon um ihres eigenen Vorteils willen werden sie die von ihnen abstam-

menden Melier nicht preisgeben, damit sie nicht vor denen, die ihnen in Hellas wohlgesonnen sind, als treulos dastehen, aber ihren Feinden als nützlich.

(107) ATHENER: Ihr glaubt also nicht, dass Profit und Vorteil mit der Sicherheit zusammengehen, dass es aber umgekehrt gefährlich ist, für das Gerechte und Gute einzutreten. Bei den Spartanern ist es bestimmt am wenigsten Tradition, große Wagnisse einzugehen.

(108) MELIER: Wir meinen, dass sie für uns die Gefahr wohl schon auf sich nehmen werden, und dies umso zuverlässiger als bei anderen, da wir – was für die militärische Hilfeleistung wichtig ist – nahe an der Peloponnes liegen und in unserer Gesinnung als Blutsverwandte treuer sind als andere.

(109) ATHENER: Militärische Garantien erblickt ein Hilfeleistender aber weniger in der Gutwilligkeit der um Hilfe Bittenden als vielmehr in dem Vorhandensein tatsächlicher und bedeutender Macht. Darauf sehen gerade die Spartaner noch mehr als andere; sie setzen ja sogar in die Leistungsfähigkeit ihrer eigenen Streitkräfte so wenig Vertrauen, dass sie immer nur im Verein mit vielen Bundesgenossen ein Nachbarland überfallen. Es ist also sehr unwahrscheinlich, dass sie versuchen sollten, auf eine Insel überzusetzen, während wir die Seeherrschaft innehaben.

(110) MELIER: Da gäbe es aber noch andere in ihrem Machtbereich, die sie herüber schicken könnten. Und in den Weiten des kretischen Meeres ist es auch für den, der es beherrscht, schwieriger, jemanden abzufangen, als für einen anderen, heimlich durchzukommen. [...]

(111) ATHENER: [...] Uns fällt auf, dass ihr, obgleich ihr behauptet, über eure Rettung beraten zu wollen, in diesem Gespräch noch nichts vorgebracht habt, was Menschen vertrauenswürdig an ihre Rettung zu glauben erlaubte. Statt dessen bestehen eure stärksten Argumente aus Hoffnungen, die sich in der Zukunft Halt suchen; was aber in der Realität vorhanden ist, reicht nicht aus, um gegen eine sehr gegenwärtige Macht zu bestehen, mit der konfrontiert es bei eurer Schwäche nur ums Überleben gehen kann. So würdet ihr nur einen beträchtlichen Unverstand bei eurer Beschlussfassung beweisen, wenn ihr euch nicht, nachdem ihr uns nun entlasst, auf etwas anderes und einsichtigeres versteht. Denn ihr werdet euch doch jetzt nicht von der in unruhlichen und selbstverschuldeten Gefahren die Menschen so oft ins Elend stürzenden Befürchtung bestimmen lassen, ihr könntet euch unehrenhaft verhalten. [...] Ihr solltet nichts Herabsetzendes darin erblicken, euch einer so übermächtigen Stadt zu unterwerfen, zumal wenn sie so maßvolle Bedingungen stellt: ihr würdet Verbündete, verfügtet weiterhin über euer Territorium und zahltet Steuern; und da euch die Wahl überlassen ist zwischen Krieg und Sicherheit, besteht nicht so hartnäckig auf dem Schlechteren, eurem Untergang. Denn wer vor Gleichstarken nicht zurücksteckt, gegenüber den Mächtigen sich klug und gegen den Schwächeren sich maßvoll zeigt, der dürfte am ehesten auf dem richtigen Wege sein. Dies prüft wohl, während wir uns zurückziehen, und schärft euch immer wieder ein: ihr fällt die Entscheidung über eure Heimat; so, wie es für euch nur diese eine Heimat und auch nur einmal gibt, hängt nun alles von einem einzigen Beschluss ab: ihr könnt das Glückliche treffen oder aber euch falsch entscheiden.

(112) Damit beendeten die Athener das Gespräch. Die Melier aber bestätigten sich untereinander in der Beratung denselben Standpunkt, den sie schon zuvor in ihren Erwidern vertreten hatten und teilten anschließend Folgendes mit: »Nichts anderes will uns richtig erscheinen, Athener, als das anfangs für richtig befundene. Und wir werden nicht in einem einzigen Au-

genblick die Freiheit einer Stadt aufgeben, die nun schon seit 700 Jahren besteht, sondern indem wir, eingedenk der Götter, einem bis jetzt so lange glücklich bewahrenden Geschick und der Hilfe der Menschen, und zwar der Spartaner, vertrauen, wollen wir versuchen, uns zu behaupten. Wir schlagen vor, dass wir zu euch freundschaftliche Beziehungen unterhalten, keiner Seite feind sind, dass ihr von unserem Land abzieht und dass wir einen für beide brauchbaren Friedensvertrag abschließen.«

(113) So antworteten die Melier. Die Athener aber erklärten, indem sie jetzt endgültig das Gespräch beendeten: »Nun denn, ihr seid, nach diesen euren Beschlüssen zu urteilen, die einzigen, die das Künftige für zuverlässiger erachten als das, was sie vor Augen haben, und das nicht Erkennbare in ihrem Wunschenken schon für Gegebenes nehmen. Doch da ihr im Vertrauen auf die Spartaner und das Schicksal und unsichere Hoffnungen alles aufs Spiel gesetzt haben, werdet ihr auch alles verlieren.« (114) Und die Gesandten der Athener begaben sich zurück zu ihrem Heer, die Feldherren aber, da sich die Melier nicht unterwerfen wollten, eröffneten sofort die Feindseligkeiten. [...]

(116, 3) (Im folgenden Winter) ergaben sich die Melier den Athenern auf Gnade und Ungnade. Diese ermordeten alle Melier, soweit sie erwachsen waren und in ihre Hände fielen, und verkauften die Kinder und Frauen in die Sklaverei. Den Ort aber besiedelten sie selber neu, indem sie später 500 Kolonisten hinschickten.

Q 84

Thukydides, Der Peloponnesische Krieg
6, 30 – 32, 2

Q 84 Der Aufbruch zur Sizilienexpedition im Jahr 415

(30) Danach, schon um die Mitte des Sommers, geschah die Ausfahrt nach Sizilien. [...] Die Athener selbst, und was an Verbündeten hier war, zogen am angesetzten Tag mit dem Morgenrot zum Piräus hinab und begannen die Schiffe zu füllen, um auszulaufen. Und der übrige Haufe zog mit hinab, alles sozusagen, was in der Stadt war, Städter und Fremde, die Ansässigen, um den Ihrigen das Geleit zu geben, der einem Freund, der einem Verwandten, der einem Sohn, mit Hoffnungen zugleich und Klagen, was sie alles erobern würden, ob sie sie je wiedersähen, wenn sie bedachten, welch ein Geschwader sie aus der Heimat entsandten. (31) In diesem Augenblick, da sie nun wirklich mit Gefahr einander verlassen sollten, überfiel sie das Schreckliche viel mehr, als da sie die Fahrt beschlossen, wogegen die hier versammelte Macht mit der Überfülle von allem, was sie im Einzelnen sahen, durch den Anblick ihren Mut wieder hob. Die Fremden aber und der übrige Haufe kamen schaulustig als zu einem denkwürdigen und unwahrscheinlichen Beginnen. Denn diese erste Streitmacht, die damals ausfuhr aus der Kraft einer einzigen Hellenenstadt, war so kostbar und so prachtvoll wie keine je bis zu jener Zeit. An Zahl der Schiffe und Gepanzerten war die, die unter Perikles nach Epidaurus und nachher unter Hagnon nach Poteidaiai fuhr, nicht geringer gewesen – damals waren 4000 Hopliten aus Athen selbst, 300 Reiter, 100 Trieren und 50 aus Lesbos und Chios, dazu noch viele Hilfsvölker mitgefahren; aber die waren zu kurzer Fahrt und mit geringer Ausstattung aufgebrochen, während der jetzige Zug für lange Dauer und mit beidem, für jeden Bedarf, Schiffen und Fußvolk, voll ausgerüstet war: die Schiffe mit großem Aufwand der Stadt und der Schiffsherrn bis aufs letzte fertig, wobei der Staat eine Drachme täglich zahlte für jeden Mann der Besatzung und die leeren Schiffe stellte, 60 schnelle und 40 Truppschiffe, und für diese erlesene Mannschaft, die

Schiffsherrn aber Zulagen zum Staatssold zahlten für die Ruderer der obersten Bänke und die Mannschaft und weiterhin für Abzeichen und Takelei nur das Teuerste verwendeten, und jeder Einzelne sich aufs äußerste anstrengte, dass sein eignes Schiff an Pracht alle andern überträfe und an Fahrschnelle; und das Fußvolk war durch sorgfältige Aushebungen ausgelesen und in wett-eiferndem Bemühen um Waffen und die Leibesausrüstung gerüstet. Das ging so weit, dass es unter ihnen selber ein Streiten gab – jeder, wofür er verantwortlich war – und dass es vor den anderen Hellenen mehr nach einer Vorführung von Macht und Reichtum aussah als nach einer Rüstung gegen Feinde. [...]

(32) Als nun die Schiffe bemannt und alles endlich eingeladen war, womit sie auslaufen wollten, ward durch eine Trompete Schweigen geboten, und die Gebete, die vorm Ankerlichten gebräuchlich sind, sprachen sie nicht für jedes Schiff einzeln, sondern ein Herold für alle zusammen, wozu sie in den Mischern Wein mischten der ganzen Flotte entlang und aus goldenen und silbernen Bechern die Krieger auf den Schiffen und die Befehlshaber die Spende opferten. Und in den Ruf stimmte der ganze übrige Haufe vom Lande mit ein, die Bürger und wer sonst dabei war und ihnen Gutes wünschte. Nach dem Hymnus und der Darbringung des Opfers lichteten sie die Anker und liefen zunächst in Linie aus, dann gab es eine Wettfahrt bis Aigina. So waren sie in eiliger Fahrt nach Kerkyra, wo noch die übrige Flotte der Verbündeten zusammenkam.

Q 85 Die Vernichtung des athenischen Heeres in Sizilien im Jahr 413

Q 85

(84) Als es Tag wurde, führte Nikias das Heer weiter, und die Syrakusaner und ihre Verbündeten setzten ihnen auf die gleiche Weise zu mit Schüssen von allen Seiten und mörderischen Speerwürfen. Die Athener eilten vorwärts an den Assinaros, teils gejagt von dem allseitigen Angriff vieler Reiter und des übrigen Haufens, sie merkten, es würde ihnen leichter werden, wenn sie erst über dem Fluss wären, teils auch wegen ihrer Ermattung und aus Begier zu trinken. Als sie hinkamen, stürzten sie sich hinein in aufgelöster Ordnung, ein jeder wollte selber der erste drüber sein, und die nachdrängenden Feinde machten den Übergang nachgerade schwierig. Dann zu geschlossenem Zug gezwungen, stürzten sie übereinander und traten sich nieder, wobei die einen wegen der Speere und des Gepäcks sofort umkamen, andere im Schlamm hängenblieben und weggeschwemmt wurden. Am anderen Ufer des Flusses stellten sich die Syrakuser auf – es war ein Steilhang – und schossen von oben auf die Athener, von denen die meisten begierig tranken und in der Krümmung des Flusses sich selber in die Quere kamen. Die Peloponnesier stiegen nieder, ihnen entgegen, und schlachteten die im Flusse fast alle hin. Das Wasser war auch sofort verdorben und wurde trotzdem getrunken, schlammig und blutig wie es war, und die Menge raufte sich darum. (85) Endlich, da schon viele Tote im Fluss übereinanderlagen und das Heer vernichtet war, teils im Fluss, teils auch, wenn etwas entronnen war, durch die Reiter, übergibt Nikias sich selbst dem (Spartaner) Gylippos, dem er mehr vertraute als den Syrakusanern: er und die Spartaner sollten mit ihm machen, was sie wollten, aber aufhören, die andern Soldaten zu morden. [...]

(87) Die in den Steinbrüchen behandelten die Syrakusaner in den ersten Zeiten sehr unglimpflich. In eingeschnittenem und engem Raum in großer Zahl zusammengepfercht, litten sie anfangs noch unter der Sonne und der

*Thukydides, Der
Peloponnesische Krieg
7, 84 – 8, 1*

Hitze, wegen des fehlenden Schattens; und die darauf folgenden kalten Herbstnächte mit ihrem jähen Umschlag brachten Krankheiten, und da sie wegen der Enge alles am gleichen Ort taten und außerdem die Toten ebendort übereinander geschichtet wurden, die an den Wunden und wegen der schlimmen Wechselfälle und dergleichen gestorben waren, so waren die Gerüche unerträglich, und zugleich quälten sie Hunger und Durst – denn sie gaben einem jeden von ihnen acht Monate lang ein Maß Wasser und zwei Brote; und von allen Leiden, die an solchem Ort Menschen zu gewärtigen haben, war keines, das sie nicht betroffen hätte. Etwa siebzig Tage lebten sie so beieinander, dann wurden außer den Athenern und wenn aus Sizilien und Italien welche den Kriegszug mitgemacht hatten, alle übrigen verkauft. Wie viel im Ganzen gefangen waren, ist mit Genauigkeit schwer auszusagen, doch waren es nicht weniger als 7000. Man kann wohl sagen, dass dies Ereignis von allen in diesem Kriege das bedeutendste war, meines Erachtens sogar von allen, die wir aus der Überlieferung der Hellenen kennen, für die Sieger der größte Ruhm, für die Untergegangnen das größte Unglück: auf der ganzen Linie ganz besiegt und unter Leiden, von denen keines etwa klein war, hatten sie in buchstäblicher Vernichtung Fußvolk und Schiffe und überhaupt alles verloren, und nur wenige von so vielen kehrten nach Hause zurück. Dies waren die Ereignisse in Sizilien.

(8, 1) Als aber die Nachricht nach Athen kam, wollten sie es lange nicht glauben, sogar als richtige Soldaten, vom Schlachtfeld selbst entronnen, genauen Bericht brachten; es werde doch nicht die ganze Macht gar so vernichtet und vertilgt sein. Nachdem sie dann zur Erkenntnis kamen, waren sie ergrimmt gegen die Redner, die sich für die Ausfahrt eingesetzt hatten – als hätten sie sie nicht selbst beschlossen – und zürnten den Sehern und Orakeldeutern und allen, die ihnen mit Weissagungen damals Hoffnung gemacht auf die Eroberung Siziliens. Kummer über Kummer schmerzte sie, und rings um sie erhoben sich nach dem Geschehenen nichts als Angst, Entsetzen und Bestürzung. Beraubt war jeder Bürger und die ganze Stadt so vieler Hoplitens und Reiter und einer Jugend, wie sie keine zweite mehr vorhanden wussten; dies drückte sie nieder, und dass sie nicht genug Schiffe in den Schiffshäusern sahen, kein Geld im Staatsschatz und keine Mannschaft für die Schiffe, so dass sie in ihrer Lage auf keine Rettung mehr hoffen konnten, wenn jetzt die Feinde aus Sizilien, wie sie meinten, ihnen sofort mit ihrer Flotte gegen den Piräus gefahren kämen, zumal bei ihrer großen Überlegenheit, und die hiesigen Feinde jetzt mit überall verdoppelter Macht sie kraftvoll zu Lande und von der See her angriffen mitsamt den abfallenden Verbündeten. Dennoch waren sie entschlossen, nach dem, was ihnen noch geblieben, nicht nachzugeben, sondern für eine Flotte zu sorgen [...], Geld aufzutreiben und alle Sicherungen bei den Verbündeten zu treffen, namentlich in Euboia, sich in der Stadt zur Sparsamkeit zu mäßigen und eine Behörde von älteren Männern zu wählen, die jeweils nach dem Gebot der Stunde die Dinge vorberaten sollten. So waren sie in der großen Angst des Augenblicks, wie das Volk pflegt, zu jeder Selbstzucht bereit. Und wie sie beschlossen, so taten sie auch. Damit endete der Sommer.

Q 86 Verkaufslisten des konfiszierten Besitzes des Alkibiades und der
anderen wegen des Mysterien- und Hermenfrevels in Athen
Verurteilten aus dem Jahr 414

Q 86

Fundkontext: Insgesamt zehn, aufgrund willkürlicher Zerstörung in zahllose, an verschiedensten Plätzen in Athen aufgefundene und jetzt im Athener Agora-Museum verwahrte Fragmente zersplitterte Marmorstelen, die ursprünglich auf der Athener Agora im Bereich des Eleusinions aufgestellt waren. Diese sogenannten »Stelae Atticae« (Attische Stelen) verzeichneten detailliert die konfiszierten und dann verkauften Besitztümer derer, die in den Hochverratsprozessen des Jahres 414 verurteilt worden waren. Die Listen sind in 3 Rubriken eingeteilt: 1. Verkaufssteuer, 2. Verkaufspreis, 3. Bezeichnung des Verkauften (ob = Obolen; dr = Drachmen). Die Kennzeichnung der Ergänzungen durch eckige Klammern macht den fragmentarischen Charakter der wahrscheinlich nach der Rehabilitation des Alkibiades (408) zerstörten Inschrift deutlich.

Inscriptiones Graecae
(IG) P 421, col. I; 422,
col. II (in Auszügen)

Von [Alkibiades,] dem Sohn des Kleinias,
[aus Skambonidai] wurden folgende Gerätschaften verkauft:

IG P 421, col. I

--	--	---
--	--	1 [chyt]ra (Krug) aus Bronze.
--	--	1 [chyt]ra aus Bronze.
--	--	1 [chyt]ra aus Bronze.
--	--	----- aus Bronze.
		<i>Lücke</i>
--	[-]10dr	----
3ob	18dr	Ernteerträge aus Thria.
3ob	20dr	Ernteerträge aus Athmonon.
		Summe mitsamt der Steuer:
		4723dr 5ob

(Aus dem Besitz) des Polystratos, Sohn des Dio[doros,] aus Ankyle:

2dr 1ob	202dr	Pistos, (Sklave).
[1dr]	42dr	Ernteerträge aus Ankyle.
		Summe mitsamt der Steuer:
		247dr 1 ob.

(Aus dem Besitz) des Kephisodoros, Metöke im Piraios:

2dr	165dr	(Sklavin) aus Thrakien.
1dr 3ob	135dr	(Sklavin) aus Thrakien.
2dr	170dr	(Sklave) aus Thrakien.
2dr 3ob	240dr	(Sklave) aus Syrien.
[1dr] 3ob	105dr	(Sklave) aus Karien.
2dr	165dr	(Sklave) aus Illyrien.
2dr 3ob	220dr	(Sklavin) aus Thrakien.
1dr 3ob	115dr	(Sklave) aus Thrakien.
1dr 3ob	144dr	(Sklave) aus Skythien.
1dr 3ob	125dr	(Sklave) aus Illyrien.
2dr	153dr	(Sklave) aus der Kolchis.
2dr	174dr	(Sklaven)knabe aus Karien.
1dr	72dr	(Sklaven)kind aus Karien.

	3dr 1ob	301dr	(Sklave) aus Syrien.
	2dr	151dr	(Sklave oder Sklavin) aus Melite (in Kappadokien).
	1dr	85dr —1ob	(Sklavin) aus Lydien.
IG P 422, col. II			[1 Teigbotti]ch [aus T]on, <i>Lücke</i>
			[1 di]ck[er Mantel], [1 di]cker [Mantel], 1 dicker Mant[el], 1 dicker Mantel, 1 dicker Mantel, 1 dicker Ma[ntel], 1 dick[er Mantel]
			<i>Lücke</i> 2 vv. zerstört
			10 [me]dimnoi, [---], 1 lekos [---], 3 [st]amnoi [Wein]essig, 4 [st]amnoi [O]liven, 2 [Wu]rfschaukeln, 4 drei[zi]nkige Gabeln, [1]1 Eggen, 28 Brette[r], von Dachunterziegeln [---] 101 Paar, 3 Flechtmatten, 1 Wiesel[falle], 3 Hacken, 1 Bohrmeißel, [1 (?)] Kranzange, 1 Bremse und 1 Wagenachse, 1 Winzermesser, 5 Breithacken, 3 Breithacken, 2 Drell[bohrer], 6[---] Wurstspeile (aus Eisen), 2 Fleischzangen, 3[---] phormoi Feigen, [---] Körbe Natron, 1 halber Sack ungewaschener Sesam, 1 halber [Sack] Hirse, 1 halber S[ack] Hirse, [...]
			[Summ]e (der Besitztümer) des Adeim[antos: ---] 600dr 3ob.
			[(Aus dem Besitz) des Axiochos, Sohn] des Alkibiades, [aus Skambonid]jai: Sklaven:
	4dr	3[61]dr	[A]rete, (Sklavin) aus Thrakien, [Gr]ylion, (Sklave) aus Thrakien, [Hab]rosyne, (Sklave) aus Thrakien.

2dr	155dr	D[io]nysios, Kupfer-
		sch[mi]ed, (Sklave) aus Skythien.
	150dr	Pachteinkünfte
		aus dem Landgut in Tho[---].
		Summe (der Besitztümer) des Ax[iochos]:
		672dr.

Q 87 Die Kapitulation Athens

Q 87

Als Theramenes und seine Begleiter bei ihrer Ankunft in Sellasia, nach ihren Aufträgen befragt, zur Antwort gaben, sie hätten für Friedensverhandlungen unumschränkte Vollmacht, da endlich ließen die Ephoren sie vorladen. Nach ihrer Ankunft (in Sparta) wurde eine Versammlung veranstaltet, in welcher hauptsächlich die Korinther und Thebaner, aber auch viele andere Hellenen, gegen einen Vertrag mit den Athenern Einspruch erhoben und stattdessen deren Vernichtung forderten. Die Lakedaimonier aber lehnten es ab, eine hellenische Stadt zu versklaven, die Hellas einst, als es in äußerster Gefahr schwebte, einen großen Dienst erwiesen habe; sie waren vielmehr bereit, Frieden zu schließen unter folgenden Bedingungen: die Athener sollten die langen Mauern und die Befestigungen des Piräus niederreißen, ihre Flotte bis auf zwölf Schiffe ausliefern, die Verbannten zurückkommen lassen, und dann dieselben als Feinde und als Freunde betrachten wie die Lakedaimonier und diesen Folge leisten zu Lande und auf dem Meer, wohin immer sie sie führten. Theramenes und seine Mitgesandten brachten diese Beschlüsse zurück nach Athen. Als sie hereinkamen, wurden sie von einer großen Menschenmenge umringt, die fürchtete, sie kämen unverrichteter Dinge; denn es war unmöglich, noch länger zu warten angesichts der Menge derer, die bereits am Verhungern waren. Am Tage darauf erstatteten die Gesandten Bericht darüber, auf welche Bedingungen hin die Lakedaimonier zum Frieden bereit seien. Als erster von ihnen redete Theramenes und machte klar, dass man den Lakedaimoniern nachgeben und die Mauern schleifen müsse. Einige versuchten ihm noch zu widersprechen, weit mehr (Athener) aber waren sich in der Billigung seiner Worte einig, und so wurde beschlossen, den Frieden anzunehmen. Hierauf fuhr Lysander in den Piräus ein, die Verbannten kehrten zurück und man begann, die Mauern unter der Begleitmusik von Flötenspielerinnen mit vielem Eifer einzureißen in dem Glauben, jener Tag bedeute für Hellas den Anfang der Freiheit.

Xenophon, Hellenika 2,
2, 19–23

Q 88 Die Beendigung des athenischen Bürgerkriegs durch eine Amnestie und eine staatliche Teilung der Polis im Jahr 403

Q 88

(38, 4) Zum Abschluss brachte nämlich erst der Spartanerkönig Pausanias den Frieden und die Aussöhnung, unter Mitwirkung der zehn Schlichter, die er selbst aus Sparta hatte nachkommen lassen. Rhinon und seine Anhänger wurden für ihr freundliches Bemühen zugunsten des Volkes gelobt. Obwohl sie ihre Pflichten unter der Oligarchie übernommen hatten, legten sie ihre Rechenschaft unter der Demokratie ab, und niemand brachte gegen sie irgendeine Anklage vor, weder von denen, die in der Stadt geblieben, noch von denen, die aus Piräus zurückgekehrt waren, vielmehr wurde aus diesen Gründen Rhinon sogar sofort zum Strategen gewählt.

Aristoteles, Staat der
Athener, 38, 4 – 39, 6

(39) Die Versöhnung kam unter dem Archonten Eukleides nach folgender Vereinbarung zustande: »Von den Athenern, die in der Stadt geblieben sind, sollen sich diejenigen, welche auswandern wollen, in Eleusis niederlassen, mit vollem Bürgerrecht, Selbstbestimmungsrecht und der Erlaubnis, ihr Eigentum zu genießen. Das Heiligtum (der Demeter) soll beiden Parteien gemeinsam gehören, und die Keryken und die Eumolpiden sollen (es) gemäß dem altüberkommenen Brauch betreuen. Es soll aber weder den Bewohnern von Eleusis erlaubt sein, in die Stadt zu kommen, noch den Stadtbewohnern, nach Eleusis zu fahren, außer dass jede Partei (dies) während der Mysterien (tun darf). Sie (die Bewohner von Eleusis) sollen von ihren Einkünften Beiträge in die Bundeskasse zahlen genau wie die anderen Athener. Diejenigen der Ausgewanderten, die ein Haus in Eleusis erwerben wollen, müssen sich (darüber) mit dem (bisherigen) Besitzer einigen; aber wenn sie sich untereinander nicht einigen können, soll jeder drei Taxatoren wählen, und (der Besitzer) soll den Preis, den diese festsetzen, anerkennen. Diejenigen Eleusinier, welche sie (die neuen Besitzer) selbst (aufzunehmen) wünschen, sollen bei ihnen wohnen dürfen. Die Liste derjenigen, welche auswandern wollen, soll für die jetzt in der Stadt Anwesenden binnen zehn Tagen, nachdem man die Friedenseide geleistet hat, aufgestellt werden, und sie sollen binnen zwanzig Tagen auswandern; für die Abwesenden aber sollen nach ihrer Rückkehr dieselben Bedingungen gelten. Wer in Eleusis wohnt, darf kein Amt in der Stadt (Athen) innehaben, bis er sich wieder als Einwohner in der Stadt registrieren lässt.

Die Mordprozesse sollen nach altüberkommenem Brauch geführt werden, wenn einer eigenhändig einen (anderen) tödlich verwundet hat. In Bezug auf die Vergangenheit soll allgemeine Amnestie gelten, außer für die Dreißig, die Zehn, die Elf und die ehemaligen Verwalter des Piräus; und auch diese dürfen nicht verfolgt werden, sofern sie Rechenschaft ablegen. Rechenschaft ablegen sollen die Verwalter des Piräus vor denjenigen, die steuerpflichtigen Besitz in Piräus nachweisen können, und diejenigen, welche ein Amt in der Stadt innehatten, vor den steuerpflichtigen Bürgern in der Stadt. Dann dürfen diejenigen, die es wollen, unter diesen Bedingungen auswandern. Jede Partei soll das Geld, das sie für den Krieg geliehen hat, getrennt zurückzahlen.«

Q 89

Q 89 Andokides plädiert im Jahr 392/91 für einen Friedensvertrag mit Sparta

Kontext: Andokides hatte als Gesandter an den Friedensverhandlungen mit Sparta teilgenommen und verteidigte im Winterhalbjahr 392/91 die Ergebnisse vor der Volksversammlung, bei der auch Gesandtschaften der Spartaner, Korinther und Argiver anwesend waren. Der Vertrag wurde jedoch abgelehnt und die Gesandten wurden wegen Amtsmissbrauch (*parapresbeia*) vor Gericht gezogen. Andokides starb dann im Exil.

Andokides, *Über den Frieden mit Sparta 1*, 10 – 6, 37–41

(1) Dass es besser ist, einen gerechten Frieden abzuschließen, als (weiterhin) Krieg zu führen, das, Bürger von Athen, habt ihr alle erkannt. Dass aber die Politiker (*rhetores*/ die Redner) grundsätzlich zwar nichts gegen den Frieden einzuwenden haben, sie sich aber gegen die Mittel und Wege aussprechen, die zum Frieden führen, das haben allerdings nicht alle (von euch) bemerkt. Sie behaupten nämlich, dass für die Bürgerschaft (*démos*) die große Gefahr bestünde, dass die jetzt bestehende politische Verfassung umgestürzt würde, wenn der Friede erst einmal abgeschlossen sei. [...]

(10) Zunächst nun, ihr Bürger von Athen, ruft euch ins Gedächtnis, was ich euch schon von Anfang an dargelegt habe. Ist es denn nicht so, dass durch den Frieden noch nie die Bürgerschaft der Athener (= die Demokratie) zu Fall gebracht worden ist? So ist es doch dargelegt worden. Und keiner hat mir das Gegenteil bewiesen. (11) Allerdings habe ich auch einige sagen hören, dass als Folge unseres letzten Friedensschlusses mit Sparta (405/4) das Regime der Dreißig eingesetzt worden sei und viele Athener durch den Schierlingsbecher umgekommen seien, während sich andere wiederum ins Exil geflüchtet hätten. Diejenigen, die so reden, haben die Sache nicht richtig verstanden. Denn zwischen einem (wirklichen) Friedensschluss (*eiréne*) und einem (bloßen) Waffenstillstandsvertrag (*spondai*) besteht ein großer Unterschied. Einen Frieden schließt man nämlich unter Gleichen und im gegenseitigen Einvernehmen über die bestehenden Differenzen. Einen Waffenstillstand hingegen, den diktieren die Stärkeren, wenn sie im Krieg gewonnen haben, den Unterlegenen – gerade so wie die Lakedaimonier, nachdem sie uns im Krieg besiegt hatten, uns auferlegten, die Stadtmauern zu schleifen, die Flotte auszuliefern und die Verbannten wieder aufzunehmen. (12) Damals kam auf Anordnung hin (nur) ein erzwungener Waffenstillstand zustande. Jetzt aber verhandelt ihr über einen Frieden. Prüft doch die Bestimmungen von beidem – sowohl diejenigen, die für uns (405/4) in Stein gemeißelt wurden, wie auch diejenigen, auf deren Grundlage nun der Frieden geschlossen werden kann. Dort (auf der Steinstele) steht geschrieben, dass wir die Stadtmauern schleifen sollen; unter diesen (neuen) Bedingungen aber können wir sie wiederaufbauen. Dort wird uns der Besitz von (nur) zwölf Schiffen zugestanden, während uns jetzt der Bau von so vielen Schiffen, wie wir wollen, erlaubt sein soll. Lemnos, Imbros und Skyros wurden damals den Besatzern zugesprochen, jetzt aber sollen sie (wieder) uns gehören. Auch werden wir jetzt nicht mehr gezwungen, die Verbannten wieder aufzunehmen; damals bestand dieser Zwang mit der Folge, dass die Demokratie gestürzt wurde. Wo gibt es also noch Ähnlichkeiten zwischen beiden (Vertragsbedingungen)? Für mich jedenfalls, ihr Bürger von Athen, liegen die Dinge klar auf der Hand: Frieden bedeutet Sicherheit und Stärke für die Demokratie (*démos*), Krieg hingegen führt zum Sturz der Demokratie (*démos*). So viel zu diesem Punkt. [...]

(13) [...] Weshalb aber kämpfen wir dann eigentlich noch? Damit unsere Stadt frei ist? (14) Aber das wird ihr doch schon zugestanden. Oder damit wir (wieder) die Stadtmauern errichten können? Aber auch dies gestattet uns der Friedensvertrag. Oder damit es uns erlaubt wird, neue Trieren zu bauen und die vorhandenen wieder instand zu setzen und in Besitz zu nehmen? Dies wird ebenfalls zugesichert, denn die Verträge garantieren die Unabhängigkeit einer jeden Polis. Oder auch um die Inseln – Lemnos, Imbros und Skyros – zurückzuerhalten? Ausdrücklich wird aber doch (im Friedensvertrag) festgelegt, dass diese den Athenern gehören sollen. [...]

(39) (Mit der Niederlage im Peloponnesischen Krieg) verloren wir alle diese Dinge, und die Stadtmauern wie auch die Schiffe wurden uns von den Spartanern als Pfänder genommen. Die (Schiffe) nahmen sie uns weg und die (Stadtmauern) zerstörten sie, um zu verhindern, dass wir sie für unsere Stadt zur Grundlage eines neuen Machtaufbaus nutzen. Da nun aber die Lakedaimonier (wieder) Zutrauen zu uns gefasst haben, sind jetzt Gesandte mit unumschränkter Handlungsvollmacht (aus Sparta zu uns) gekommen, um uns die Pfänder zurückzuerstatten, (den Bau der) Stadtmauern und Schiffe ebenso wieder zuzugestehen und wie den Besitz der Inseln. (40) Obwohl wir damit nun den gleichen Schlüssel zu Wohlstand und Macht in Händen halten wie

unsere Vorfahren, gibt es dennoch einige, die fordern, dass man den Friedensvertrag nicht akzeptieren dürfe. Diese Leute sollen vortreten und uns dann erklären –wir selbst haben Ihnen dies ermöglicht, indem Ihnen eine Frist von weiteren vierzig Tagen zur Diskussion eingeräumt wurde –, welche Vertragsbedingungen untauglich sind. Tilgungen sind nämlich möglich. Und wenn jemand etwas hinzufügen möchte, dann soll er uns davon überzeugen und dann soll es ergänzt werden. (41) Wenn ihr (dann) in alle Vertragsbedingungen einwilligt, dann könnt ihr in Frieden leben; wenn ihr aber nichts davon akzeptiert, dann bedeutet das Krieg. Die Entscheidung liegt ganz allein bei euch, ihr Bürger von Athen. Wählt, was ihr wollt. (Gesandte der) Argiver und Korinther sind hier, um euch zu zeigen, dass Krieg vorzuziehen sei, während die (Gesandten der) Lakedaimonier gekommen sind, euch vom Frieden zu überzeugen. Das letzte Wort in dieser Sache liegt aber bei euch, nicht bei den Lakedaimoniern, dank unserer Bemühungen. Wir, die Gesandten, machen nun euch alle zu Gesandten. Denn jeder von euch, der die Hand (zur Abstimmung) heben wird, der handelt wie ein Gesandter in Fragen von Krieg und Frieden, wie auch immer er sich entscheidet. Bedenkt also nun, Bürger von Athen, unsere Worte und stimmt so ab, dass ihr es niemals werdet bereuen müssen.

Q 90

Xenophon, *Hellenika* 5,
1, 29–36

Q 90 Die Suche nach einer allgemeinen Friedensordnung (*koiné eiréne*): der »Königsfrieden«

Da nun die Athener angesichts der Übermacht der feindlichen Flotte fürchteten, sie könnten wie früher schon einmal vollständig niedergekämpft werden, zumal den Lakedaimoniern im Großkönig ein Bundesgenosse erstanden war und sie selbst auch unter der Blockade durch die Piraten aus Aigina litten, wurde aus allen diesen Gründen bei ihnen der Wunsch nach Frieden sehr stark. Auf der anderen Seite trugen auch die Lakedaimonier schwer an dem Kriege; denn sie hatten eine Mora (spartanische Einheit) als Besatzung in Lechaion (bei Korinth), eine Mora in Orchomenos (in Boiotien), weitere Wachmannschaften in den Städten, um, soweit sie ihnen vertrauen konnten, ihren Untergang, soweit sie ihnen misstrauen mussten, ihren Abfall zu verhindern; außerdem fühlten sie sich mit Korinth ebenso sehr selbst belästigt, wie sie den Korinthern lästig wurden. Was wieder die Argiver angeht, so waren diese, da sie wussten, dass ein Feldzug gegen sie vorbereitet war [...], auch ihrerseits dem Frieden nicht mehr abgeneigt. So kam es, dass, als Tiribazos verkünden ließ, jeder der wolle, solle sich einfinden, um den Friedensbedingungen Gehör zu schenken, die ihnen der Großkönig herabsende, sich binnen kurzer Zeit alle (in Sardeis) einfanden. Als sie versammelt waren, wies Tiribazos ihnen das königliche Siegel vor und verlas dann das Schriftstück. Es hatte folgenden Wortlaut:

»Der König Artaxerxes hält es für gerecht, dass die Städte in Asien ihm gehören und von den Inseln Klazomenai und Kypros, und dass die übrigen griechischen Städte, kleine wie große, in Unabhängigkeit gelassen werden, ausgenommen Lemnos, Imbros und Skyros; diese sollen wie in der Vergangenheit den Athenern gehören. Wer aber diese Friedensbedingungen nicht annehmen will, gegen den werde ich Krieg führen mit denen zusammen, die diesen Frieden wollen, zu Lande und zu Wasser, mit meiner Flotte und meinem Gelde.«

Nachdem die Gesandten der Städte diese Bedingungen vernommen hatten,

meldeten sie dieselben, ein jeder in seiner Stadt. Und alle beschworen, diese Bedingungen unverbrüchlich zu halten, nur die Thebaner beanspruchten, im Namen aller Boioter zu schwören. Agesilaos aber erklärte, er nehme ihren Eid nicht an, wenn sie nicht genau nach dem Text des königlichen Schriftstückes zu schwören bereit seien, jede Stadt, die kleine wie die große, in Unabhängigkeit zu lassen. Die thebanischen Gesandten erklärten hierauf, dazu seien sie nicht beauftragt. »Also geht«, sagte ihnen Agesilaos, »und fragt; aber meldet Euren Landsleuten gleich dazu, dass sie, falls sie sich weigern, aus dem Friedensvertrag ausgeschlossen werden.« [...]

Als auf diese Weise die Bestimmungen durchgeführt waren und die Städte sich durch den Eid verpflichtet hatten, den Friedensvertrag einzuhalten, dessen Bedingungen der Großkönig ihnen übersandt hatte, wurden nach diesem Zeitpunkt die Landstreitkräfte und ebenso auch die auf den Flotten stationierten Truppen aufgelöst. Für die Lakedaimonier, die Athener und die Bundesgenossen trat endlich nach dem auf die Schleifung der Mauern in Athen folgenden Kriege jetzt auf diese Weise zum ersten Male wieder Frieden ein. Und während im Kriege die Lakedaimonier ihren Gegnern eher ungefähr die Waage hielten, erwuchs ihnen nun aus dem Antalkidas-Frieden ein weit größeres Übergewicht an Autorität. Denn indem sie als die Schirmherren des Friedens, dessen Bedingungen der Großkönig ihnen übersandt hatte, es als ihre Aufgabe betrachteten, die Unabhängigkeit der Städte durchzusetzen, gewannen sie in Korinth einen neuen Bundesgenossen dazu, machten die boiotischen Städte von den Thebanern unabhängig, was schon lange ihr Wunsch war, und setzten dem Zustand, dass die Argiver sich Korinth angeeignet hatten, dadurch ein Ende, dass sie gegen diese, für den Fall, dass sie Korinthos nicht verließen, einen Kriegszug vorbereiteten.

**Q 91 Aufforderung zum Beitritt in einen neuen attischen Seebund:
die sog. »Gründungsurkunde des Zweiten Attischen Seebunds«
aus dem Jahre 377**

Q 91

Fundkontext: Eine in zwanzig Fragmente zerbrochene, aber gut rekonstruierbare Marmorstele von der Athener Agora; jetzt im Epigraphischen Museum in Athen.

Amts-jahr des Archon Nausinikos. Kallibios, Sohn des Kephisophon, aus (dem Demos) Paiania war Schriftführer. Die (Phyle) Hippothontis hatte die siebte Prytanie inne. Beschluss von Rat und Volk, Charinos aus (dem Demos) Athmonon hatte den Vorsitz; Aristoteles stellte den Antrag:

Zum guten Glück der Athener und der Bundesgenossen der Athener!

Damit die Lakedaimonier die Griechen in Freiheit und Autonomie ungestört lassen im unbestrittenen Besitz ihres gesamten Landes [(später geteilte, nur schwer lesbare Zeilen:)] und damit gültig sei und bleibe auf alle Zeit der Allgemeine Friede, den beschworen haben die Hellenen und der König gemäß dem Vertrag,?] soll Beschluss sein des Volkes: Wenn einer wünscht von den Hellenen oder den Barbaren, die auf dem Festland wohnen oder von den Inselbewohnern, soweit sie nicht (Untertanen) des Königs sind, Bundesgenosse der Athener und ihrer Bundesgenossen zu sein, soll ihm dies erlaubt sein in Freiheit und Autonomie, indem er seine innere Ordnung einrichtet nach der Verfassung, die er will, und keine Besatzung aufnehmen und keine (fremdbestimmte) Obrigkeit dulden oder Tribut zahlen muss, vielmehr unter denselben

Inscriptiones Graecae
(IG) II² 43

Bedingungen, unter denen die Chier und Thebaner und die anderen Bundesgenossen (mit uns im Bund stehen). Denen, die das Bündnis abgeschlossen haben mit den Athenern und ihren Bundesgenossen, soll das Volk überlassen alle privaten und staatlichen Besitzungen der Athener, die sich befinden im Land derer, die abschließen das Bündnis, und hierüber soll man ihnen Garantien geben. Falls aber betreffs einer der Städte, die das Bündnis abschließen mit den Athenern, inschriftliche Urkunden in Athen stehen zu ihren Ungunsten, soll der jeweils amtierende Rat das Recht haben, diese umzustürzen. Vom (laufenden) Amtsjahr des Archon Nausinikos an soll kein Athener – weder privat noch im Namen der Gemeinde – in den Gemarkungen der Bundesgenossen Haus oder Grundbesitz erwerben dürfen, weder durch Kauf noch durch Hypothek oder auf eine andere Weise. Falls aber jemand kauft oder erwirbt oder hypothekarischen Einfluss nimmt auf irgendeine Weise, soll jeder von den Bundesgenossen, der will, dies den *sýnhedroi* (Mitglieder des Bundesrates) der Bundesgenossen anzeigen; die *sýnhedroi* sollen (das betreffende Eigentum) verkaufen und die Hälfte (des Erlöses) dem Anzeiger geben, die andere Hälfte soll Gemeinbesitz sein der Bundesgenossen. Wenn aber jemand in feindlicher Absicht gegen diejenigen zieht, die abgeschlossen haben das Bündnis, sei es zu Land oder zu Wasser, sollen diesen zu Hilfe kommen die Athener und ihre Bundesgenossen zu Land und zu Wasser mit aller Kraft, so gut sie können. Wenn jemand einen Antrag vorbringt oder zur Abstimmung stellt, sei er Magistrat oder Privatmann, entgegen diesem Volksbeschluss, (des Inhalts,) man solle etwas unwirksam machen von dem in diesem Volksbeschluss Niedergelegten, soll er der Ächtung (*atimía*) verfallen sein und sein Vermögen soll (zugunsten der Stadt) eingezogen sein und der Göttin der Zehnte davon gehören, und er soll gerichtet werden bei den Athenern und den Bundesgenossen als einer, der auflösen will das Bündnis; bestrafen soll man ihn mit Tod oder Verbannung (aus allen Gebieten,) wo die Athener und ihre Bundesgenossen herrschen. Wenn er mit dem Tod bestraft wird, soll man ihn nicht begraben in Attika oder im Land der Bundesgenossen. Diesen Beschluss soll der Schriftführer des Rates aufschreiben lassen auf eine Marmorstele und diese aufstellen (lassen) bei (der Stoa des) Zeus Eleutherios (auf der Agora); das Geld für die Aufzeichnung der Stele, sechzig Drachmen, sollen aus den zehn Talenten geben die Schatzmeister der Göttin. Als bald soll man aufschreiben die Namen der derzeit verbündeten Städte, und ebenso derer, die künftig Bundesgenossen werden. Dies soll man aufschreiben; wählen soll das Volk drei Gesandte auf der Stelle (und) nach Theben (schicken), die die Thebaner überreden sollen zu einer möglichst freundlichen Gesinnung. Folgende wurden gewählt: Aristoteles aus Marathon, Pyrrhandros aus Anaphlystos, Thrasylbulos aus Kollyte.

Bundesgenossen der Athener sind folgende Städte: (Es folgt eine Liste der Städte, an die sich ein nur noch fragmentarisch erhaltener Text eines weiteren Antrags des Aristoteles anschließt. Die Städteliste wird dann auf der linken Schmalseite der Stele fortgesetzt.)

Q 92

Q 92 Plädoyer für eine neue Friedensordnung im Jahr 371

Kontext: Der athenische Politiker Kallistratos von Aphidnai sprach sich bei den Verhandlungen zwischen Athen und Sparta, die 371 zum Abschluss eines Friedensvertrages zwischen den beiden Mächten führten, entschieden für einen machtpolitischen Ausgleich in der griechischen Staatenwelt aus, der

aber letztlich am Widerstand der zur Großmacht aufstrebenden Thebaner scheiterte.

»Also, ihr Männer von Lakedaimon, dass keine Fehler begangen worden seien, von unserer Seite so wenig wie von eurer, kann ich, glaube ich, mit gutem Gewissen nicht behaupten. Hingegen ist es meine Ansicht durchaus nicht, dass man mit Menschen, die Fehler gemacht haben, überhaupt keinen weiteren Umgang mehr haben sollte. Denn ich sehe, dass es keinen Menschen auf der Welt gibt, der immer unfehlbar wäre. Ja, bisweilen scheinen mir die Menschen sogar durch ihre Fehler zugänglicher zu werden, besonders dann, wenn sie von ihren eigenen Fehlern gezüchtigt wurden, wie wir. [...] Daher gebe ich mich jetzt der Hoffnung hin, die Lehre, die wir uns erteilen lassen mussten, dass Übergriffe in fremdes Recht und Eigentum keinen wirklichen Gewinn bringen, werde uns befähigen, wieder Maß zu halten in unserer gegenseitigen Freundschaft. Was aber die verleumderischen Behauptungen gewisser Leute betrifft, die einen Friedensabschluss hintertreiben wollen, nämlich, dass wir gar keine Freundschaft mit euch anstrebten, sondern dass der wahre Grund unseres Kommens nur die Besorgnis sei, Antalkidas könnte wieder mit Geld vom Perserkönig zurückkommen, so denket genau darüber nach (und ihr werdet sehen), dass dies unbegründetes Geschwätz ist. Bekanntlich hat doch der König in seinem Schreiben festgelegt, alle Städte in Hellas sollten selbständig sein; wenn wir also in Reden und Taten dasselbe Ziel verfolgen wie er, was sollten wir da den König fürchten? [...]

Es ist aber doch wohl deutlich, dass die Gesamtheit aller Städte geteilt ist in solche, die euch zuneigen, und solche, die uns zuneigen, und in jeder Stadt gibt es wiederum zwei Parteien, deren eine lakonisch, die andere attisch gesinnt ist. Wenn nun wir uns in Freundschaft zusammenschließen, woher hätten wir vernünftigerweise noch irgendeine Gefahr zu erwarten? Denn wirklich, wer könnte unter der Voraussetzung, dass ihr unsere Freunde seid, zu Lande noch stark genug sein, um uns etwas anzuhaben? Und ebenso zur See, wer könnte da euch irgendeinen Schaden zufügen, wenn wir eure Gefährten sind? Freilich, dass es zu allen Zeiten Kriege gibt und dass sie auch wieder beigelegt werden, das wissen wir alle, und ebenso kann für uns kein Zweifel daran bestehen, dass wir alle, wenn nicht jetzt, dann eben irgendwann zu einer späteren Zeit, Frieden herbeisehnen werden. Wozu also sollen wir eben diese Zeit solange hinausschieben, bis wir unter der Häufung der Unglücksfälle zusammenbrechen, statt dass wir lieber so schnell wie möglich den Frieden herbeiführen, noch ehe etwas geschieht, das nicht wieder gutzumachen ist? Um aber meinen Standpunkt näher zu erläutern, so kann ich zum Beispiel nicht diejenigen loben, die sich, nachdem sie sich als Wettkämpfer betätigt und dabei schon mehrfach einen Sieg errungen und entsprechenden Ruhm erworben haben, von solchem Ehrgeiz treiben lassen, dass sie sich nicht eher zurückziehen, als bis eine Niederlage sie veranlasst, ihre athletischen Übungen ganz aufzugeben, und ebenso wenig kann ich solche Spieler loben, die, wenn ihnen einmal ein Treffer geglückt ist, beim zweiten Mal sogleich um den doppelten Einsatz würfeln, denn ich sehe, dass die Mehrzahl solcher Leute am Ende ihr gesamtes Vermögen vertan hat. Das müssen wir im Auge behalten, um einzusehen, dass auch wir uns niemals in einen Kampf dieser Art einlassen dürfen, an dessen Ende nur die zwei Möglichkeiten stehen, entweder alles zu gewinnen oder alles zu verlieren, sondern, dass wir vielmehr einander Freunde werden müssen, solange wir noch stark sind und in glücklichen Verhältnissen leben. Auf diese Weise nämlich könnten

*Xenophon, Hellenika 6,
3, 10 – 17 (in Auszügen)*

wir durch euch und könntet ihr durch uns eine noch höhere Stellung in Griechenland einnehmen, als dies in der Vergangenheit der Fall war.«

Q 93

Q 93 Grabepigramm auf den Sieg der Thebaner über die Spartaner bei Leuktra im Jahr 371

Fundkontext: Kalksteinbasis aus Theben-Pyri; jetzt im Archäologischen Museum in Theben.

Inscriptiones Graecae
(IG) VII 2472

Xenokrates, Theopompos, Mnasilaos.

Als Spartas Speer stark war, damals übernahm es

Xeinokrates, durch das Los bestimmt, dem Zeus ein Tropaion (Siegesmal) darzubringen,

ohne Furcht vor dem Heerzug vom Eurotas noch vor dem lakonischen Schild. »Die Thebaner sind stärker im Krieg«,

verkündet in Leuktra dieses Siegeszeichen, siegbringend durch den Speer, und in unserem Sturmloch blieben wir nicht hinter Epameinondas zurück.

Q 94

Xenophon, Hellenika 7,
5, 26–27

Q 94 Xenophon über den Ausgang der Schlacht bei Mantinea 362

Mit dem Abschluss dieser Kämpfe war das Gegenteil von dem erfolgt, was alle Welt erwartet hatte. Denn da fast ganz Griechenland zusammengekommen und gegeneinander angetreten war, gab es keinen, der nicht geglaubt hätte, wenn eine Schlacht stattfinde, würden hernach die Sieger zur Herrschaft gelangen und die Besiegten ihnen untertan sein. Aber der Gott ließ es so geschehen, dass beide Parteien wie Sieger ein Siegeszeichen errichteten und keine von beiden die andere am Aufrichten desselben hinderte; die Toten gaben beide Parteien wie Sieger unter dem Schutze eines Vertrages heraus, und beide nahmen die ihrigen wie Besiegte unter dem Schutze des Vertrages in Empfang; und indem jede von beiden behauptete, gesiegt zu haben, besaß doch offenkundig keine von beiden, weder an Land noch an Städten noch an Macht auch nur das Geringste mehr als vor der Schlacht; aber Unordnung und Verwirrung wurden nach der Schlacht in Hellas noch größer als sie vorher waren. – Doch was mich betrifft, so sollen meine Aufzeichnungen bis hierher gehen. Was danach kommt, wird vielleicht einen anderen beschäftigen. (Schlussatz der *Helleniká* des Xenophon.)

Q 95

Q 95 Mit oder gegen Makedonien: Athen im politischen Zwiespalt

Q 95a

Kontext: Aischines hatte einen Prozess gegen Ktesiphon angestrengt, der 338/37 die Verleihung eines Ehrenkranzes an Demosthenes wegen seiner Verdienste um Athen beantragt hatte. Als entschiedener Befürworter einer promakedonischen Politik suchte Aischines in diesem Prozess, der erst 330 verhandelt wurde, eine politische Abrechnung mit seinem makedonenfeindlichen Rivalen Demosthenes.

Aischines, Rede gegen Ktesiphon 134; 140–157
(in Auszügen)

(134) Unser Staat aber, Zufluchtsstätte für alle Griechen, wohin früher aus Griechenland die Gesandtschaften kamen, um Staat für Staat bei uns Rettung

zu finden, der streitet sich jetzt nicht mehr um die Führerschaft in Griechenland, nein, sondern schon um den Boden des Vaterlandes. In diese Lage sind wir gekommen, seitdem Demosthenes in die Staatsleitung eingegriffen hat. [...] (140) Als Philipp [...] den Krieg, dessen Schauplatz er früher vom Lande der Thebaner wegverlegt hatte, durch Phokis in die Nähe von Theben selbst verlegen ließ, als er schließlich Elateia überrumpelte, befestigte und eine Besatzung hineinlegte, da erst, als Not am Mann war, schickten sie nach den Athenern. Und ihr zogt aus und rücktet mit Kriegsmacht in Theben ein, Reiterei und Fußvolk, ehe noch Demosthenes mit einer Silbe das Bündnis hatte beantragen können. (141) Euch führte nach Theben die Lage, der Schrecken, das Bedürfnis eines Bündnisses und nicht Demosthenes. [...]

(148) Philipp verachtete nämlich die Griechen nicht, wusste auch wohl – er war ja nicht unverständlich –, dass er um die errungenen Vorteile in der kurzen Frist eines Tages den Entscheidungskampf zu bestehen habe; daher wollte er Frieden schließen und beabsichtigte die Absendung von Gesandtschaften. Auch die thebanischen Behörden fürchteten mit Recht die drohende Gefahr; hatte ihnen ja doch nicht ein Redner, der noch nie im Felde gestanden oder gar die Schlachtreihe verlassen hatte, den Kopf zurechtgesetzt, nein, aus dem zehnjährigen Phokischen Krieg (356 – 346) hatten sie eine unvergessliche Lehre gezogen. (149) Unter diesen Umständen, die Demosthenes wohl erkannte, argwöhnte er, die Boiotarchen wollten für sich Frieden schließen und ohne ihn von Philipp Geld annehmen. Er sollte bei einer Bestechung unberücksichtigt bleiben! Das war unerträglich für ihn. Er sprang also in der Volksversammlung auf und, ohne dass jemand ein Wort für oder gegen einen Friedensabschluss hätte fallen lassen, nur um den Boiotarchen sozusagen durch eine feierliche Verkündigung die Mahnung zuzustellen, ihm den Anteil an der Beute nicht vorzuenthalten, schwor er feierlich bei der Athene [...], (150) wenn einer von dem Abschluss eines Friedens mit Philipp rede, werde er ihn sicher bei den Haaren ins Gefängnis schleppen. [...] Als aber die thebanischen Behörden seine Versuche ganz übersahen und sogar eure Soldaten, die schon ausgerückt waren, zum Rückzug nötigten, damit ihr euch über den Frieden schlüssig werdet, (151) da geriet er ganz von Sinnen. Er betrat die Rednerbühne, nannte sie Verräter Griechenlands und erklärte – er, der niemals den Feinden ins Auge geschaut –, er werde einen Beschluss beantragen, Gesandte sollten nach Theben gehen und von den Thebanern Durchzug gegen Philipp beantragen. Die Behörden Thebens [...] standen nun, um nicht wirklich als Verräter Griechenlands angesehen zu werden, von den Friedensverhandlungen ab und rüsteten sich zum Kriege. (152) Hier muss man nun auch der tapferen Männer gedenken, die dieser Mensch, obwohl die Opfer nicht dargebracht und die Zeichen ungünstig waren, in die offene Gefahr hineingetrieben hat und der es dann wagte, mit seinen Füßen, mit denen er geflohen war und die Schlachtordnung verlassen hatte, das Grab der Gefallenen zu betreten, um ihren Kampfesmut (in einer Grabesrede) zu verherrlichen. Zu großen und mutigen Taten taugst du ja von allen Menschen am wenigsten; an Dreistigkeit im Reden bist du aber unübertroffen. Wirst Du es nun wagen, in diesem Augenblick, diesen ins Gesicht zu sagen, du müsstest bei den Unglücksschlägen, die den Staat getroffen haben, mit einem Kranz belohnt werden? Und wenn er es behauptet, werdet ihr es ertragen, und soll denn wirklich zugleich mit dem Leben der Gefallenen auch eure Erinnerung erlöschen? [...] (156) [...] *Erinnert nicht die unglücklichen Thebaner an ihr unheilbares, unerträgliches Unglück. Habt ihr sie doch, die er in die Verbannung stieß, in eurer Stadt aufgenommen, sie, deren Heiligtümer, Mauern und*

Gräber des Demosthenes Bestechlichkeit und des Perserkönigs Gold vernichtete. (157) Auch wenn ihr persönlich nicht zugegen wart, so blickt doch in Gedanken auf ihr Unglück. Stellt euch vor, ihr sähet die Erstürmung der Stadt, die Schleifung der Mauern, den Brand der Häuser, den Zug der Frauen und Kinder, die in die Sklaverei verschleppt werden, die alten Männer und Frauen, die so spät noch die Freiheit verlernen müssen. Sehet, wie sie unter Tränen euch anflehen, wie sie den Rächern nicht zürnen, sondern denen, die ihr Unglück verursacht haben; und wie sie euch beschwören, doch ja nicht den Mann zu bekränzen, der über Griechenland den Fluch brachte, sondern euch zu hüten vor dem bösen Verhängnis, das diesem Menschen auf Schritt und Tritt folgt!

Q 95b

Demosthenes, Rede für Ktesiphon über den Kranz
66–69; 169–173; 191–193

Kontext: In seiner Gerichtsrede für Ktesiphon gelang es Demosthenes, mit der erfolgreichen Verteidigung des Angeklagten zugleich auch nachdrückliche Bestätigung der von ihm verfochtenen Politik zu erhalten.

(66) Aber ich kehre zu meiner Frage zurück: Was sollte die Stadt, Aischines, tun, als sie sah, wie Philipp sich eine unumschränkte Herrschaft über Griechenland zu verschaffen suchte? Oder was sollte der verantwortliche Mann in Athen sagen oder beantragen (denn das ist ein entscheidender Punkt)? Ich war mir ja als solcher einerseits bewusst, dass von jeher bis auf den Tag, an dem meine eigene Laufbahn als Politiker begann, meine Vaterstadt allezeit um den höchsten Rang, um Ehre und Ruhm gerungen und für Ruhm und Ansehen sowie für die Gesamtinteressen mehr Gut und Blut geopfert hatte als jeder andere Griechenstaat für sich selbst. (67) Andererseits konnte ich beobachten, wie sich dieser Philipp, der unser Gegner war im Kampf, persönlich für sein Reich und seine Krone ein Auge hatte ausschlagen, das Schlüsselbein zerschmettern, die Hand, den Schenkel verstümmeln lassen, und wie er jedes Glied, welches das Schicksal seinem Leib entreißen wollte, dahingab, nur um mit dem übrigen in Ruhm und Ehre zu leben. (68) Nun wird aber wahrhaftig kaum jemand zu behaupten wagen, dass es in Ordnung gewesen wäre, wenn zwar der in Pella Aufgewachsene von so hochmütigem Streben beseelt war, dass er die Herrschaft über Griechenland beehrte und sich dies in den Kopf setzte, ihr dagegen, die ihr Athener seid und Tag für Tag in allem, was ihr hört und seht, Zeugnisse des tapferen Sinnes eurer Vorfahren vor Augen habt, eine solche Niedrigkeit der Gesinnung bewiesen hättet, die Freiheit spontan zu Philipps Gunsten preiszugeben. Auch nicht einer würde das wohl behaupten. (69) Es blieb euch also zwangsläufig nichts anderes übrig, als all seinen Handlungen, mit welchen er euch Unrecht zufügte, entgegenzutreten, und zwar mit gutem Recht. Dies habt ihr natürlich von Anfang an, wie es sich gehörte, getan, und entsprechende Anträge und Ratschläge kamen jeweils von meiner Seite in der Zeit meiner politischen Aktivität – zugegeben; indessen, was hätte ich denn tun sollen? [...]

(169) Abend war es, und es kam ein Bote mit der Nachricht zu den Prytanen, dass Elateia genommen sei. Da sprangen die einen sogleich mitten vom Mahle auf, ließen die Buden auf dem Markte räumen und steckten die Hürden in Brand; andere schickten nach den Strategen und riefen den Trompeter herbei. Die Stadt war voller Getümmel. Mit Anbruch des folgenden Tages beriefen die Prytanen den Rat ins Rathaus, ihr aber eiltet in die Volksversammlung, und noch ehe der Rat verhandelt und seinen Antrag ausgearbeitet hatte, saß das ganze Volk oben (auf der Pnyx). (170) Als hierauf der Rat erschienen war und die Prytanen die ihnen zugekommene Nachricht kundgetan

und deren Überbringer vorgeführt hatten und dieser gesprochen hatte, fragte der Herold: »Wer meldet sich zu Wort?« Aber niemand trat vor. Und auch als der Herold seine Frage des öfteren wiederholte, stand doch niemand auf, obschon alle Strategen anwesend waren und alle Redner, und das Vaterland nach einem Sprecher für seine Rettung rief; denn die Stimme, die der Herold von Gesetzes wegen ertönen lässt, darf mit Recht für die öffentliche Stimme des Vaterlandes gelten. (171) Und doch, wenn es, um als Redner aufzutreten, auf den bloßen Wunsch angekommen wäre, dass die Stadt gerettet würde, so wäret ihr und die übrigen Athener alle aufgestanden und zur Rednerbühne geeilt (denn natürlich wünschtet ihr alle die Rettung der Stadt). [...] (172) Indessen, jene Umstände (und jener Tag) riefen anscheinend nach einem Mann, der nicht nur wohlgesinnt und wohlhabend war, sondern auch den Gang der Dinge von Anfang an verfolgt und sich daraus richtig zusammengeheimt hatte, weshalb Philipp so handelte und in welcher Absicht. Denn wer das nicht wusste und nicht seit langem sorgfältig erforscht hatte, der konnte, auch wenn er ein guter Patriot, auch wenn er reich war, darum nicht eher wissen, was zu tun sei, noch was er euch zu raten habe. (173) Als dieser Mann nun erschien an jenem Tage – ich; ich ging zur Bühne und wandte mich an euch, und wenn ich jetzt wiederhole, was ich gesagt habe, so hört mich – aus zweifachem Grunde – aufmerksam an. Erstens nämlich sollt ihr wissen, dass von den Rednern und Politikern ich allein den Posten eines wahren Patrioten in der Gefahr nicht verlassen habe, sondern als ein Mann befunden wurde, der mitten in den Schrecknissen für euch das Notwendige sagte und beantragte; zum andern werdet ihr, mit einem geringen Zeitaufwand, für die Zukunft viel an allgemeiner politischer Erfahrung gewinnen. [...]

(191) Nun, Aischines, dies habe ich getan, als der Herold fragte: »Wer meldet sich zu Wort?« – nicht etwa: »Wer will über das Vergangene Klage führen?« und auch nicht: »Wer will sich für das Kommende verbürgen?« Während du zu jener Zeit stumm in den Volksversammlungen saßest, bin ich jeweils aufgetreten und habe gesprochen. Nachdem du es aber damals unterlassen hast, gib dafür heute Bescheid! Gib an, welcher Gedanke, auf den man hätte kommen müssen, von mir übersehen, welche Gelegenheit, im Interesse der Stadt zu handeln, von mir versäumt worden ist; nenne das Bündnis, nenne das Unternehmen, zu dem ich diese Männer hier eher hätte veranlassen sollen. (192) [...] Damals nun war, wie es schien, die Gefahr teils noch im Verzug, teils war sie schon gegenwärtig; in dieser Sicht prüfe mein politisches Konzept, anstatt mir in boshafter Weise den Ausgang zum Vorwurf zu machen. Denn das Ende ist bei allen Dingen so, wie es die Gottheit will; die Zielsetzung aber ist es, welche die Gesinnung des Ratgebers offenbart. (193) Rechne es also nicht mir als Vergehen an, wenn es Philipp zufiel, in der Schlacht zu siegen; denn Ziel und Ende lag in des Gottes Hand, nicht in der meinen. Dass ich hingegen nicht alles, was nach menschlichem Ermessen möglich war, unternommen und das Unternommene nicht mit rechtlichen Mitteln und mit Sorgfalt ausgeführt hätte und mit einer Hingabe, die über meine Kräfte zu gehen drohte, oder dass die politischen Maßnahmen, die ich traf, nicht ehrenvoll und der Stadt würdig und dazu unumgänglich waren, das beweise mir, und dann erst klage mich an!

Q 96

Demosthenes, Rede für
Ktesiphon über den Kranz
289

(= W. Peek, Griechische
Versinschriften I. Nr. 29)

Q 96 Grabepigramm für die im Jahr 338 bei Chaironeia gefallenen Athener

Die hier ruhen, ergriffen das Schwert zum Schutze der Heimat,
Mannhaft wehrten sie ab frevelnder Feinde Gewalt.
Furchtlos kämpfend haben sie nicht ihr Leben gerettet,
Denn des Kampfes Entscheid stellten dem Tod sie anheim.
Hellas wollten sie retten, dass nicht den Nacken es beugend
Unter der Knechtschaft Joch Schande erleide und Schimpf.
Heimische Erde umhüllt das Gebein der gefallenen Helden.
Denn für die Sterblichen steht fest die Entscheidung des Zeus:
Stets und unfehlbar das Ziel zu erreichen im Leben,
Steht bei den Göttern, und nie weicht dem Verhängnis man aus.

Q 97

Demosthenes, Rede für
Ktesiphon über den Kranz
289

Supplementum Epigraphi-
cum Graecum (SEG) 12,
Nr. 87

Q 97 Athenischer Volksbeschluss zum Schutz der demokratischen Verfassung aus dem Jahr 336

Fundkontext: Marmorstele von der Athener Agora; nicht am ursprünglichen Aufstellungsort, sondern in einer in das 3. Jh. n. Chr. zu datierenden Verfüllung im Nordosten der Agora aufgefunden; jetzt im Athener Agora-Museum. Im Giebelfeld der Stele oberhalb der Inschrift befindet sich ein Relief, das die personifizierte *Demokratía* zeigt, die den sitzenden bärtigen *Démos* (die personifizierte Bürgergemeinde Athens) bekränzt.

Im Jahr, da Phrynichos Archon war, als die Phyle Leontis die neunte Prytanie innehatte, für die Chairestratos, der Sohn des Ameinias aus (dem Demos) Acharnai Schriftführer war; von den *próhedroi* leitete die Abstimmung Menestratos aus (dem Demos) Aixone; Eukrates, Sohn des Aristotimos, aus (dem Demos) Peiraieus (= Piräus) stellte den Antrag:

Zum guten Glück des Volkes der Athener! Die Gesetzgeber (*nomothétai*) mögen beschließen: Wenn jemand sich gegen das Volk erhebt mit dem Ziel der Tyrannis oder die Tyrannis einrichtet oder das Volk der Athener oder die Demokratie in Athen stürzt, wer den, der davon etwas tut, tötet, soll entschützt sein. Nicht erlaubt soll es sein einem der Ratsherren des Rates vom Areopag, wenn gestürzt ist das Volk oder die Demokratie in Athen, hinaufzugehen auf den Areopag oder teilzunehmen an der Sitzung und zu beraten, nicht einmal über eine einzige Angelegenheit. Wenn aber, falls das Volk oder die Demokratie in Athen gestürzt ist, einer von den Ratsherren vom Areopag auf den Areopag hinaufsteigt oder an der Sitzung teilnimmt oder über irgendetwas berät, soll er der Ächtung (*atimía*) verfallen sein, er selbst und seine Nachkommenschaft, und seine Habe soll konfisziert sein und der Göttin soll der Zehnte zufallen.

Der Schriftführer des Rates soll dieses Gesetz auf zwei Marmorstelen aufschreiben und dort aufstellen lassen, die eine bei dem Eingang zum Areopag, dort wo man in den Ratssaal hineingeht, die andere in der Volksversammlung. Für die Aufzeichnung auf den Stelen soll der Schatzmeister des Volkes 20 Drachmen geben aus den für Volksbeschlüsse vom Volk bestimmten Geldern.

Q 98 Was einen Bürger ausmacht

Q 98

Ein Staat gehört aber zur Klasse der Dinge, die zusammengesetzt sind, genauso wie ein anderes Gebilde, das zwar ein Ganzes darstellt, jedoch aus vielen Teilen zusammengesetzt ist; daher muss offensichtlich vorher untersucht werden, was ein Bürger ist, denn der Staat ist eine bestimmte Anzahl von Bürgern. Aus diesem Grunde soll bestimmt werden, wen man als Bürger bezeichnen darf und was der Bürger ist. Denn auch darüber, wer als Bürger zu gelten hat, ist man häufig uneins; nicht alle sind nämlich einer Meinung darüber, dass ein und derselbe Mann Bürger sei. Jemand, der in der Demokratie Bürger ist, ist ja häufig in der Oligarchie nicht Bürger. Diejenigen, die auf sonst eine Weise diesen Titel Bürger bekamen, wie diejenigen, die durch einen besonderen Akt zu Bürgern gemacht wurden, sollen hier beiseite bleiben.

*Aristoteles, Politik
1274b39–1275a26*

Der Bürger hat diesen Status nicht, weil er irgendwo ansässig ist – denn auch Metöken und Sklaven teilen (mit den Bürgern) den Wohnsitz –, auch nicht weil sie an den Rechten in der Weise teilhaben, dass sie sich einem Rechtsverfahren stellen oder einen Prozess anstrengen können, denn dies gilt auch für die Mitglieder fremder Staaten, die aufgrund von zwischenstaatlichen Vereinbarungen an diesen Rechten teilhaben; denn diese Möglichkeit besteht für sie. Häufig haben die Metöken nicht einmal uneingeschränkt an (diesen Rechten) teil, sondern sie müssen einen Vertreter bestellen, so dass sie nur unvollkommen Mitglieder dieser (Rechts-) Gemeinschaft sind, vielmehr wie bei Minderjährigen, die wegen ihres Alters noch nicht (in das Bürgerverzeichnis) eingetragen wurden, und Alten, die von ihren Bürgerpflichten entbunden sind, muss man zwar anerkennen, dass sie zwar in einer gewissen Beziehung Bürger sind, aber nicht unbedingt schlechthin, sondern mit dem Zusatz »noch unvollständig« bei den einen, »wegen Alters entpflichtet« bei den anderen oder mit sonst einem Ausdruck dieser Art; welche Bezeichnung man wählt, ist dabei nicht von Bedeutung, da der Sinn dieser Bemerkung klar ist. Denn wir suchen den Bürger schlechthin, dem nicht eine solche negative Einschränkung hinzugesetzt ist, die dann eine Korrektur (wie im Falle von Kindern oder sehr Alten) nötig macht. Solche Fragen lassen sich auch über Leute, denen das Bürgerrecht entzogen wurde, und Verbannte aufwerfen und beantworten.

Ein Bürger im eigentlichen Sinne wird nun aber durch kein anderes Recht mehr bestimmt als das der Teilhabe an der Entscheidung und der Bekleidung eines Staatsamtes. (Die Bekleidung von) Staatsämtern unterliegt aber entweder zeitlichen Beschränkungen, so dass ein und derselbe Mann einige überhaupt nicht zweimal innehaben darf oder sie nur nach Ablauf bestimmter festgelegter Fristen (wieder bekleiden darf); oder der Amtsinhaber unterliegt nicht solchen Beschränkungen, wie z.B. der Richter oder das Mitglied der Volksversammlung.

Q 99 Finanzielle Verpflichtungen eines Bürgers

Q 99

Kritobulos sprach daraufhin etwa folgendermaßen: »[...] wenn du mir raten wolltest, was ich tun müsste, um mein Hauswesen zu vermehren; also rate mir getrost, was du Nützliches weißt! Oder bist du der Ansicht, Sokrates, dass wir genügend reich sind, und scheinen wir dir keiner Güter mehr zu bedürfen?«

*Xenophon, Über die
Leitung eines Hauses 2,
2–8*

»Ich für meinen Teil, entgegnete Sokrates, wenn du auch von mir redest, glaube allerdings, keiner Güter mehr zu bedürfen, sondern genügend reich zu sein; du freilich, mein lieber Kritobulos, scheinst mir durchaus arm zu sein, und manchmal, beim Zeus, bemitleide ich dich sogar sehr.«

Da lachte Kritobulos und sagte: »Und wie viel, bei den Göttern, glaubst du, Sokrates, würde dein Besitz einbringen, wenn er verkauft würde, wie viel dagegen der meine?«

»Ich glaube«, antwortete Sokrates, »wenn ich einen guten Käufer fände, dass er mir mit dem Haus und dem gesamten Vermögen sehr leicht fünf Minen einbrächte; ich weiß allerdings genau, dass der deine mehr als das Hundertfache davon bringen würde.«

»Und doch, obwohl du dieser Ansicht bist, glaubst du, keiner Güter mehr zu bedürfen, mich aber bemitleidest du wegen meiner Armut?«

»Ja, denn das Meinige ist hinreichend, mir mein Auskommen zu gewähren; für den Aufwand aber, mit dem du dich umgibst, und für deine (gesellschaftliche) Stellung scheint mir auch das Dreifache von dem, was du jetzt besitzt, trotzdem für dich nicht hinreichend zu sein.«

»Wie in aller Welt meinst du das?«, fragte Kritobulos.

Sokrates gab folgende Erklärung: »Erstens sehe ich, dass für dich die Notwendigkeit besteht, viele und große Opfer zu bringen, oder – so glaube ich – weder Götter noch Menschen würden dich ruhig gewähren lassen; zweitens obliegt es dir, viele Gäste aufzunehmen, und zwar so, wie es einem angesehenen Manne zukommt; schließlich bist du verpflichtet, Bürger zu bewirten und ihnen gefällig zu sein oder ohne Verbündete zu leben; überdies höre ich, dass dir auch der Staat schon jetzt aufträgt, große Leistungen zu erbringen, Bereitstellung von Pferden, Chorausstattungen, Ausrichtung sportlicher Wettkämpfe und die Übernahme öffentlicher Ämter; wenn es erst zum Krieg kommen sollte, so weiß ich, dass sie dir Schiffsausrüstungen und Abgaben in solcher Höhe auferlegen, wie du sie nicht leicht aufbringen wirst. Wo immer du aber den Anschein erweckst, etwas von den genannten Dingen unzureichend auszuführen, da weiß ich, dass die Athener dich bestrafen werden, nicht weniger, als wenn sie dich bei einem Diebstahl an ihrem Eigentum ertappten. Außerdem sehe ich, dass du dir einbildest, reich zu sein, und dich nachlässig verhältst im Hinblick auf den Erwerb von Vermögen, du vielmehr deinen Hobbys nachgehst, so als ob du es dir erlauben könntest. Daher bemitleide ich dich, (aus Furcht,) dass dir ein unheilbares Übel widerfährt und du in tiefe Not gerätst. Und mir stehen, wenn ich noch etwas brauchen sollte, wie auch du sicher bemerkst, Freunde zur Verfügung, die mir so helfen würden, dass sie – gäben sie auch noch so wenig – meine Lebensbedürfnisse mit Überfluss überschütteten; deine Freunde aber haben für ihre Einrichtung viel eher ein genügendes Auskommen als du für die deine – und dennoch blicken sie auf dich, als ob sie von dir Unterstützung erhalten müssten.«

Q 100

Xenophon, *Über die
Leitung eines Hauses* 7,
3–43

Q 100 Die Fürsorge der Frau für den Haushalt

Als ich ihn nun einmal in der Halle des Zeus Eleutherios (auf der Agora) sitzen sah, ging ich, da es mir so schien, als habe er nichts zu tun, zu ihm hin, setzte mich neben ihn und sagte: »Wie kommt es, Ischomachos, dass du hier herumsitzt, obwohl es doch gar nicht deine Gewohnheit ist, nichts zu tun? Denn meistens sehe ich dich etwas arbeiten oder doch nicht ganz untätig auf dem Markt.« »Auch jetzt, Sokrates«, sagte Ischomachos, »würdest du mich

nicht sehen, wenn ich nicht vereinbart hätte, hier auf Freunde zu warten.«
»Wenn du aber etwas Derartiges nicht vorhast, bei den Göttern«, fragte ich,
»wo verbringst du deine Zeit und was machst du? Ich möchte nämlich gern
von dir erfahren, was du eigentlich tust, dass du den Namen »*kalós kai aga-
thós*« (»schön und gut«) hast, da du dich doch nicht ständig zu Hause auf-
hältst und auch die Haltung deines Körpers nicht danach aussieht.« [...]

»In der Tat verbringe ich meine Zeit keineswegs zu Hause, Sokrates; denn
die inneren Angelegenheiten meines Hauses zu verwalten, ist die Frau auch
ganz allein imstande.« »Auch dies«, sagte ich, »möchte ich allerdings sehr
gern von dir erfahren, Ischomachos, ob du deine Frau selbst unterwiesen
hast, damit sie so sei, wie sie sein soll, oder ob du sie von ihrem Vater und
ihrer Mutter schon verständig (genug), die ihr zufallenden Dinge zu verwal-
ten, bekommen hast.« »Und wie«, entgegnete er, »Sokrates, hätte ich sie als
eine bereits verständige (Frau) übernehmen sollen, die sie mit nicht einmal
fünfzehn Jahren zu mir kam, in der vorhergehenden Zeit aber unter einer
Aufsicht lebte, die ganz darauf ausging, sie möglichst wenig sehen, möglichst
wenig hören und möglichst wenig fragen zu lassen! Du gibst dich nämlich
sicher nicht damit zufriedener, wenn sie lediglich mit der Kenntnis (zu mir)
kam, Wolle entgegenzunehmen und dann ein Stück Kleidung vorzuweisen,
und wenn sie gesehen hatte, wie den Mägden ihre Wollarbeiten zugeteilt
werden? Denn auch was die Dinge um den Magen angeht, war sie recht gut
unterwiesen, als sie kam; und das scheint mir wenigstens für Mann und Frau
ein sehr bedeutsamer Gegenstand der Erziehung zu sein.« »Im Übrigen je-
doch«, sagte ich, »Ischomachos, hast du sie selbst unterwiesen, dass sie im-
stande sei, sich das angelegen sein zu lassen, was auf sie zukommt?« »Nein,
beim Zeus«, entgegnete Ischomachos, »nicht bevor ich geopfert und gebetet
hatte, dass wir – ich als Lehrender und sie als Lernende – das Beste für uns
beide erreichen.« »Opferte also«, fragte ich, »auch deine Frau mit dir und
betete für eben dasselbe?« »Ganz gewiss«, gab er zur Antwort, »denn viel
versprach sie vor den Göttern, um zu werden, wie eine Frau sein soll, und sie
war offenbar bemüht, das Gelernte nicht zu vernachlässigen.« »Bei den Göt-
tern«, rief ich, »Ischomachos, berichte mir: Was war das erste, worin du sie
zu unterrichten begannt! Denn davon möchte ich dich lieber erzählen hören
als von einem noch so schönen Wettkampf oder Pferderennen.«

Und Ischomachos antwortete: »Was war es, Sokrates? Als sie sich schon an
mich gewöhnt und ihre Scheu insoweit überwunden hatte, dass man mit ihr
in ein Gespräch kommen konnte, fragte ich sie etwa so: »Sage mir, Frau, hast
du schon darüber nachgedacht, weswegen ich dich eigentlich genommen und
deine Eltern dich mir gegeben haben? Dass nämlich kein Mangel bestand,
hätten wir mit einem anderen schlafen wollen, dies ist, wie ich weiß, auch dir
klar. Bei der Überlegung aber, die ich für mich und deine Eltern für dich an-
stellten, wen wir als besten Partner für Haus und Kinder nähmen, habe ich
dich und deine Eltern, wie es scheint, aus den Vorhandenen mich ausgewählt.
Wenn Gott nun einmal gibt, dass uns Kinder geschenkt werden, dann wollen
wir ihretwegen beraten, wie wir sie am besten erziehen können; denn auch
das ist für uns ein gemeinsames Gut, möglichst tüchtige Helfer und Pfleger für
das Alter zu bekommen. Schon jetzt aber ist uns dieses Haus hier gemeinsam:
Denn ich überweise alles, was ich habe, in die gemeinsame Kasse, und auch
du hast alles, was du mitgebracht, zum gemeinsamen Vermögen gemacht.
Und wir dürfen nicht dies in Betracht ziehen, wer von uns beiden nun mehr
an Wert beigesteuert hat, sondern wir müssen genau erkennen: Wer von uns
beiden der tüchtigere Partner ist, der trägt den wertvolleren Teil dazu bei.«

Darauf antwortete mir, Sokrates, meine Frau: ›Was aber könnte ich dir helfen? Was steht in meiner Macht? Es liegt vielmehr alles bei dir, und meine Aufgabe ist es, wie mir die Mutter sagte, verständig und bescheiden zu sein.‹ ›Beim Zeus‹, erwiderte ich, ›Frau, das sagte auch mein Vater zu mir. Aber es ist doch gerade Sache der Verständigen, ob Mann oder Frau, so zu handeln, dass sowohl das Vorhandene bestmöglich erhalten wird als auch möglichst viel neuer Besitz auf ehrliche und gerechte Weise hinzukommt.‹ ›Und was siehst du‹, sagte meine Frau, ›was ich tun könnte, um das Hauswesen zu vermehren?‹ ›Beim Zeus‹, entgegnete ich, ›wozu die Götter dich aufgrund deiner Natur befähigten und was auch die Sitte zulässt, dies versuche so gut wie möglich zu tun.‹ ›Was aber ist denn das?‹, fragte sie zurück. ›Nach meiner Auffassung jedenfalls‹, sagte ich, ›nicht das Geringste, es sei denn, dass auch im Bienenstock die Königin den geringsten Arbeiten vorsteht. Mir scheinen nämlich, Frau, [...] die Götter dieses Paar, das ›Mann und Frau‹ genannt wird, mit besonderer Umsicht zusammengefügt zu haben, damit es im Hinblick auf die eheliche Partnerschaft so nutzbringend wie möglich sei. Zunächst einmal ist dieses Paar nämlich dazu bestimmt, miteinander Kinder zu zeugen, um die Arten der Lebewesen nicht aussterben zu lassen, sodann wird infolge dieser Verbindung – zumindest für die Menschen – die Möglichkeit geboten, Pfleger für das eigene Alter zu haben; ferner leben die Menschen nicht wie die Tiere unter freiem Himmel, sondern sie benötigen offensichtlich Behausungen. Wenn nun aber die Menschen etwas haben wollen, das sie unter Dach und Fach bringen können, benötigen sie die Arbeitskraft, die (ihnen) die Feldarbeit verrichtet; denn die Aufbereitung des Ackers, das Säen, das Pflanzen, auch das Weiden sind Beschäftigungen im Freien. Aus ihnen aber gewinnen wir den Lebensunterhalt.

Wenn das nun unter Dach ist, dann ist wiederum jemand erforderlich, der es verwahrt und der solche Arbeiten verrichtet, die innerhalb des Hauses anfallen. Auf das Haus angewiesen ist aber zunächst die Versorgung der neugeborenen Kinder, sodann die Zubereitung der Speisen aus den Früchten des Feldes, ebenso die Herstellung der Kleidung aus der Wolle. Da nun aber diese beiden Tätigkeiten, diejenigen innerhalb und diejenigen außerhalb des Hauses, sowohl der Ausführung als auch der Beaufsichtigung bedürfen, hat Gott [...] von vornherein die Natur danach ausgestattet, und zwar, wie es mir scheint, die der Frau für die Arbeiten und Besorgungen im Hause, die des Mannes dagegen für das, was draußen getan werden muss. Denn Kälte und Hitze, ebenso lange Märsche und Feldzüge besser ertragen zu können, dazu richtete er Körper und Seele des Mannes ein; deshalb übertrug er ihm die Angelegenheiten draußen. Der Frau gab Gott dazu einen weniger geeigneten Körper, und folglich [...] ordnete er nach meiner Ansicht ihr die Aufgaben im Hause zu. In dem Bewusstsein aber, der Frau das Aufziehen der neugeborenen Kinder in ihrer Natur zugewiesen zu haben, hat er ihr auch mehr Liebe zu den Säuglingen zugeteilt als dem Mann. Da Gott aber auch die Überwachung der eingebrachten Vorräte der Frau zugeordnet hatte, [...] gab er der Frau auch von der ängstlichen Sorge einen größeren Anteil als dem Mann.

In dem Wissen um die Notwendigkeit, dass derjenige, der die Arbeiten draußen verrichtet, schützend eingreifen muss, wenn jemand ein Unrecht begeht, teilte er diesem wiederum einen größeren Teil an Mut zu. Da aber beide geben und empfangen müssen, stattete er beide zu gleichen Teilen mit Gedächtnis und Sorgfalt aus; daher dürfte es nicht möglich sein zu unterscheiden, welches Geschlecht, das weibliche oder das männliche, darin im Vorteil ist. Auch Selbstbeherrschung zu üben, wo es nötig ist, gab er beiden

gleichermaßen die Möglichkeit; zugleich erlaubte Gott, dass derjenige, der von beiden der bessere ist, sei es Mann oder Frau, den größeren Anteil von diesem Gut davontrage. Durch die Tatsache aber, dass beider Natur nicht für alles gleich gut begabt ist, eben deshalb bedürfen sie einander noch mehr, und deswegen ist ihre Verbindung noch nützlicher für sie: Was dem einen Partner fehlt, das bietet der andere. Da wir nun, Frau, das kennen, was jedem von uns durch Gott zugewiesen ist, [...] ist es erforderlich, dass jeder von uns versucht, das ihm Zufallende bestmöglich zu erfüllen. Es billigt dies [...] aber auch das Gesetz, das Mann und Frau verbindet; und wie Gott sie zu Partnern machte bei der Zeugung von Kindern, so bestellt das Gesetz sie als Partner in der Verwaltung des Hauswesens. Ebenso tut das Gesetz dar, dass es angemessen ist, wenn jeder von beiden sich dort mehr hervortut, wozu Gott ihm die Veranlagung gab. Denn für die Frau ist es besser, im Haus zu bleiben, als auf das Feld zu gehen, für den Mann dagegen ist im Haus zu bleiben schimpflicher als sich um die Arbeiten draußen zu kümmern.

Wenn aber jemand dem, was Gott veranlagte, zuwiderhandelt, indem er sich etwa auch dem Gesetz entzieht, dann bleibt er vor den Göttern nicht verborgen und er zahlt Strafe, weil er seine eigenen Arbeiten vernachlässigt oder die Tätigkeiten der Frau versieht. Mir scheint [...] auch die Königin der Bienen solche ihr von Gott zugewiesenen Arbeiten mit Eifer zu verrichten. »Und welche Arbeiten«, fragte sie, »hat die Bienenkönigin, die mit der Beschäftigung, die ich ausüben muss, vergleichbar sind?« »Dass sie«, antwortete ich, »im Stock bleibt und nicht zulässt, dass die Bienen faul sind, sondern diejenigen, die draußen arbeiten müssen, hinausschickt an ihre Arbeit und auch weiß, was jede von ihnen heimbringt es entgegennimmt und dies (dann) aufbewahrt, bis es tatsächlich gebraucht wird. Wenn aber der Zeitpunkt des Gebrauches gekommen ist, teilt sie einer jeden das ihr Gebührende zu. Ferner hat sie die Aufsicht über den Wabenbau im Innern (des Stockes), dass er gut und schnell ausgeführt wird, auch kümmert sie sich um die junge Brut, damit sie aufgezogen wird; wenn aber die jungen Bienen herangewachsen sind und arbeitsfähig werden, dann schickt sie diese Nachkommenschaft mit einer Führerin aus dem Stock, damit sie sich an einem andern Ort ansiedeln.« »Und ich werde also auch«, fragte die Frau, »dieses tun müssen?« »Du wirst allerdings«, entgegnete ich, »im Hause bleiben und zugleich diejenigen der Angestellten, deren Arbeit draußen ist, hinausschicken müssen; über diejenigen aber, die ihre Arbeit im Innern des Hauses zu verrichten haben, musst du die Aufsicht führen, ferner das in Empfang nehmen, was ins Haus gebracht wird, und das, was dann sofort verbraucht werden soll, verteilen, was aber übrig bleiben muss, hast du vorher zu bedenken und (anschließend) darüber zu wachen, dass nicht der für das ganze Jahr eingelagerte Vorrat innerhalb eines Monats vertan wird. Auch musst du dafür sorgen, dass dann, wenn Wolle eingebracht wird, all diejenigen Kleider erhalten, die sie nötig haben; ebenso auch dafür, dass die trockenen Früchte zum Essen fröhlich zubereitet werden. Eine freilich von den dir zukommenden Aufgaben [...] wird vielleicht weniger erfreulich scheinen: Wer auch immer von den Angestellten erkrankt ist, du musst für sie alle Sorge tragen, damit sie behandelt werden.« »Beim Zeus«, entgegnete die Frau, »eine besonders angenehme (Aufgabe) ist es, wenn die glücklich Geheilten es wenigstens dankbar anerkennen wollen und anhänglicher sind als vorher.« Und ich«, berichtete Ischomachos, »bewunderte ihre Antwort und sagte: »Sind denn nicht, Frau, wegen solcher Fürsorge, die auch die Königin im Bienenstock übt, die Bienen ihr gegenüber in eben dieser Lage, so dass keine der Bienen glaubt, wenn jene den Stock verlässt, zurückbleiben

zu dürfen, sondern alle (ihr) folgen?« Darauf gab mir meine Frau zur Antwort: »Ich würde mich wundern, wenn die Aufgaben der Bienenkönigin nicht mehr zu dir als zu mir führten. Meine Aufsicht nämlich über die Dinge im Haus und die (ganze) Verteilung erwiesen sich, wie ich meine, als ziemlich lächerlich, wenn nicht du in deiner Person dafür sorgtest, dass von außen etwas eingebracht wird.« »Lächerlich wiederum«, entgegnete ich, »dürfte mein Einbringen erscheinen, wenn niemand da wäre, der das Eingebrauchte verwahrte. [...] Es gibt in der Tat, Frau, noch andere häusliche Besorgungen, die angenehm für dich sind: wenn du eine antriffst, die noch unerfahren ist, in der Arbeit mit Wolle, und du sie darin verständlich machst, und sie für dich den doppelten Wert erhält; ebenso, wenn du eine übernimmst, die sich noch nicht versteht auf Haushaltung und Bedienung, und du sie einsichtig, zuverlässig und dienstfertig gemacht hast und sie in jeder Hinsicht für brauchbar hältst; ferner, wenn es dir möglich ist, die verständigen und für dein Hauswesen nützlichen (Angestellten) zu belohnen, falls aber einer sich als böswillig erweist, es dir erlaubt ist, ihn zu bestrafen. Das Erfreulichste von allem jedoch wird sein, wenn du (eines Tages) angesehener dastehst als ich und auch mich zu deinem Diener gemacht hast und du nicht mehr befürchten musst, bei fortschreitendem Alter im Haus weniger geachtet zu werden, sondern du darauf vertrauen kannst, dass du – älter geworden – in dem Maße an Achtung gewinnst im Hause, wie du für mich eine wertvollere Partnerin und für die Kinder eine tüchtigere Sachwalterin der Haushaltung wirst. Denn das »Schöne und Gute« (*kalá kai agathá*) [...] wird dem Menschen für die Dauer seines Lebens nicht durch die jugendlichen Reize, sondern durch die Tugenden mehr und mehr zuteil.«

Q 101

Aristoteles, Politik
1253b3–1254a17

Q 101 Sklaven als beseelter Besitz

Da nun klar ist, aus welchen Teilen der staatliche Verband gebildet ist, ist es notwendig, zuerst die Führung eines Haushalts zu behandeln, denn jeder Staat besteht aus Haushalten. Die Teilbereiche der Führung eines Haushalts entsprechen den Teilen, aus denen der Haushalt seinerseits besteht: ein vollständiger Haushalt wird aus Sklaven und Freien gebildet. [...]

Zuerst wollen wir aber über (das Verhältnis von) Herr und Sklave reden. Wir verfolgen dabei die Absicht, die Mittel zur (Sicherung des) notwendigen Bedarfs zu untersuchen und (zu sehen), ob wir für die Kenntnis dieser Dinge nicht einiges zutreffender erfassen, als es dem Stand der jetzt vertretenen Meinungen entspricht. Denn für manche ist das Gebieten des Herrn über Sklaven eine bestimmte Art von Wissen, und zwar gilt ihnen die Führung eines Haushalts und das Gebieten über die Sklaven und die politische und königliche Herrschaft als ein und dasselbe Wissen, wie wir zu Beginn darlegten. Andere halten dagegen das Gebieten über Sklaven für naturwidrig, denn nur aufgrund des positiven Rechtes sei der eine Sklave, der andere Freier, der Natur nach bestehe aber kein Unterschied zwischen ihnen; deswegen sei das Gebieten über Sklaven auch nicht gerecht, es gründe sich nämlich auf Gewalt.

Nun ist aber der Besitz ein Teil des Haushalts und die Fähigkeit, Besitz zu erwerben, ein Teil der Führung des Haushalts, denn ohne die notwendigen Mittel ist es ausgeschlossen, sein Leben zu fristen und in vollkommener Weise zu leben. Wie aber bei den Arbeiten von Fachleuten mit fest umrissenem Tätigkeitsbereich die passenden Werkzeuge zur Verfügung stehen müssen, wenn

ihre Aufgabe erfüllt werden soll, so auch bei dem Leiter eines Haushalts. Werkzeuge sind nun entweder leblos oder beseelt; für den Steuermann ist z. B. das Steuerruder ein lebloses, dagegen der Untersteuermann auf dem Vordersteuerruder ein lebendes (Werkzeug), denn der Gehilfe vertritt in den Tätigkeiten von Fachleuten das Werkzeug. In dieser Weise ist auch der Besitz ein Werkzeug zum Leben – Besitz ist eine Vielzahl von Werkzeugen – und der Sklave ist ein beseeltes Stück Besitz. [...]

Von einem Stück Besitz spricht man aber in der gleichen Weise wie von einem Teil; denn ein Teil ist nicht nur der Teil eines anderen, sondern gehört völlig dem anderen an – in gleicher Weise gilt das auch von einem Objekt, das jemand besitzt. Deswegen ist der Herr nur Herr des Sklaven, gehört aber jenem nicht. Der Sklave ist dagegen nicht nur der Sklave des Herrn, sondern gehört ihm völlig. Was nun die Natur und Aufgabe des Sklaven ist, ist hier nach klar: Wer von Natur nicht sich selbst, sondern als Mensch einem anderen gehört, der ist von Natur Sklave. Ein Mensch gehört aber einem anderen, wenn er als Mensch Besitz eines anderen ist, ein Stück Besitz ist aber ein physisch losgelöstes Werkzeug für das Handeln.

Q 102 Über die Bedeutung der Rohstoffgewinnung

Q 102

Wenn die Silberbergwerke den Erfordernissen entsprechend ausgebaut werden sollten, dann dürfte daraus, so glaube ich, auch wenn man die anderen Einnahmen nicht mitrechnet, sehr viel Geld einkommen. Auch für die, die das nicht wissen, will ich ihre Bedeutung aufzeigen. Denn wenn ihr sie kennt, könnt ihr auch besser beschließen, wie man die Bergwerke nutzen soll. Dass sie sehr lange in Betrieb sind, ist allen bekannt. Keiner macht auch nur den Versuch anzugeben, von welchem Zeitpunkt an mit ihrer Ausbeutung begonnen wurde. Und obwohl schon so lange nach Silbererz gegraben und (Silber) gefördert wird, überlegt einmal, was für einen Bruchteil der in ihrer Natur erhaltenen silberhaltigen Hügel die bisher aufgeworfenen Halden darstellen. Es ist auch offensichtlich, dass das Gebiet, in dem Silbererz gefördert wird, nicht auf eine kleinere Fläche zusammenschrumpft, sondern immer weiter ausgedehnt wird. Selbst in der Zeit, als die größte Anzahl von Menschen in den Silberminen beschäftigt war, fehlte es nie jemand an Arbeit, sondern immer gab es mehr Arbeit als Arbeiter. Aber auch heute vermindert keiner von denen, die Sklaven in den Bergwerken besitzen, deren Anzahl, sondern jeder kauft so viele wie nur möglich hinzu. Solange aber nur wenige graben und suchen, wird auch nur, glaube ich, wenig Silber gefunden; wenn es aber viele tun, dann findet man Silbererz in vielfacher Menge.

Unter allen Tätigkeiten, die ich kenne, ist es daher auch diese allein, bei der niemand auf die anderen neidisch ist, wenn sie ihr zusätzlich nachgehen. Ferner können wohl alle Besitzer von Ackerland angeben, wie viel Gespanne und Arbeitskräfte zur Bearbeitung des Landes ausreichend sind. Wenn aber jemand mehr als die dafür ausreichenden Arbeitskräfte einsetzt, rechnet man dies als Verlust. Bei den Silberbergwerken behauptet man dagegen, dass alle (noch) Arbeitskräfte brauchen können. Denn hier ist es nicht so wie (in den anderen Gewerben): Wenn nämlich die Zahl der Kupferschmiede (zu) groß wird, geben sie, da ihre Erzeugnisse aus Kupfer (zu) billig werden, ihr Gewerbe auf, und die Eisenschmiede genauso. Und immer wenn Getreide und Wein in großen Mengen vorhanden sind, wird die Landarbeit wegen des niedrigen Preises der Agrargüter unrentabel, so dass viele den Ackerbau auf-

*Xenophon, Über die
Staatseinkünfte 4, 1–12*

geben und sich dem Groß- und Kleinhandel und dem Geldverleih zuwenden. Je mehr Silbererz hingegen entdeckt und je mehr Silber gewonnen wird, desto mehr Leute wenden sich dieser Tätigkeit zu. Und sicher kauft sich niemand noch Hausrat hinzu, wenn er sich schon genug für sein Haus angeschafft hat. Aber keiner erwarb je so viel Silber, dass er keines mehr brauchte. Sofern man aber eine große Menge davon hat, freut man sich nicht weniger daran, wenn man das im Überfluss vorhandene vergräbt, als wenn man es benutzt. Und wenn die Städte eine Blüte erleben, herrscht bei den Menschen eine besonders große Nachfrage nach Silber. Denn die Männer wollen es für schöne Waffen, gute Pferde, Häuser und prächtige Ausstattung ausgeben, die Frauen aber richten ihren Sinn auf kostbare Kleidung und goldenen Schmuck. Und wenn dagegen die Städte infolge von Missernten oder eines Krieges daniederliegen, dann brauchen sie für Lebensmittel, wenn die Erde unbearbeitet bleibt, und für Hilfstruppen noch viel mehr Geld.

Wenn aber jemand behaupten sollte, dass auch Gold nicht weniger nützlich sei als Silber, so will ich dem zwar nicht widersprechen, jedoch weiß ich sehr wohl, dass auch Gold, wenn viel davon gefördert wird, selber an Wert verliert, dafür aber den Wert des Silbers steigert. Dieses habe ich deshalb dargelegt, damit wir voller Zuversicht möglichst viele Menschen in die Silberbergwerke schicken und diese ausbauen voller Zuversicht, dass der Vorrat an Silbererz unerschöpflich ist und Silber in seinem Wert niemals sinkt. Dies scheint auch die Stadt vor mir erkannt zu haben; sie ermöglicht nämlich sogar jedem Fremden, unter gleichen Pachtbedingungen in den Bergwerken tätig zu sein.

Q 103

Q 103 Athenisches Gesetz zur Überprüfung des Münzgeldes und Kontrolle des Geldumlaufs aus dem Jahr 375/74

Fundkontext: Marmorstele von der Athener Agora, die später in der Kanalisation vor der Stoa Basileios verbaut wurde; jetzt im Athener Agora-Museum.

Supplementum Epigraphicum Graecum (SEG) 26, 72

Beschluss der Nomotheten, in dem Jahr, da Hippodamas Archon war. Nikophon stellte den Antrag: Das attische Silbergeld ist anzunehmen, wenn nachgewiesen wird, dass es Silber ist und den staatlichen Prägestempel trägt. Der staatliche Prüfer, der seinen Sitzplatz zwischen den (Wechsler-) Tischen hat, hat nach den hier ergehenden Bestimmungen täglich zu prüfen, außer wenn Geldeinzahlungen (= öffentliche Einnahmen) erfolgen; an diesen Tagen hat er im Rathaus zu amtieren. Wenn jemand ausländisches [Silbergeld (?)] vorlegt, das denselben Stempel trägt wie das attische; (und) wenn es [rein ist oder: dasselbe Gewicht hat,] soll er es dem zurückgeben, der es vorgelegt hat; wenn es aber einen Kern [aus Bronze] oder aus Blei hat oder (sonstwie) gefälscht ist, soll er es [unverzüglich (?)] mit einer (entwertenden) Schrägkerbe versehen lassen, und (das Geld) soll Eigentum der Göttermutter sein und er soll es deponieren beim Rat. Wenn der Prüfer nicht an seinem Platz sitzt oder die Prüfung nicht nach dem Gesetz vornimmt, sollen ihm die Konfiskationsbeamten (*syllogeis*) des Volkes fünfzig Schläge [mit der Peitsche] verabreichen lassen. Wenn jemand das Geld nicht annimmt, das der Prüfer geprüft hat, soll beschlagnahmt werden, was er zum Verkauf anbietet an diesem Tag. Anzeigen (von Verstößen) im Getreide(handel) sind an die Getreideinspektoren (*sitophylakes*) zu richten, (von Verstößen) auf der Agora und im übr-

gen Stadtgebiet an die *syllogeis* des Volkes, (von Verstößen) auf dem Emporion und im Piräus bei den Aufsehern des Emporion, mit Ausnahme der (Verstöße) im Getreide(handel); die (Verstöße) im Getreide(handel) (sind anzuzeigen) bei den *sitophylakes*. Bei den Anzeigen, deren Streitwert bis zu zehn Drachmen beträgt, sollen die Behörden ermächtigt sein, ein Urteil zu fällen; bei denen über [zehn Drachmen] sollen sie ein Verfahren vor dem Gerichtshof einleiten. Die Thesmotheten haben ihnen durch Losverfahren einen Gerichtshof auszuwählen, sobald sie (= die zuständigen Behörden) dazu auffordern; widrigenfalls sind sie mit einer Buße von [---] Drachmen zu belegen. Der Anzeiger soll als Anteil die Hälfte erhalten, wenn er beweist [---;] wenn der Verkäufer ein Sklave oder eine Sklavin ist, sollen [ihm (bzw. ihr)] fünfzig Schläge mit der Peitsche verabreicht werden von den Behörden, die jeweils zuständig sind. Wenn einer der Magistrate nicht nach den (hier) schriftlich niedergelegten Bestimmungen handelt, soll ein Verfahren herbeiführen (können) gegen ihn beim Rat jeder Athener, der es wünscht und der dazu berechtigt ist; wenn er überführt wird, soll er seines Amtes enthoben werden, und der Rat soll ihm obendrein eine Geldbuße von bis zu [500 Drachmen] auferlegen. Damit auch im Piräus ein Münzprüfer zur Verfügung steht für die Schiffseigner und die Handelsherren und alle übrigen, soll der Rat aus der Reihe der Gemeindeskaven einen bestimmen, falls [ein (Geeigneter) vorhanden ist (?)] oder einen ankaufen; den Kaufpreis sollen die Einnehmer (*apodéktai*) anweisen. Die Aufseher des Emporion haben dafür zu sorgen, dass er in der Nähe der Poseidonstele sitzt, und sie haben das Gesetz in der gleichen Weise anzuwenden, wie es hinsichtlich des in der Stadt tätigen Prüfers geregelt ist. Aufzeichnen lassen soll man auf einer Stele aus Marmor dieses Gesetz und sie aufstellen in der Stadt inmitten der Wechslertische, im Piräus vor der Poseidonstele. Der Schriftführer des Rats hat die (amtlichen) Verkäufer (*polétai*) zur Verdingung (des Auftrags) anzuweisen; die *polétai* haben beim Rat den Antrag zu stellen. Die Besoldung des Münzprüfers, der im Emporion (tätig ist,) hat im Amtsjahr des Archon Hippodamas (375/74) zu beginnen mit dem Zeitpunkt seiner Einsetzung; die *apodéktai* haben dafür den gleichen Betrag anzuweisen wie für den Prüfer in der Stadt; in Zukunft soll aber seine Besoldung aus derselben Kasse erfolgen wie die der Münzarbeiter. Falls irgendwo auf einer Stele ein Beschluss aufgezeichnet wird, der diesem Gesetz zuwiderläuft, soll der Schriftführer des Rates (die Stele) umstürzen.

Q 104 Handelswaren aus aller Welt

Q 104

Kontext: Fragment aus der nicht mehr erhaltenen, wohl in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges aufgeführten Komödie *Phormophóroi* («Die Lastkorbträgerinnen»), in der Hermippos ein Bild der reichen Importe der athenischen Seemacht entwirft.

Singt mir jetzt, ihr Musen, Bewohner Olympischer Höhen,
Woher kam Schiffsgott Dionysos übers dunkle Meer und
was für Güter brachte er im schwärzlichen Schiffe den Menschen?
Aus Kyrene zunächst Rindsleder und Silphionschäfte,
vom Hellespont die Makrelen und Salzische jeglicher Sorte,
Rippenstücke vom Rind aus Thessalien, ebenso Graupen.
Und von Sitalkes die Krätze als Mitbringsel für die Spartaner,

Hermippos, *Phormophoroi* F 63 (Poetae Comici Graeci)
(= Athenaios 1, 27e–28a)

und von Perdikkas Lügen auf Lügen in Massentransporten!
 Doch Syrakus, das lieferte Schweine sowie Parmesankäse.
 Aber die Leute aus Korfu auf den gebogenen Schiffen
 möge Poseidon vernichten, dieweil sie zwiefachen Sinnes!
 Nun aber weiter: es schickt uns Ägypten Tauwerk und Segel,
 aber auch Bücher. Den Weihrauch beziehen wir aus Syrien, und aus
 Kreta, der Insel schönen, Zypressenholz für die Götter.
 Libyen aber verkauft uns, was wir an Elfenbein brauchen,
 Rhodos Rosinen und Feigen, die Spender der lieblichen Träume.
 Aber Euboia liefert die Birnen und nahrhafte Äpfel,
 Phrygien Sklaven in Menge, Arkadien Helfer im Kriege.
 Aber aus Pagasai kommt ein Knechts- und Verbrechergesindel!
 Nahrhafte Mandeln, so reich an Ölen, die Zierde des Mahles,
 führt Paphlagonien aus und Kronions heilige Eicheln,
 Cypern dagegen Früchte der Dattelpalme und feinstes
 Weißmehl, Teppiche endlich Karthago und bunte Kissen.

Q 105

Q 105a

Pausanias, Beschreibung
 Griechenlands 10, 4, 1

Q 105 Was eine Polis ausmacht

Von Chaironeia sind es zwanzig Stadien nach Panopeus, einer phokischen Stadt, wenn man auch einen solchen Ort eine Stadt (*pólis*) nennen darf, der weder Amtsgebäude noch ein Gymnasion noch ein Theater noch einen Markt besitzt, nicht einmal Wasser, das in einen Brunnen fließt, sondern wo man in Behausungen etwa wie den Hütten in den Bergen an einer Schlucht wohnt. Und doch haben auch sie ihre Landesgrenzen gegen die Nachbarn und schicken ebenfalls Vertreter in die Bundesversammlung der Phoker.

Q 105b

Fundkontext: Brief des Kaisers Hadrian aus der Zeit zwischen Dezember 137 und Juli 138 an die Bürger der ostlokrischen Stadt Naryka aufgezeichnet auf dem oberen Teil einer Giebelstele; in der Mitte des Giebelfeldes befindet sich eine Reliefbüste des Kaisers Hadrian; aus dem Kunsthandel, seit 1999 im Louvre.

Supplementum Epigraphicum
 Graecum (SEG) 51,
 Nr. 641

Zum besten Gelingen! Imperator Caesar, Sohn des göttlichen Traianus Parthicus, Enkel des göttlichen Nerva, Traianus Hadrianus Augustus, Pontifex Maximus, mit der Macht des Volkstribuns zum 22. Mal ausgestattet, Imperator zum 2. Mal, Konsul zum 3. Mal, Vater des Vaterlandes, an die Narykier. Grüße.

Ich glaube nicht, dass irgendjemand bestreiten wird, dass ihr eine Polis seid und die Rechte einer Polis habt, da man (doch) sieht, dass ihr zum Bund der (delphischen) Amphiktyonen ebenso gehört wie zum Bund der Boioter, dass ihr einen Boiotarchen stellt, einen Panhellenen (Gesandter für das Panhellenion in Athen) wählt, einen Theekolos (Festgesandter) entsendet und dass ihr ein Ratsgremium, Magistrate, Priester und griechische Phylen (als Einteilung der Bürgerschaft) habt und die Gesetze der Opuntier anwendet, und dass ihr eure Steuern zusammen mit den Achaiern entrichtet. Darüber hinaus haben euch einige der berühmtesten Dichter, römische wie griechische, als »Narykier« bezeichnet; und sie haben auch einige der Heroen erwähnt, die von eurer Polis ausgezogen sind. Aus diesen Gründen, auch wenn ihr es versäumt habt, an die Kaiser zu schreiben [---]

Q 106 Gleiche und Ungleiche in Sparta: die Verschwörung des Kinadon
im Jahr 399

Q 106

Noch kein volles Jahr war Agesilaos König, als ihm bei einem der offiziellen Opfer, die er im Namen der Stadt darzubringen hatte, der Seher sagte, die Götter enthüllten ihm eine Verschwörung der furchtbarsten Art. Nach einem neuen Opfer sagte er, die Opferzeichen erschienen noch schlimmer. Beim dritten Opfer aber sprach er: »Agesilaos, als wären wir inmitten der Feinde selbst, so deuten sich mir die Zeichen.«

Daraufhin opferten sie den Gottheiten der Abwehr von Unheil und den Gottheiten der Errettung aus Gefahr und hörten erst auf, nachdem sie mit Mühe günstige Opferzeichen erlangt hatten. Innerhalb von fünf Tagen nach Beendigung des Opfers zeigte jemand bei den Ephoren eine Verschwörung an und nannte auch den Namen des Urhebers der ganzen Sache: Kinadon. Dies war ein junger Mann von stattlichem Körperbau und kraftvollem Geiste, aber er gehörte nicht zu der Gruppe der ›Gleichberechtigten‹ (*hómoioi* = spartanische Vollbürger). Als nun die Ephoren den Denunzianten nach dem mutmaßlichen Verlauf der geplanten Verschwörung fragten, berichtete der, Kinadon habe ihn einmal an den Rand des Marktplatzes geführt und aufgefordert, zu zählen, wie viele Spartiaten (= spartanische Vollbürger) dort versammelt seien. »Und ich«, sagte er, »fragte ihn, als ich den König, die Ephoren, die Geronten und die übrigen gezählt hatte und auf etwa vierzig gekommen war: ›warum hießest Du mich gerade diese zählen, Kinadon?‹ Da antwortete der: ›Diese betrachte als deine Feinde, alle übrigen jedoch, die du auf dem Markt siehst, als deine Verbündeten, und das sind mehr als viertausend.‹« Er habe ihm dann noch, erzählte er, auf den Straßen hie und da mal einen, mal zwei, denen sie begegneten, als Feinde bezeichnet, die übrigen alle als Verbündete, und habe hinzugefügt, unter den Spartiaten, die sich auf den Landgütern befänden, gebe es jeweils einen Feind, nämlich den Gutsherrn, Verbündete dagegen in großer Zahl.

Als ihn die Ephoren noch befragten, wie groß er die Zahl der Mitwisser dieses Plans angebe, antwortete er, nach der Auskunft des Kinadon auch hierüber hätten sie, die Anführer der Verschwörung, nur ganz wenige, aber vertrauenswürdige Leute in ihren Plan eingeweiht; diese Gruppe behaupte aber, dass sie selbst sich mit sämtlichen Heloten, Neodamoden, Minderberechtigten und Perioiken im Einverständnis wüssten. Wo nämlich unter diesen die Rede gerade auf die Spartiaten komme, da könne keiner verbergen, dass er sie wohl am liebsten roh auffräße! Die Ephoren fragten nun wiederum: »Was haben sie aber gesagt, wo sie Waffen hernehmen wollen?« »Für diejenigen unter uns«, habe Kinadon gesagt, »die ohnehin zum Heeresdienst eingeteilt sind, gilt: wir besitzen ja bereits Waffen so viel wir brauchen«, und was die große Masse angehe, so habe Kinadon ihn, wie er erzählte, zum Eisenwarenmarkt geführt und ihm da viele Dolche, viele Schwerter, viele Speiße, viele Beile und Äxte, viele Sichel gezeigt. Dabei habe er gesagt, auch all' dieses seien Waffen, nämlich für alle diejenigen, die Erde, Holz und Steine bearbeiteten, und auch die meisten der übrigen Handwerker hätten Werkzeuge, welche gut als Waffen dienen könnten [...]. Schließlich noch über den möglichen Zeitpunkt befragt, zu dem der Anschlag ausgeführt werden solle, gab er zur Auskunft, er habe die Anweisung, in der Stadt in Bereitschaft zu bleiben. Als die Ephoren das hörten, kamen sie zu der Meinung, der Verräter habe sie von einem gut überlegten Plane unterrichtet, und waren dementsprechend tief bestürzt, so dass sie nicht einmal die sogenannte Kleine Volksver-

Xenophon, Hellenika 3,
3, 4–11

sammlung einberiefen, sondern Mitglieder des Ältestenrates einzeln an verschiedenen Orten zusammenkamen. [...] / Kinadon wird unter einem Vorwand nach Aulon entsandt.]

Innerhalb der Stadt wollten sie ihn aus dem Grunde nicht ergreifen, weil sie das Ausmaß der Verschwörung nicht kannten, und deshalb beabsichtigten, erst von Kinadon zu erfahren, welche Leute alle mit ihm unter einer Decke steckten, bevor diese ihrerseits merkten, dass sie angezeigt seien, damit sie auf diese Weise an der rechtzeitigen Flucht gehindert werden könnten. Die mit seiner Festnahme Beauftragten sollten ihn in Gewahrsam halten, in einem Verhör seine Mitwisser feststellen und eine Liste ihrer Namen auf schnellstem Wege den Ephoren übersenden. So ernst nahmen die Ephoren die Angelegenheit, dass sie den nach Aulon Abgesandten sogar noch eine Abteilung Reiter zur Unterstützung schickten. Als nach der Ergreifung des Mannes ein Reiter eintraf mit der Liste der Namen, die Kinadon zu Protokoll gegeben hatte, ließen die Ephoren auf der Stelle sowohl den Seher Teisamenos wie auch die einflussreichsten übrigen Mitverschworenen festsetzen. Als dann Kinadon hergebracht und seines Vergehens überführt wurde, darauf auch alles eingestand und seine Mitwisser nannte, stellten sie ihm zuletzt die Frage, was er denn im Sinne gehabt habe mit dieser seiner Handlungsweise. Da gab er zur Antwort, er habe hinter niemandem zurückstehen wollen in Lakeditonien. Darauf wurden ihm sofort Handschellen und ein Halseisen angelegt, und dann trieb man ihn und seine Genossen unter Peitschenhieben und Stichen durch die ganze Stadt. Und so empfingen diese die ihnen gebührende Strafe.

Q 107

Q 107 Die athenische Demokratie in unterschiedlichen Perspektiven

Q 107a

Kontext: Auszug aus der Rede des Perikles auf die athenischen Gefallenen des ersten Kriegsjahres des Peloponnesischen Krieges 431

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* 2, 37, 1 – 41, 2

(37) Die Verfassung, nach der wir leben, vergleicht sich mit keiner der fremden; viel eher sind wir für sonst jemand ein Vorbild als Nachahmer anderer. Mit Namen heißt sie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf eine größere Zahl gestellt ist, Volksherrschaft (*demokratía*). Nach dem Gesetz haben in dem, was jeden Einzelnen angeht, alle gleichen Anteil; der Geltung nach aber hat im öffentlichen Wesen den Vorzug, wer sich irgendwie Ansehen erworben hat, nicht nach irgendeiner Zugehörigkeit, sondern nach seinem Verdienst; und ebenso wird keiner aus Armut, wenn er für die Stadt etwas leisten könnte, durch die Unscheinbarkeit seines Namens verhindert. Sondern frei leben wir miteinander im Staat und im gegenseitigen Geltenlassen des alltäglichen Treibens, ohne dem lieben Nachbar zu grollen, wenn er einmal seiner Laune lebt, und ohne jenes Ärgernis zu nehmen, das zwar keine Strafe, aber doch kränkend anzusehen ist. Bei so viel Nachsicht im Umgang von Mensch zu Mensch erlauben wir uns doch im Staat, schon aus Furcht, keine Rechtsverletzung, im Gehorsam gegen die jährlichen Beamten und gegen die Gesetze, vornehmlich die, welche zu Nutz und Frommen der Verfolgten bestehen, und gegen die ungeschriebnen, die nach allgemeinem Urteil Schande bringen. (38) Dann haben wir uns bei unsrer Denkweise auch von der Arbeit die meisten Erholungen geschaffen: Wettspiele und Opfer, die jahraus, jahrein bei uns Brauch sind, und die schönsten häuslichen Einrichtungen, deren tägliche Lust das Bittere verscheucht. Und es kommt wegen der Größe der Stadt aus aller Welt alles zu uns herein. So können wir von uns

sagen, wir ernten zu grad so vertrautem Genuss wie die Güter, die hier gedeihen, auch die der übrigen Menschen. (39) Anders als unsre Gegner sorgen wir auch in Kriegssachen. Unsere Stadt verwehren wir keinem, und durch keine Fremdenvertreibungen missgönnen wir jemandem eine Kenntnis oder einen Anblick, dessen unversteckte Schau einem Feind vielleicht nützen könnte; denn wir trauen weniger auf die Zurüstungen und Täuschungen als auf unsern eigenen, tatenfrohen Mut. Und in der Erziehung bemühen sich die andern mit angestrenzter Übung als Kinder schon um Mannheit, wir aber mit unsrer ungebundenen Lebensweise wagen uns trotz allem in ebenbürtige Gefahren. [...]

(40) Wir lieben das Schöne und bleiben schlicht, wir lieben den Geist und werden nicht schlaff. Reichtum dient bei uns der wirksamen Tat, nicht der Prahlerie, und seine Armut einzugestehen ist nicht verächtlich, aber sie nicht tätig zu überwinden, das ist verächtlicher. Wir vereinigen in uns die Sorge um unser Haus zugleich und unsre Stadt, und den verschiedenen Tätigkeiten zugewandt, ist doch auch in staatlichen Dingen keiner ohne Urteil. Denn nur bei uns heißt einer, der daran gar keinen Teil nimmt, nicht ein stiller Bürger, sondern ein schlechter, und nur wir entscheiden in den Staatsgeschäften selber oder denken sie doch richtig durch. Denn wir sehen nicht im Wort eine Gefahr fürs Tun, wohl aber darin, sich nicht durch Reden zuerst zu belehren, ehe man zur nötigen Tat schreitet. Denn auch darin sind wir wohl besonders, dass wir am meisten wagen und doch auch, was wir anpacken wollen, erwägen, indes die andern Unverstand verwegen und Vernunft bedenklich macht. Die größte innere Kraft aber wird man denen mit Recht zusprechen, die die Schrecken und Freuden am klarsten erkennen und darum den Gefahren nicht ausweichen. Auch im Edelmut und der Treue ist ein Gegensatz zwischen uns und den meisten. Denn nicht mit Bitten und Empfangen, sondern durch Gewähren gewinnen wir uns unsre Freunde. Zuverlässiger ist aber der Wohltäter, da er durch Freundschaft sich den, dem er gab, verpflichtet erhält – der Schuldner ist stumpfer, weiß er doch, er zahlt seine Leistung nicht zu Dank, sondern als Schuld. Und wir sind die einzigen, die nicht so sehr aus Berechnung des Vorteils wie aus sicherer Freiheit furchtlos andern Gutes tun. (41) Zusammenfassend sage ich, dass insgesamt unsre Stadt die Schule von Hellas sei.

Kontext: Die früher fälschlicherweise dem Xenophon zugeschriebene Schrift, die aus den 30er oder frühen 20er Jahren des 5. Jh.s v. Chr. datiert, ist die älteste erhaltene verfassungsrechtliche Abhandlung der griechischen Literatur und bietet eine zeitgenössische kritische Innenansicht der athenischen Demokratie.

Q 107b

Was die Staatsform der Athener anlangt, kann ich es freilich nicht billigen, dass sie gerade für diese Art der Staatsform sich entschieden haben; denn hiermit haben sie sich zugleich dafür entschieden, dass es die Gemeinen besser haben als die Edlen; aus diesem Grunde kann ich das nicht billigen. Dass sie aber, nachdem sie das nun einmal dergestalt beschlossen haben, zweckmäßig ihre Staatsform sich zu wahren und alles andere sich einzurichten wissen, worin sie nach Ansicht der anderen Griechen fehlgreifen, das will ich jetzt beweisen.

Pseudo-Xenophon, Staat der Athener 1, 1–8

Zunächst muss ich es aussprechen, dass mit Recht daselbst die Armen und das Volk berechtigt sind, den Vorzug vor den Vornehmen und den Reichen zu haben, und zwar deshalb, weil nur das Volk es ist, das die Schiffe treibt und

dadurch der Stadt ihre Machtstellung verschafft, und die Steuerleute, die Rudervögte, die Unterabteilungs-Kommandanten, die Vorderdeckwarte und die Schiffbauer, alle diese nur es sind, die der Stadt ihre Machtstellung verschaffen, wenigstens viel eher als das schwere Fußvolk und die Vornehmen und überhaupt die Edlen. Unter diesen Umständen erscheint es nur gerecht, dass allen sowohl bei der jetzt üblichen Losung wie auch bei der Wahl die Ämter offen stehen und dass es jedem von den Bürgern, wer da will, freisteht, öffentlich zu reden. Alle Ämter ferner, die der Gesamtheit des Volkes Segen bringen, wenn sie in guten Händen sind, und Gefahr, wenn in schlechten, die verlangt sich das Volk nicht im mindesten offenzuhalten [...]; denn sehr wohl versteht es das Volk, dass es größeren Nutzen davon hat, dass es nicht selber diese Ämter verwaltet, sondern die Vermögensten sie verwalten lässt. Alle Ämter aber, die dazu da sind, Sold zu tragen und Nutzen ins Haus zu bringen, um die bewirbt sich das Volk. [...]

Es gilt aber auch wirklich für jedes Land, dass das bessere Element Gegner der Volksherrschaft ist; denn bei den Besseren ist Zuchtlosigkeit und Ungerechtigkeit am geringsten, gewissenhafter Eifer für das Gute und Edle am größten, beim Volke aber Mangel an Bildung und Selbstzucht am größten und Gemeinheit; denn sowohl die Armut verleitet sie viel eher zur Schlechtigkeit als auch der Mangel an Erziehung und Bildung – seinerseits bedingt dadurch, dass es einigen der Leutchen an Mitteln gebricht. Daraus aber könnte einer folgern, dass es geboten wäre, sie nicht alle ohne Unterschied reden und am Rate teilnehmen zu lassen, sondern nur die tüchtigsten und besten Männer. Sie aber sind auch in diesem Punkte ausgezeichnet beraten, indem sie auch den gemeinen Mann reden lassen; denn wenn nur die Edlen redeten und sich berieten, so wäre es ganz unlegbar für ihresgleichen selbst vorteilhaft, für die Volkspartei jedoch nicht gerade vorteilhaft; so aber, da jeder, wer da will, zu Worte kommt, wenn er sich nur erhebt, macht irgendein gemeiner Mensch ausfindig, was für ihn wie auch für seinesgleichen vorteilhaft ist. Da könnte einer einwenden: was kann denn ein solcher Mensch für sich und das Volk Vorteilhaftes ersinnen? Sie aber verstehen sehr wohl, dass der Mangel an Bildung und die Gemeinheit dieses Mannes gepaart mit Zuneigung eher lohnt als die Gediegenheit und Einsicht des Edlen gepaart mit Abneigung. Mag nun ein Staatswesen zwar nicht infolge solcher Einrichtungen des öffentlichen Lebens den Anspruch erheben können, das politische Ideal zu sein, so mag doch die Volksherrschaft am ehesten auf diese Weise erhalten werden. Das Volk hat es ja darauf abgesehen, nicht etwa in einem wohlgeordneten Staatswesen selbst geknechtet zu sein, sondern frei zu sein und zu herrschen, die Missordnung aber kümmert es wenig, denn was du als das gerade Gegenteil eines wohlgeordneten Zustandes ansiehst, daraus schöpft das Volk seine Kraft und seine Freiheit.

Q 107c

Aristoteles, Politik
1317a40–1318a9

Freiheit ist das Grundprinzip der demokratischen Verfassung; diese Auffassung vertritt man ja dauernd, so als könnten nur in dieser Verfassung (die Bürger) an der Freiheit teilhaben; denn man sagt, dass danach jede Demokratie strebe. Ein Aspekt von Freiheit ist, dass man sich im Wechsel beherrschen lässt und herrscht; denn das demokratische Verständnis von Recht enthält die Forderung, dass (die Bürger) der Zahl und nicht dem Verdienst nach Gleichheit besitzen. Aus diesem Rechtsverständnis folgt notwendigerweise, dass die Menge alle Macht innehat und dass der Beschluss der Mehrheit, wie immer er ausfällt, oberste Gültigkeit besitzt und die Rechtsnorm bildet; denn (die Anhänger der Demokratie) sagen, dass jeder Bürger Gleiches besitzen

muss. So ergibt sich, dass in den Demokratien die Armen größere Macht ausüben als die Begüterten; denn jene bilden die Mehrheit, der Beschluss der Mehrheit hat aber absolute Gültigkeit.

Dies ist das eine Kennzeichen der Demokratie, das alle demokratisch Gesinnten als bestimmendes Merkmal dieser Verfassung angeben. Das zweite ist, dass man lebt, wie man will; denn man sagt, dass Freiheit dies gewährleiste, wenn es denn zutrifft, dass es für einen Sklaven charakteristisch ist, nicht leben zu können, wie er möchte. Damit haben wir das zweite Merkmal der Demokratie beschrieben. Als eine Folge (dieses Verständnisses von Freiheit) kam es dazu, dass man es nicht hinnimmt, sich beherrschen zu lassen, am besten von gar niemand, oder wenn schon, dann (nur) im Wechsel, und auf diese Weise unterstützt diese (Einstellung) den (ersten) Aspekt von Freiheit, der die Verwirklichung der Gleichheit der Zahl nach zum Ziel hat.

Von dieser Grundlage und diesem Prinzip (der Demokratie) her ergibt sich, dass folgende Einrichtungen als demokratisch zu gelten haben: die Gesamtheit wählt die (Inhaber der) Ämter aus der Gesamtheit; die Gesamtheit regiert über jeden einzelnen, jeder Einzelne aber im Wechsel über die Gesamtheit; die Ämter werden durch Los besetzt – entweder alle oder wenigstens die, für die man keine Erfahrung oder Sachkenntnis braucht; der Zugang zu den Ämtern hängt nicht von einer Vermögensqualifikation oder nur der allerniedrigsten ab; ein und derselbe Mann kann kein Amt zweimal bekleiden oder nur wenige Male oder nur wenige Ämter mit der Ausnahme der militärischen; alle Ämter werden nur für eine kurze Zeitspanne bekleidet oder wenigstens die, bei denen das möglich ist; die Gesamtheit oder (eher) ein aus der Gesamtheit bestelltes Gericht entscheidet über sämtliche (Rechtsfälle) oder doch über die meisten und schwerwiegendsten oder die, die von, höchster Bedeutung sind, wie z.B. über Rechenschaftsablegungen, (Vergehen gegen die) Verfassung und private Vereinbarungen; die Volksversammlung hat souveräne Befugnis in allen oder den wichtigsten Angelegenheiten, während kein Amt eine definitive Entscheidung in irgendeiner Sache trifft oder höchstens in ganz wenigen.[...]

Da aber die Oligarchie durch die Merkmale: vornehme Abkunft, Reichtum und Bildung bestimmt ist, scheinen die diesen entgegengesetzten Eigenschaften: niedrige Abkunft, Armut und geistige Beschränktheit körperlich Arbeitender zur Demokratie zu gehören; ferner die Regelung, dass kein Amt auf unbegrenzte Dauer bekleidet wird; um wenn ein solches eine frühere Verfassungsänderung überdauerte, (so gehört zur Demokratie,) dass man seine Macht einschränkt und (seine Inhaber) durch Los anstelle von Wahl besetzt.

Dies sind nun die Merkmale, die Demokratien gemeinsam haben. Das Rechtsverständnis, das übereinstimmend als demokratisch angesehen wird – es besteht darin, dass alle der Zahl nach Gleichheit besitzen – führt zur Demokratie, die am ehesten als diese Verfassung gilt, und (zur Herrschaft des) Demos. Denn es (gilt als) ein Gebot der Gleichheit, dass die Armen nicht in höherem Maße Herrschaft ausüben als die Reichen und sie nicht allein die Macht innehaben, sondern alle in gleicher Weise entsprechend der Zahl. Wenn dies erreicht wird, können sie ja wohl annehmen, dass die Verfassung Gleichheit und Freiheit verwirklicht.

Q 108

Q 108 Die kleinasiatische Stadt Erythrai verleiht dem Athener Konon im Jahr 394 die Proxenie

Fundkontext: Teil einer heute verschollenen Stele, die in der Theotokos-Kirche bei Erythrai (nördl. vom heutigen Çeşme) verbaut worden war.

*Sylloge Inscriptionum Graecarum*³ (Syll³) 126
(= Rhodes/Osborne,
*Greek Historical
Inscriptions*, Nr. 8)

Beschluss von Rat und Volk: Konon soll man eintragen als Wohltäter (*euergetés*) und *próxenos* der Erythraier, und es soll ihm ein Ehrensitz (*prohedría*) zustehen in Erythrai und Abgabefreiheit (*atéleia*) für alle Waren, sowohl bei der Einfuhr wie auch bei der Ausfuhr im Krieg wie im Frieden; und er soll Erythraier sein, wenn er es will. Gelten soll dies sowohl für ihn wie auch für seine Nachfahren. Man soll ein Standbild von ihm aus Bronze herstellen, [(und zwar) vergoldet], und man soll es aufstellen, wo Konon es möchte. [---]

Q 109

Q 109 Bündnisvertrag zwischen Sparta und den aitolischen Erxadieis aus dem 5. Jh. (500–470?)

Fundkontext: Kalksteinstele von der Akropolis in Sparta; jetzt im Archäologischen Museum in Sparta

Supplementum Epigraphicum Graecum (SEG) 28,
Nr. 408

Abkommen mit den aitolischen Erxadieis: [Freundschaft] und Frieden sollen sie haben [auf ewig und ohne Trug], und Bündnis [mit (allen) anderen mit Ausnahme] allein der Mantineer, indem sie folgen, wohin auch immer die Lakedaimonier führen, sowohl zu Lande als auch zur See, und denselben zum Freund und denselben zum Feind haben wie die Lakedaimonier. Keine [Beilegung (des Kriegs)] sollen sie betreiben ohne die (Einwilligung der) Lakedaimonier, mit niemandem, doch einstellen sollen sie den Kampf gegen denselben, gegen den die Lakedaimonier (einstellen). Flüchtlinge [sollen sie nicht aufnehmen, die] sich beteiligt haben an Vergehen. Wenn jemand gegen das Gebiet der Erxadieis zieht in kriegerischer Absicht, sollen Beistand leisten die Lakedaimonier mit aller Kraft und [so gut sie es vermögen;] wenn aber jemand gegen das Lakedaimonier-Gebiet zieht [in kriegerischer Absicht,] sollen die Erxadieis Beistand leisten [mit aller Kraft und so gut sie es vermögen ---]

Q 110

Q 110 Eingemeindungsvertrag (Sympolitie) zwischen Mantinea und Helisson aus dem frühen 4. Jahrhundert

Fundkontext: Oberer Teil einer Stele, die später in einer römischen Therme in Mantinea verbaut wurde; jetzt im Archäologischen Museum von Tripolis (Peloponnes).

Supplementum Epigraphicum Graecum (SEG) 37,
Nr. 340

Gott! Gutes Glück!

Vertrag für die Mantineer und die Heliswasier auf alle Zeit. Die Mantineer und die Heliswasier haben beschlossen:

Die Heliswasier sollen gleichberechtigte und ebenbürtige Mantineer sein und an allem Anteil haben wie die Mantineer; sie sollen ihr Land (*chóra*) und ihre Stadt (*pólis*) in Mantinea und in den Gesetzesbereich der Mantineer einbringen, wobei die Stadt (*pólis*) der Heliswasier, wie sie jetzt ist, auf alle

Zeit bestehen bleiben soll und die Heliswasier ein Dorf (*kóme*) der Mantineer sein sollen. Ein Festgesandter (*thearós*) soll aus Helison so wie aus den anderen Städten (*póleis*) (entsandt) sein. Die Opfer in Helison soll man darbringen und die Festgesandtschaften empfangen gemäß dem Brauch. Die Klagen sollen die Heliswasier und die Mantineer gegeneinander nach den Gesetzen der Mantineer erheben von dem Zeitpunkt an, ab dem die Heliswasier Mantineer geworden sind, in der folgenden (Zeit); das frühere aber soll nicht mehr einklagbar sei. Was immer die Heliswasier an Verträgen untereinander hatten, bevor sie Mantineer wurden, das soll zwischen ihnen gültig sein gemäß den Gesetzen, die sie selbst hatten, als sie zu Mantinea kamen. Die Heliswasier sollen sich alle bei den (zuständigen) Verwaltern (*epimeletai*) mit ihrem Vatersnamen dem Alter nach registrieren lassen innerhalb von zehn Tagen, wenn diejenigen, die die Aufzeichnungen auf den Stelen vornehmen (*stalográphoi*), kommen. Die Verwalter (*epimeletai*) sollen die (Liste der) Registrierten nach Mantinea bringen und diese bei den Gesetzesbewahrern (*thesmotóaroi*) unter dem (leitenden) Beamten (*damiorgós*) Nikes registrieren; die *thesmotóaroi* sollen sie auf geweißte Holztafeln schreiben und dann beim Ratsgebäude anschlagen lassen. Wenn aber einer der Registrierten sagt, dass jemand kein Heliswasier sei, soll es ihm erlaubt sein, es den *thesmotóaroi* in dem darauf folgenden Jahr, nachdem Nikes *damiorgós* war, anzuzeigen; der Angezeigte aber soll gegen ihn vor den Dreihundert (*triakasíoi*) dort einen Prozess führen im [Monat ---], nachdem er angezeigt wurde, und wenn er siegt, soll er Mantineer sein, wenn aber nicht, soll er der Gottheit schulden [---]

Q 111 Die bundesstaatlichen Strukturen des Chalkidischen Städtebundes im frühen 4. Jahrhundert v. Chr.

Q 111

Kontext: Auszug aus der Rede des Kleigenes aus Akanthos (Chalkidike) vor der spartanischen Volksversammlung im Jahr 383/82, in der er um Unterstützung gegen den unter der Führung der Stadt Olynth expandierenden Chalkidischen Bund bittet.

Lakedaimonier und Bundesgenossen! Wir glauben, es ist Euch verborgen geblieben, dass etwas Großes im Entstehen ist in Griechenland: Dass unter den gegen Thrakien zu gelegenen Städten Olynthos die bedeutendste ist, wisst Ihr fast alle. Die Bewohner dieser Stadt brachten mit der Zeit verschiedene andere Städte soweit, dass sie sich ihren Gesetzen und ihrem Bürgerrecht anschlossen, und schließlich gewannen die Olynthier sogar einige der größeren Städte hinzu. [...] Wir aber, Ihr Lakedaimonier, wünschen nach den von den Vätern überkommenen Gesetzen zu leben und Bürger einer freien Stadt zu sein. Wenn allerdings niemand uns Hilfe bringt, gibt es auch für uns keine andere Möglichkeit, als uns ihnen anzuschließen. [...] Legt Euch auch noch folgende Frage vor: ob es wohl vernünftig ist, dass Ihr einerseits damit beschäftigt seid, in Biotien die staatliche Einheit zu verhindern, während ihr gar nicht beachtet, wie sich auf der anderen Seite eine weit größere Macht ansammelt, die noch dazu nicht nur auf dem Lande, sondern auch zur See im Erstarken ist. [...] Freilich müsst Ihr dazu auch noch wissen, dass diese Macht, die wir groß genannt haben, noch nicht unangreifbar ist. Solche Städte nämlich, die dem einheitlichen Bundesstaat nur gezwungen beigetreten sind, solche werden, wenn sie irgendwo ein Gegengewicht erkennen, schnell bereit sein, abzufallen; sind sie allerdings erst einmal durch das Recht auf gegenseitige Heiraten (*epi-*

Xenophon, Hellenika 5,
2, 12–19

gamía) und gegenseitigen Landerwerb (*énktesis*), für das sie ja abgestimmt haben, eng miteinander verbunden, und haben sie erst einmal wahrgenommen, dass es für sie von Vorteil ist, den Mächtigen Gefolgschaft zu leisten, – gleichwie die Arkader immer, wenn sie mit Euch ziehen, mit dem Raub fremder Güter zugleich ihre eigenen schonen – so wird wahrscheinlich dieser Staatsverband nicht mehr genauso leicht aufzulösen sein.

Q 112

Hellenika von Oxyrhynchos 19, 2–4, 373–405
(Chambers)

Q 112 Die Verfassung des Boiotischen Bundes im frühen 4. Jahrhundert v. Chr.

Zu diesem Zeitpunkt (395) bestand aber folgende politische Ordnung in Boiotien: In jeder einzelnen Polis waren damals vier Ratsabteilungen eingerichtet, denen nicht sämtliche Bürger angehören durften, sondern nur die, die ein bestimmtes Vermögen besaßen, und von diesen Ratsabteilungen hatte reihum immer jeweils eine den Vorsitz und die Geschäftsführung und legte nach Vorberatung der politischen Anliegen ihre Beschlussvorlagen den anderen frei Abteilungen vor. Was dann von allen Abteilungen gebilligt worden war, wurde zum bindenden Beschluss erhoben.

Nach diesem Modus regelten sie ihre einzelstaatlichen Angelegenheiten, für den boiotischen Bund aber bestand folgende Organisation: Sämtliche Einwohner des Landes waren nach elf Anteilen aufgeteilt worden. Und jeder Teil stellte einen Boiotarchen, und zwar nach folgendem Schlüssel: Die Thebaner stellten vier, zwei für ihre eigene Polis und zwei für die Plataier sowie für Skolos, Erythrai, Skaphai und die übrigen Ortschaften, die früher mit Plataiai eine staatliche Gemeinschaft gebildet hatten, damals aber mit Theben verbunden waren. Zwei Boiotarchen stellten die Orchomenier und Hysiaier (Verwechslung mit den Bewohnern von Hyettos), zwei die Thespier mit Eutresis und Thisbai, einen die Tanagraier, und wieder einen die Haliartier, Lebadeier und Koronier, den reihum eine jede dieser Polis abwechselnd entsandte, und nach demselben Modus kam ein Boiotarch aus Akraiphnion, Kopai und Chaironeia.

Nach diesem Schlüssel stellten die Teile die Mitglieder des Regierungskollegiums; ferner stellten sie sechzig Ratsherren pro Boiotarch, und diesen zahlten sie auch Tagegelder; und jeder Teil hatte auch ein Heereskontingent von rund 1000 Hoplitern und 100 Reitern beizutragen. Kurz gesagt, nach dem Schlüssel für die Regierungsmitglieder teilten sie sich in die Bundeseinkünfte und leisteten sie ihre Steuerbeiträge, bestellten so die (Bundes)-Richter und hatten überhaupt gleichmäßig an allem ihren Anteil, an den Verlust und den Gewinnen. Diese Verfassungsordnung bestand für den Bund im Ganzen, und die Sitzungen der Bundesrats-Abteilungen der Boioter fanden auf der Kadmeia (= Akropolis von Theben) statt.

Q 113

Q 113 Der Bau des Erechtheions auf der Akropolis von Athen

Q 113a

Baufaufnahme der Tempelvorsteher über den Zustand des Erechtheions im Jahr 409/8

Fundkontext: Eine in sieben Teile fragmentierte Marmorstele von der Athener Akropolis, von der sich ein Teil – das größte Fragment – im Britischen Museum in London und die übrigen Teile im Epigraphischen Museum in Athen befinden. Die Anordnung in Kolumnen ist beibehalten.

Die Vorsteher des Tempels auf der (Akro)polis, in dem das alte Kultbild steht, Brosynides aus Kephisia, Chariades aus Agryle, Diodes aus Kephisia, der Architekt Philokles aus Acharnai, der Sekretär Etearchos aus Kydathenaion, verzeichneten die folgenden Werkteile am Tempel, wie sie sie antrafen, gemäß dem Volksbeschluss, den Epigenes einbrachte, die ausgearbeiteten und die halbfertigen, unter dem Archon Diokles, als die Kekropis die erste Prytanie innehatte, unter dem Rat, in dem Nikophanes aus Marathon erster Sekretär war.

Inscriptiones Graecae
(IG) I³ 474, Z. 1–32;
54–92

Wir trafen die folgenden (Teile) des Tempels halbfertig an:
An der Ecke zum Kekropion hin:

- 4 ungesetzte Blöcke, Länge vier Fuß,
Höhe zwei Fuß, Stärke
drei Halbfuß.
- 1 Kragstein, Länge vier
Fuß, Höhe 3 Fuß, Stärke
drei Halbfuß.
- 5 Kopfsteine, Länge vier Fuß,
Höhe drei Fuß, Stärke
drei Halbfuß.
- 1 Eckblock, Länge sieben Fuß,
Höhe vier Fuß, Stärke
drei Halbfuß.
- 1 ungesetzter »gewundener« Stein, der ent-
spricht den Kopfsteinen, Länge
zehn Fuß, Stärke
drei Halbfuß.
- 2 Blöcke, die entsprechen den Epistylen,
Länge vier Fuß, Breite
fünf Hand.
- 1 ungesetztes Kapitell (»Säulenkopf«) für das
Metopon im Innern, Länge drei
Fuß, Höhe drei Halbfuß, Stärke
drei Halbfuß.

[...]

Folgendes ist ungeglättet und
unkanneliert:

Die Mauer gegen den Süd-
wind hin ist ungeglättet
mit Ausnahme der (Mauer) in der Vor-
halle beim Kekropion.

Die Orthostatblöcke sind un-
geglättet von außen insgesamt
außer der (Wand) in der Vorhalle
beim Kekropion.

Alle Säulenbasen sind
unkanneliert am Oberteil.

Die Säulen sind alle unkanneliert
außer denen an der Mauer. Die Reihe Basisblöcke

ist rings insgesamt ungeglättet.

Von der Mauer innen ist ungeglättet:

Vom gewundenen Stein 8 Vier-Fuß-Abschnitte.

Von der (Wand) im Korridor

12 Vier-Fuß-Abschnitte.

Von der Parastas (Ante?)

7 Vier-Fuß-Abschnitte.

Von der (Wand) beim Kultbild

2 Vier-Fuß-Abschnitte.

In der Halle bei der

Tür (= Nordhalle) ist

der Altar des Opferpriesters

nicht gesetzt.

Von dem Dachstuhl sind die Balken

und Pfetten nicht gesetzt.

An der Halle beim

Kekropion (= Korenhalle) sind noch die

3 Dachquader für die

Koren auszuarbei-

ten von oben her, Länge drei-

zehn Fuß, Höhe fünf

Fuß.

Die Rosetten für die Epi-

stylien sind noch auszuarbei-

ten.

[...]

Q 113b

Abrechnung der Tempelvorsteher über den Bau des Erechtheions für das Jahr 408/7

Fundkontext: Eine aus zahlreichen Fragmenten wieder zusammengesetzte Marmorstele von der Athener Akropolis; jetzt im Epigraphischen Museum in Athen. Die Anordnung in Kolumnen ist beibehalten (ob = Obolen; dr = Drachmen).

Inscriptiones Graecae
(IG) P 476, Z. 183–221

[...]

unter der

achten Prytanie der Pandi-

onis: Einnahmen von *tamíai* der

Göttin (Athene), von Aresaichmos aus Agryle

und Kollegen: 1239 dr [1 ob]

Ausgaben: (An)käufe: für zwei (mit Gips überzogene)

Bretter, auf die wir die Abrechnungen

schreiben, bei (einem Preis) von einer Drachme je

[Brett], 2 dr. – Summe der (Ausgaben für) Käufe:

[2 dr]. – (Für) Steinmetzarbeiten: (Für) das Kannelieren der

Säulen der östlichen [Vorhalle]bis zum

Altar: (Für) die dritte (Säule) vom Altar

der Dione, (an) Ameiniades,

wohnhalt in Koile: 18 dr; (an) Aisch-

ines: 18 dr; (an) Lysanias: 18 dr; (an)

Somenes, (Sklave) des Ameiniades: 18 dr; (an) Ti-

mokrates; 18 dr. – (Für) die folgende

[Säule]; (an) Simias, wohnhaft in Alopeke: [1]3 dr; (an) Kerdon: 12 dr 5 ob; (an) Sindrón,(Sklave) des Simias: 12 dr 5 ob; (an) Sokles,(Sklave) des Axiopieithes: 12 dr 5 ob; (an) Sannion, (Sklave) des Simias: 1[2 dr 5 ob; (an) Epieikes, (Sklave) des Simias: 1[2 dr] 5 ob; (an) Sosandros, (Sklave) des Simias: 12 dr 5 ob (Für) die folgende (Säule), (an) Onesimos, (Sklave) des Nikostratos: 16 dr 4 ob; (an) Eudoxos, wohnhaft in Alopeke: 16 dr [4 ob]; (an) Kleon: 16 dr 4 ob; (an) Simon, wohnhaft in Agryle: 16 dr 4 ob; (an) Antidotos, (Sklave) des Glaukos: 16 dr 4 ob; (an) Eudikos: 16 dr [4 ob.] – (Für) die folgende Säule (an) Theu- genes aus Peiraieus: [15 dr]; (an) Kephisogenes aus Peiraieus: [15 dr]; (an) Teukros, wohnhaft in Kydathenaion: 15 dr; (an) Kephisodoros, wohnhaft in Skambonidai: 15 dr, (an) Niko[stratos]: 15 dr; (an) Theugeiton aus Peiraieus: 15 dr. – (Für) die Glättung der Orthostat-Blöcke am Altar des Oberpriesters, (an) Polykles aus Lakiadai: 35 dr
[...]

Q 114 Tragödie versus Komödie

Q 114

Kontext: Fragment aus einer Komödie des Antiphanes, einem Vertreter der »Mittleren Komödie« (4. Jh.)

[...] Wie glücklich dran in all und jedem ist
Doch die Tragödiendichtung! Denn da ist zunächst
Der Stoff dem Publikum längst vertraut, ehe einer noch
Etwas gesprochen hat. Der Dichter braucht nichts tun,
Als die Erinnerung wecken. Sag' ich »Ödipus«,
Schon weiß man alles andre auch: dass Laios
Der Vater, Mutter Iokaste war; man kennt
Die Töchter, Söhne; weiß, was er erdulden wird,
Was er getan. Nennt einer uns »Alkmeon« – selbst
Ein Kind erzählte alles gleich: dass der im Wahn
Die Mutter erschlug; Adrast im Zorn erscheinen wird;
Der Mörder flieht und hier- und dorthin irren muss.
Wenn der Tragödiendichter nicht mehr weiter weiß
Und ganz versagt in seinem Stück, dann lässt er – so
Wie man den Finger hebt – den Aufzug drehen, darauf
Ein Gott erscheint: und das genügt dem Publikum.
So gut hat es unsereiner nicht, da alles wir
Erfinden müssen: neue Namen, neuen Stoff
Und neue Reden; das, was vor dem Stück geschah,
Und was in ihm passiert; dass gut der Ausgang sei,
Wie es der Eingang war. Verfehlte etwas nur

*Antiphanes F101 (Poetae
Comici Graeci)*

Ein »Chremes« oder »Pheidon«, piffte man ihn aus!
Dem »Peleus« oder »Teukros« sähe man es nach.

Q 115

Q 115a

Diogenes Laertios, *Leben der Philosophen* 9, 51–55

Q 115 Wissen gegen Bezahlung?

Protagoras von Abdera

(51) Als erster behauptete er (Protagoras), dass es zu jeder Sachlage zwei Einschätzungen gebe, die einander entgegengesetzt seien: Mit diesen baute er eine Fragenkette auf, und er war der erste, der solches tat. Er begann indessen eine Schrift auf diese Weise: »Aller Dinge Maß ist der Mensch, derer die sind, dass sie sind, derer die nicht sind, dass sie nicht sind.« Er sagte, dass die Seele nichts über die Wahrnehmung hinaus sei, wie es auch Platon im *Theaitet* formuliert, und dass alles (durch die Wahrnehmung Vermittelte) wahr, sei. In einer anderen Schrift begann er folgendermaßen: »Über die Götter kann ich weder sagen, dass sie sind, noch auch, dass sie nicht sind, vieles nämlich steht dem Wissen hindernd im Wege: Die Undeutlichkeit der Sachlage und dass das Menschenleben kurz ist.« (52) Wegen dieses Anfangs der Schrift wurde er von den Athenern nicht mehr geduldet, sie verbrannten seine Bücher auf dem Markt, nachdem sie diese durch einen Boten von jedem, der sie erworben hatte, eingesammelt hatten.

Dieser erhob als erster einen Lohn von 100 Minen und als erster unterschied er die Zeiten des Verbiums und betonte die Bedeutung des rechten Augenblicks, richtete Debattierclubs ein und gab streitenden Parteien argumentative Tricks an die Hand. Indem er den intendierten Sinn ausblendete, disputierte er nach dem bloßen Wort und erzeugte so das jetzt so beliebte eristische Treiben, und hier äußert sich auch Timon (B7 Diels) über ihn: »Protagoras, der sich mit beredtem Streiten überall einmischt.«

(53) Dieser führte auch als erster die sokratische Form des Prosadialoges ein; auch die These des Antisthenes (Fragment 42 DeCLEVA), der versuchte zu beweisen, dass es nicht möglich ist, zu widersprechen, diskutierte er als erster, wie Platon im *Euthydemos* (286 c) sagt. Und er als erster zeigte die dialektischen Angriffsmöglichkeiten von allgemeinen Behauptungen auf, wie der Dialektiker Artemidor in seiner Schrift gegen Chrysispos behauptet. [...] (54) [...] Die erste öffentliche Lesung seiner Werke war das Werk *Über die Götter*, dessen Anfang wir oben gebracht haben. [...] (55) Es gibt folgende Bücher, die sich von ihm erhalten haben: *Über Streitreden*, *Über das Ringen*, *Über Mathematik*, *Über die Verfassung*, *Über den Ehrgeiz*, *Über Tugenden*, *Über den Urzustand*, *Über die Unterwelt*, *Über das vom Menschen nicht recht Getane*, ein Buch über Anweisungen, Gerichtsreden gegen Honorar, zwei Bücher über einander entgegengesetzte Argumente. Das also sind seine Bücher. Es gibt einen Platonischen Dialog über ihn.

Q 115b

Platon

Kontext: Gespräch zwischen Sokrates und Hippokrates vor dem eigentlichen Dialog zwischen Sokrates und Protagoras

Platon, *Protagoras*
313a–314b

»Bist du dir darüber im Klaren, mit welchem Risiko du drauf und dran bist, deine Seele aufs Spiel zu setzen? Verhält es sich nicht vielmehr so: Wenn es für dich darum ginge, jemandem deinen Körper anzuvertrauen, und dies zwangsläufig mit dem Risiko verbunden wäre, dass davon sein gutes oder schlechtes Befinden abhinge, dann stelltest du zahlreiche Überlegungen an,

ob du dich darauf einlassen solltest oder nicht, und zögest deine Freunde und Verwandten zur Beratung hinzu, tagelang kritisch abwägend. Was du aber für mehr wert hältst als deinen Körper – deine Seele – und wovon dein ganzes Wohl und Wehe abhängt, je nachdem, ob es in einen guten oder schlechten Zustand gerät, darüber hast du dich weder mit deinem Vater noch mit deinem Bruder noch mit einem von uns Freunden beraten, ob du diesem hergelaufenen Fremden (Protagoras) deine Seele anvertrauen sollst oder auch nicht. Vielmehr hast du gestern Abend (von seiner Ankunft) gehört, wie du sagst, bist frühmorgens schon hier und bereit, ohne jegliche Überlegung und Beratung darüber, ob du dich ihm anvertrauen sollst oder nicht, dein Vermögen und das deiner Freunde aufzuwenden, als ob deine Entscheidung schon feststünde, unter allen Umständen Schüler des Protagoras zu werden, mit dem du weder bekannt bist, wie du sagst, noch dich jemals unterhalten hast. Trotzdem nennst du ihn einen Sophisten, was aber Sophist eigentlich bedeutet, weißt du offensichtlich nicht. Und so jemandem willst du dich anvertrauen?« – Und der sagte daraufhin: »So sieht es aus, Sokrates, nach dem, was du sagst.«

»Ist denn nicht, Hippokrates, der Sophist in Wirklichkeit eine Art Handelsreisender oder Markthändler mit Gütern, von denen sich die Seele ernährt? Er scheint mir nämlich etwas Derartiges zu sein.« – »Wovon, Sokrates, ernährt sich die Seele?« – »Doch wohl von Gegenständen des Wissens«, sagte ich. »Und dass der Sophist, mein Freund, uns nur nicht, wenn er seine Ware anpreist, betrügt wie diejenigen, die mit der Nahrung für den Körper zu tun haben, nämlich Handelsreisende und Markthändler. Denn auch diese wissen, so ist anzunehmen, weder selbst, welches von den Gütern, die sie herbeibringen, jeweils gut oder schlecht für den Körper ist, preisen aber beim Verkauf alles an, noch wissen es ihre Kunden, es sei denn, einer ist gerade Turnlehrer oder Arzt. So verhält es sich aber auch mit denen, die Wissensgüter von Stadt zu Stadt bringen und sie jedem, der sie haben will, zum Kauf anbieten und verhökern: Sie preisen zwar ihre sämtlichen Waren an, vielleicht, mein Bester, wissen aber auch von diesen einige nicht, welche ihrer Waren gut oder schlecht für die Seele ist; ebenso wenig auch ihre Kunden, es sei denn, einer ist gerade Arzt für die Seele. Wenn du nun das Glück hast, dich darin auszukennen, was von diesen Dingen gut und was schlecht ist, kannst du gefahrlos Wissensgüter von Protagoras und jedem beliebigen anderen kaufen; andernfalls, mein Lieber, sieh zu, dass du nicht bei dem, was dir am meisten am Herzen liegt, ein Risiko wie beim Würfelspiel eingehst.

Denn tatsächlich ist das Risiko beim Einkauf von Wissensgütern noch viel größer als bei demjenigen von Nahrungsmitteln. Wenn man nämlich Speisen und Getränke beim Krämer oder Handelsreisenden gekauft hat, kann man sie in anderen Gefäßen mitnehmen und, bevor man sie essend und trinkend zu sich nimmt, kann man sie zu Hause deponieren und sich unter Hinzuziehung eines einschlägigen Sachverständigen beraten lassen, was man essen oder trinken soll und was nicht und wie viel und wann; daher ist das Risiko beim Kauf nicht groß. Wissensgüter dagegen kann man nicht in einem anderen Gefäß mitnehmen; vielmehr muss man den Kaufpreis entrichten und das Wissensgut in der Seele selbst durch Lernen aufnehmen, bevor man weggeht; und da ist der Schaden oder der Nutzen bereits eingetreten.«

Isokrates

(1) Manche Leute sind sehr stolz darauf, wenn sie sich ein ausgefallenes, seltsames Thema ausgesucht haben und darüber einigermaßen gefällig reden

Q 115c

Isokrates, Helena 1–11

können – und sie sind darüber alt geworden: die einen mit ihrer These, es sei nicht möglich, etwas Unwahres zu behaupten oder zu erwidern, noch sei es möglich, zwei sich widersprechende Reden über ein und denselben Gegenstand zu verfassen; die anderen sind darüber alt geworden mit ihren Ausführungen, dass Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit dasselbe seien und wir von Natur keine dieser Tugenden besäßen, dass es aber von allem nur eine einzige Wissenschaft gebe; wieder andere wenden ihre Zeit für Streitgespräche auf, die keinerlei Nutzen bringen, ihren Schülern aber Schwierigkeiten bereiten können. (2) Wenn ich sähe, dass diese überflüssige Diskutiererei im Bereich der Rhetorik erst in jüngster Zeit aufgekommen ist und dass diese Leute sich etwas auf die Neuheit ihrer Erfindungen zugute halten, dann würde ich mich über sie nicht so sehr wundern. Wer aber ist so wenig informiert, dass er nicht wüsste: Protagoras und die anderen Sophisten, die zu seiner Zeit lebten, hinterließen uns solche Schriften und noch viel gekünsteltere als diese. (3) Wie könnte nämlich jemand den Gorgias übertrumpfen, der zu behaupten wagte, es gebe nichts der seienden Dinge, oder Zenon, der versuchte, das Gleiche als möglich und unmöglich aufzuzeigen, oder Melissos, der trotz der unendlichen Vielzahl der existierenden Dinge Beweise zu finden suchte dafür, dass das Ganze eins sei? (4) Obwohl jene also zeigten, dass es leicht ist, sich über alles, was man sich zum Thema wählt, eine der Wahrheit widersprechende Rede auszudenken, beschäftigen sich einige heute noch mit diesem Gebiet. Sie hätten allerdings diese Art von Spitzfindigkeiten aufgeben müssen, womit der Anspruch erhoben wird, in Worten etwas beweisen zu können, während es durch die Realität schon längst widerlegt ist; sie hätten sich an die Wahrheit halten sollen (5) und ihre Schüler in den Geschäften ausbilden und in der Erfahrung darin üben müssen, denen wir als Bürger nachgehen, und zwar aus der Überlegung heraus, dass es weit besser ist, über nützliche Dinge richtige Vermutungen zu haben als über unnütze genau Bescheid zu wissen, und in wichtigen Angelegenheiten nur ein klein wenig mehr zu wissen als sich in unbedeutenden und für das Leben unnützen besonders hervorzutun.

(6) Diesen Leuten liegt freilich nur daran, sich auf Kosten jüngerer Menschen zu bereichern. Das nämlich kann die Wissenschaft, die sich mit Eristik beschäftigt, tatsächlich bewerkstelligen. Leute, die sich weder um private noch um öffentliche Belange kümmern, finden am meisten Vergnügen an den Diskussionen, die zu nichts nütze sind. (7) Gegenüber den jüngeren muss man nachsichtig sein, wenn sie diese Einstellung haben. Sie fühlen sich ja bei allem, was sie tun, immer zu Außergewöhnlichem und zu Spielereien hingezogen. Wer aber den Anspruch erhebt, erziehen zu wollen, dem muss man Vorwürfe machen, weil er einerseits Leute kritisiert, die bei privaten Abmachungen betrügen und in ihren Worten nicht aufrichtig sind, selbst aber noch weit Schlimmeres als jene Leute tut. Während jene nämlich irgendwelchen anderen Menschen Schaden zugefügt haben, schadet dieser am meisten gerade seinen eigenen Schülern. (8) Das Treiben dieser Leute hat jedoch zu einer solchen Zunahme von falschen Aussagen geführt, dass manche, wenn sie sehen, wie derartige Leute einen Gewinn aus ihren falschen Aussagen erzielen, zu schreiben wagen, das Leben von Bettlern und Verbannten sei beneidenswerter als das aller übrigen Menschen, und dass sie als Beweis dafür anführen, dass sie auch über vortreffliche Dinge gut reden können, wenn sie über schlechte Dinge etwas zu sagen haben. (9) Am allerlächerlichsten jedoch scheint mir ihr Versuch zu sein, mit Hilfe solcher Worte davon zu überzeugen, sie besäßen ein Wissen in Staatsangelegenheiten, obwohl es möglich wäre für

ihre Versprechungen auch einen Beweis ihres Könnens zu liefern. Wer nämlich Anspruch erhebt, denken zu können und behauptet, Fachmann zu sein, der muss sich hervortun und besser sein als Laien – und zwar nicht auf einem Gebiet, das von allen vernachlässigt wird, sondern dort, wo alle miteinander wetteifern. (10) Jetzt aber handeln sie ganz ähnlich, wie wenn einer den Anspruch erhebt, der stärkste unter den Athleten zu sein, indem er dort als Athlet auftritt, wo wohl kein anderer kämpfen wollte. Welcher vernünftige Mensch dürfte es sich nämlich zur Aufgabe machen, das Unglück zu preisen? Es ist jedoch offensichtlich, dass sie aus Schwäche ihre Zuflucht zu solchen Themen nehmen. (11) Für derartige Schriften gibt es nämlich eine einzige Methode, die zu finden, zu lernen und nachzuahmen nicht schwierig ist. Die gemeinnützigen, glaubwürdigen und diesen ähnlichen Reden werden jedoch durch Verwendung vieler schwer erlernbarer Motive und des jeweils Passenden entworfen und verfasst und sind in ihrer Komposition umso schwieriger, je mühsamer das Ernstseiner ist als das Spotten und je mühsamer intensives Arbeiten als nur spielerisches Herumgeplänkel ist.

Q 116 Die Freiheit der Philosophie

Denn weil sie staunen, beginnen die Menschen jetzt und begannen sie anfänglich zu philosophieren, wobei sie zu Beginn über die naheliegenden Merkwürdigkeiten staunten, dann allmählich so voransritten und bei den bedeutenderen Dingen Schwierigkeiten sahen, z. B. bei dem, was dem Mond widerfährt und was mit der Sonne geschieht und den Sternen und hinsichtlich der Entstehung des Alls. Wer aber in einer Schwierigkeit steckt und sich wundert, der ist der Meinung, dass er unwissend ist. Daher ist auch der Liebhaber der Mythen in gewissem Sinne philosophisch: denn der Mythos besteht aus Wunderlichkeiten. Damit ist also klar, dass – wenn sie Philosophie betreiben, um der Unwissenheit zu entgehen –, sie das Verstehen um des Wissens willen verfolgten und nicht wegen eines Nutzens. Das bezeugt auch das, was wirklich eintrat: als so ziemlich alles Notwendige und zur Erleichterung des Lebens und zur Gestaltung der Freizeit Dienende vorhanden war, begann man diese Art von Einsicht zu suchen. Es ist also klar, dass wir sie nicht um irgendeines anderen Nutzens willen suchen, sondern wie wir sagen, dass ein Mensch frei ist, der um seiner selbst, nicht eines anderen willen lebt, so sagen wir auch, dass diese die einzige freie unter den Wissenschaften ist; denn allein diese besteht um ihrer selbst willen.

Q 117 Grundlegungen der Geschichtsschreibung

Hekataios

Kontext: Einleitungssatz aus dem nicht mehr erhaltenen Geschichtswerk *Genealogiai* (auch als *Historiai* oder *Heroologia* zitiert):

Hekataios von Milet teilt Folgendes mit: Dieses schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint. Denn die Erzählungen der Griechen sind viele und lächerliche, wie sie mir erscheinen.

Herodotos

(1) Dies ist die Darlegung der Erkundung des Herodot aus Halikarnassos, auf dass, was von Menschen geschehen, nicht mit der Zeit verblasse, noch

Q 116

Aristoteles, Metaphysik
982b12–28

Q 117

Q 117a

Fragmente der
griechischen Historiker
Nr. 1 (Hekataios), F 1

Q 117b

Herodot, Historien
1, 1, 1; 5, 3–4;

Taten, groß und des Staunens wert, vorgewiesen von Hellenen wie von Barbaren, ihres Ruhmes verlustig gehen – manches andere und so auch, warum sie Krieg miteinander geführt haben. [...] (5) [...] Das also bringen sie vor, die Perser dies und die Phoiniker das. Ich aber will mich bei diesen Dingen nicht hinstellen und sagen, das ist so oder vielleicht so gekommen; doch den Mann, von dem ich selber weiß, dass er den Anfang gemacht hat mit Unrecht und Gewalt gegen die Hellenen, auf den will ich zeigen und dann weiter-schreiten in der Erzählung und dabei der Menschen Stätten besuchen, kleine und große, beide. Denn die vor Zeiten groß waren, von denen sind die meisten klein geworden; und die groß sind zu meiner Zeit, waren früher klein. Und da ich nun weiß, dass der Menschen Glück nie stille steht, werde ich beider gedenken in gleicher Weise.

Q 117c

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg* 1, 1, 1–2; 20, 1 – 22, 4

Thukydides

(1) Thukydides von Athen hat den Krieg der Peloponnesier und Athener, den sie gegeneinander führten, aufgezeichnet. Er begann damit gleich beim Ausbruch, in der Erwartung, der Krieg werde bedeutend werden und denkwürdiger als alle früheren; das erschloss er daraus, dass beide auf der vollen Höhe ihrer Entfaltung in den Kampf eintraten und dass er das ganze übrige Hellenentum Partei ergreifen sah, teils sofort, teils nach einigem Zögern. Es war bei weitem die gewaltigste Erschütterung für die Hellenen und einen Teil der Barbaren, ja sozusagen unter den Menschen überhaupt. Denn was davor war und noch früher, das war zwar wegen der Länge der Zeit unmöglich genau zu erforschen; aber aus Zeichen, die sich mir bei der Prüfung im großen ganzen als verlässlich erwiesen, glaube ich, dass es nicht erheblich war, weder in Kriegen noch sonst. [...]

(20) So also fand ich die Vorzeit, in mühsamer Untersuchung, da nicht jedem ersten besten Zeugnis zu trauen war. Denn die Menschen nehmen alle Nachrichten von Früherem, auch was im eigenen Lande geschah, gleich ungeprüft voneinander an. [...] So unbemüht sind die meisten in der Erforschung der Wahrheit und bleiben lieber bei den herkömmlichen Meinungen.

(21) Wer sich aber nach den genannten Zeichen die Dinge doch etwa so vorstellt, wie ich sie geschildert habe, wird nicht fehlgehen und wird nicht verführt von den Dichtern, die sie in hymnischer Überhöhung ausgeschmückt haben, noch von den Geschichtenschreibern, die alles bieten, was die Hörlust lockt, nur keine Wahrheit – meistens ungläubhafte, durch die Zeit sagenartig eingewurzelte Unbeweisbarkeiten; vielmehr wird man sie nach den augenfälligsten Anzeichen für ihr Altertum zur Genüge aufgehellt finden. Und obgleich die Menschen den Krieg, den sie gegenwärtig gerade führen, immer für den größten halten, um nach seinem Ende das Frühere höher zu bewundern, so wird doch dieser Krieg (= der Peloponnesische Krieg) sich dem, der auf das wirklich Geschehene merkt, als das größte aller bisherigen Ereignisse erweisen.

(22) Was nun in Reden hüben und drüben vorgebracht wurde, während sie sich zum Kriege anschickten, und als sie schon drin waren, davon die wörtliche Genauigkeit wiederzugeben war schwierig sowohl für mich, wo ich selber zuhörte, wie auch für meine Gewährleute von anderwärts; nur wie meiner Meinung nach ein jeder in seiner Lage sprechen musste, so stehen die Reden da, in möglichst engem Anschluss an den Gesamtsinn des in Wirklichkeit Gesagten. Was aber tatsächlich geschah in dem Kriege, erlaubte ich mir nicht nach den Auskünften des ersten besten aufzuschreiben, auch nicht »nach meinem Dafürhalten«, sondern bin Selbsterlebtem und Nachrichten

von andern mit aller erreichbaren Genauigkeit bis ins einzelne nachgegangen. Mühsam war diese Forschung, weil die Zeugen der einzelnen Ereignisse nicht dasselbe über dasselbe aussagten, sondern je nach Gunst oder Gedächtnis. Zum Zuhören wird vielleicht diese undichterische Darstellung minder ergötzlich scheinen; wer aber das Gewesene klar erkennen will und damit auch das Künftige, das wieder einmal, nach der menschlichen Natur, gleich oder ähnlich sein wird, der mag es für nützlich halten, und das soll mir genug sein: zum dauernden Besitz, nicht als Prunkstück fürs einmalige Hören ist es aufgeschrieben.

Q 118

Konstant: Als Alexander im Sommer 327 in Opeia am Tigris zahlreiche makedonische Soldaten in den Ruhestand entlassen will, kommt es zu einer Meinungsverschiedenheit seiner Truppen, auf die er zunächst mit einer Rede reagiert.

Makedonen: Folgendes spreche ich nicht zu euch in der Absicht, euch von einem Dingen nach Hause abzuhalten, denn von mir aus könnt ihr auszuweihen liegen, wohin ihr wollt. Aber ich will, dass ihr wengigeren wisst wie wir auch gemacht worden sind und was aus euch geworden ist, wenn ihr nun abtreibt. Wie recht und billig, will ich dabei mit Philipp, meinem Vater, begreifen.

Arrian, Der Alexanderzug
7, 9, 1-5

Als dieser die Regierung bei sich übernahm, hielt ihr euch noch ohne feste Wohnorte und in Armut herumgetrieben; die meisten von euch haben, in Feldern gekühdet, auf den Bergen ihre paar Schafe gehütet und sich schlecht und schlecht gegen Illyrer, Thakaler und benachbarte Thraker gewehrt, um jene zu beherrschen. Er aber hat euch Gewänder anstelle von Ziegenellen zu tragen gegeben, hat euch aus den Bergen in die Ebene geführt und zu gleichwertigen Gegenden für die benachbarten Barbaren gemacht, so dass ihr euch nicht mehr so sehr auf die höchsten fester Plätze zu verlassen hinrichtet als auf eure Tartariken, mit euer Leben zu fristen. Er war es, der euch zu Bewohnern von Städten machte und mit Leßen durch Gesetze und besuchbare Einrichtungen gewohnt hat. Über die gleichen Barbaren, die euch und viele Hader vorher nach Herzenslust ausplünderten, hat er euch, ihnen einseitig unterdrückt, Sklaven zu Herren gesetzt, hat fast ganz Thrakien Makedonien zugefügt, die gewachsenen Küstengebiet in Besitz genommen und so das Land dem Handel erschlossen. Er hat es ermöglicht, dass ihr ohne Furcht die Bergwerke ausbeutet könnt; durch ihn seid ihr Herren über die Thessaler geworden, vor denen ihr aus Angst früher fast gesunken seid. Er hat den Stamm der Phokier gewonnen und so den Zugang nach Griechenland für euch breit und bequem gemacht, der euch früher eng und verschlossen war. Er war es – und an dem Punkt waren wir schon handlang – der die Macht der Athener und Thebaner, die vorher seit der Faxis im Nacken Makedoniens hielten, zu bruch, dass es, während wir früher den Athenern Steuern zahlten, und den Thebanern gehorchen mussten, nunmehr ungezwungen in unsere Hand liegt, ob wir deren Freiheit weiterhin gewährleisten wollen oder nicht. Es ist in die Infanterie gezogen und hat euch dort Ordnung geschaffen. Und durch seine Weisheit zu eurem Nutzen vollkommene ausgestatteten Fußvolk (insgesamt) der ganzen übrigen Griechenlands für den Feldzug gegen den Perserherrscher hat er nicht so sehr sich selbst wie der ganzen Gemeinschaft (denn) der Makedonen Nutzen verschafft.